~~73~~ ThPr
287
Asc. VIII. 235

Was suche ich den Frieden
Im falschen irdischen Schein!
Nur Jesus gibt hienieden
Mir Hoffnung süß u. rein.

Die Erde gibt nur Thränen,
Heilt nicht die Herzenswund-
Und stillet nie das Sehnen
Im meiner Seele Grund.

So sey mir denn gegrüßet
O Jesus! hold u. lieb!
O sey mir süß geküsset
Im meines Herzens Grund!

Hier bin ich Schmerzverwunden
Von [illegible] Liebes flucht
Der Erde Schätze entschwunden
Im Jesus([illegible]) [illegible]glück!

Zum Andenken

München am Mai 1858. von Joseph Sag.

Das Nützlichste aus den Schriften der heiligen Väter und der alten Weisen;

oder:

Handleitung zum Himmel

des großen Cardinals

Johannes Bona.

Franziskaner-Convent BIBLIOTHEK Eggenfelden.

Aus dem Lateinischen übersetzt und herausgegeben von

Simon Buchfelner

und einem seiner Freunde.

Augsburg, 1824.
Bei Peter Paul Bolling.

„Wie eng ist die Pforte, und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und nur wenige sind, die ihn finden."
Math. 7, 14.

T. 1971, 28

Stadtbibliothek
Augsburg

Gutheißung.

Die Uebersetzer haben sich um das deutsche Publikum verdient gemacht, daß sie die Mühe auf sich genommen, das vortreffliche und salbungsvolle Werklein des gottseligen Kardinals Bona: Handleitung zum Himmel in unsere Muttersprache zu übertragen.

Möge gleicher Segen Gottes, wie längst dem lateinischen Original, so dieser getreuen und gut gerathenen Uebersetzung zu Theil werden.

Augsburg den 19. September 1823.

Das
bischöfliche Ordinariat.
Im Verhinderungsfalle des General-Vikars
Karl Egger, Offizial.

Aloys Tischer, Domkapitular
als Sekretär.

Meinem Schutzgeiste.

Großer Himmelsfürst, Gesandter des göttlichen Thrones!
Du meiner Seele Freund, mächtigster Hüter und Schutz!
Nimm nun gütig auf dieses Büchleins wohlmeinenden Inhalt,
Das dein armer Client hier zum Geschenke Dir weiht.
Zwar keine würdige Gab für so einen Fürsten des Himmels,
Die nicht geziemend Dich ehrt, da ihr's am Glanze gebricht.
Doch was nicht vermag der Verfasser aus Mangel an Zierde,
Das ersetze des Stoffs frommer und heiliger Zweck.
Denn hier sind hinterlegt des Alterthums weiseste Lehren,

Die am sichersten uns zeigen zum Himmel den Weg.
Dort ist, o Engel! mein Ziel, o leite die schüchternen Tritte
Meines Strebens dahin, daß ich es glücklich erreich'!
Du bist mir von Gott schon lange als Schutzgeist gegeben,
Schon seit meiner Geburt, als ich erblickte das Licht.
Da ich als Kind noch kroch, da ich sog an den Brüsten der Mutter,
Und in einfältiger Weis Worte zu stammeln begann:
Da entgieng ich durch deinen Schutz so vielen Gefahren:
Unverletzet erhielt ich meiner Sinne Gebrauch.
Als das Feuer der Jugend in meinen Adern entbrannte,
Warest du huldreich mir, dämpfend die wallende Gluth.
Unter deinem Geleite zerbrach ich die Waffen des Lasters,
Du enthülletest mir jegliche höllische List.

Durch deine Kraft verachtete ich die betrügli-
chen Freuden,
Schändliche Fleischeslust, sämmtliche Reitze
der Welt;
Durch dein Wort geleitet, strebt jetzt meine
Seele nach oben;
Auch dieses Büchlein zeigt sicher zum Him-
mel den Weg.
Daraus soll lernen der Mensch ganz andere bes-
sere Sitten,
Nur nach Oben zu sehen, und zu verach-
ten die Welt.
Dort nur ist Leben, dorthin nur streben Ge-
rechte und Weise:
Man hat erlernet genug, wenn man zu
sterben gelernt.
Mag man auch lesen sehr viel, und schreiben
dickleibige Bücher:
Besseres findet man nicht, noch wird was
nützlicher seyn.

Dein demüthiger Schutzempfohlener
und Diener Johannes Bona.

Vorrede des Verfassers.

Zwey Worte sind es, die ich mit Dir, geneigter Leser! im Eingange dieses Büchleins zu sprechen habe. Erstens befürchte ich, daß mich einige einer Unverschämtheit und Vermessenheit beschuldigen möchten. Man wird vielleicht sagen: wie getrauest du dir einen Wegweiser zum Himmel für andere zu machen, der du selbst an der Erde klebest? Oder, mit welcher Kühnheit wagst du es, die Tugend zu lehren, da du zur Ausübung derselben so schwach bist? Und dann, was lieferst du denn Neues mit deiner Arbeit? Einen uralten Gegenstand, der schon

von unzähligen Schriftstellern gründlich und zierlich bearbeitet worden, wiederholest du auf gemeine Weise zum Ueberdruß, und willst dir aus fremden Erzeugnissen, als wären sie dein Eigenthum, einen Ruhm erschleichen.

Durch solche Aeußerungen werden einige meine Bemühungen vernichten wollen. Allein meine Antwort besteht erstlich in dem Spruche eines gewissen Weisen:

„Ich vertrete die Stelle eines Wetzsteins, der das Eisen schneidend machen kann, obgleich er selbst zum Schneiden nicht taugt.“

Und in den Worten eines andern:

„Ich bin nicht so unverschämt, daß ich als Kranker Heilungen vornehme, sondern ich rede nur mit dir von dem gemeinschaftlichen Uebel, indem ich

in dem nämlichen Krankenzimmer liege. Ich theile nur Heilsmittel mit. Höre mich daher nur so an, als wenn ich mit mir allein redete. Ich lasse dich zuhören bey meinem Selbstgespräche."

Als lernender und sich selbst unterrichtender Schüler, nicht aber als lehrender Meister bekenne ich mich hier. Denn das geschieht gewöhnlich, daß die, welche lehren, zugleich selbst lernen.

In Betreff des zweiten Vorwurfs gestehe ich aufrichtig, daß das Wenigste von mir, das Meiste aber von andern sey. Ich habe hier vieles zusammengetragen, was mich theils die eigene Erfahrung gelehrt hat; theils, was ich aus der Lesung der heiligen Väter und der alten Weisen Nützliches erlernt habe. Ich habe, gleich den Bienen, das aus verschiedenen Blu-

men gesammelte, in ein Ganzes zusammengegossen, wobei ich einiges mit den eigenen Worten der Schriftsteller, anderes nach meiner eigenen Schreibart gegeben, und mich beflissen habe, einfach und deutlich zu seyn, weil ich hier handeln, nicht sprechen lehre.

Ich gebe dir hiemit einen kurzgefaßten Auszug aller Sittenlehren, welche uns die heiligen Våter hinterlassen haben, um durch Befolgung derselben gut und selig zu werden. Du findest hier auch die bessern Lehrsåtze des Seneka, Epiktets, Antonins und anderer Weisen. Ich wåhlte aber unter diesen jene heilsame Ermahnungen, die ich für mich selbst am wirksamsten erfahren hatte, ohne die Werke anzugeben, aus denen ich sie genommen habe. Denn Heilsmittel für die Seele sind sie, keine Unterhaltungen für den Verstand; nicht ergötzen, sondern nützen will ich. Dem Kranken liegt nichts daran, woher die Arznei sey, wenn sie ihn nur gesund macht. Vieles habe

ich weggelassen, was ich hätte sagen, vieles, was ich ausführlicher hätte darstellen können. Denn es ist nützlicher, sich an wenige Regeln der Weisheit halten, die man stets zum Gebrauche in Bereitschaft hat, als vieles lernen, und dasselbe nicht bey Handen haben. Der hat viel gelernt, welcher weiß, was zu seinem Heile nöthig ist. Gott gebe, daß diese meine kleine Arbeit vielen vieles nütze, vorzüglich aber mir selbst, damit meine Schrift an meinen Handlungen nie erröthe.

Vorrede der Herausgeber.

Was immer in der Welt öffentlich erscheint, ist mancherley Urtheilen ausgesetzt, nach denen sich aber ein nicht die Weltehre suchender Verfasser einer Schrift wenig bekümmert, wenn ihm nicht die Ehre Gottes und das Heil der Menschen, die er allein beabsichtet, die Pflicht auflegen, sein Werk gegen nachtheilige Vorurtheile zu rechtfertigen. Der so gelehrte als gottselige Cardinal Johannes Bona suchte daher diese Handleitung zum Himmel bey ihrer ersten Erscheinung in seiner Vorrede gegen solche zu schützen.

In unserm Zeitalter erscheint aber diese Schrift, die schon so viele Ausgaben erlebt hat,

und nun auch in dieser Uebersetzung noch manchem nützlich werden möchte, wieder unter ganz andern Menschen, und ist größern Vorurtheilen und irrigen Ansichten ausgesetzt. Wir bemerken hier nur die zwey vorzüglichsten, zwischen denen der wahrhaft Gläubige in Einfalt den schmalen Weg zum Himmel wandelt.

Einige, in der irrigen Meynung, daß sie in der Selbst-Vervollkommnung schon über die gewöhnlichen Belehrungen und Mittel hinaus seyen, erwarten von geistlichen Schriften, die sie des Lesens werth halten, neue, feine, hohe und geheime Ansichten und sonderliche Uebungen. Der einfache Pfad der katholischen Kirche ist ihnen schon zu alt und gewöhnlich; sie wollen neue, bequemere Wege zum Himmel, obgleich die ewige Weisheit, der Sohn Gottes, uns in seiner Kirche nur diesen Einen offenbarte, und zu wandeln befahl, und ausser ihr Niemand selig werden kann, es sey denn durch das, was getrennte christliche Gemeinden von ihr noch behalten haben, wenn man ein schuldloses Mitglied derselben ist. Wer so etwas Neues, Verborgenes und Ueberraschendes

in dieser Schrift von gottgefälliger Lebensweise zu finden hofft, wird sich sehr getäuscht finden, es sey denn, daß vielleicht eben das eigentlich Alte und Wesentliche ihnen erst wieder als etwas Neues und Fremdes dargeboten werden dürfte.

Der gottselige Verfasser lehrt keinen andern Weg zum Himmel, als Jesus, die Apostel und die heiligen Väter gewandelt und gelehrt haben. „Wer mir nachfolgen will, sagte Jesus, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.“ Mark. 8, 34. Ferner: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebothe.“ Matth. 19, 17. Und der Apostel: „Strebet nach Frieden mit Jedermann und nach der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn schauen wird.“ Hebr. 12, 14. Von dieser Selbstverläugnung und Heiligung durch Haltung der Gebothe Gottes redet der gottselige Cardinal in dieser Handleitung zum Himmel, indem er von der Reinigung des Herzens, der niedern und höhern Seelenkräfte, zur Heiligung der Gesinnungen und Handlungen übergeht. „Wer euch anders lehrt, schreibt der Apostel, als was euch überliefert worden, Fluch sey dem!“ Gal. 1, 9.

Andere, vom Mondlichte der sich selbst überlassenen Vernunft geblendet, wollen nur Weisheit, und ziehen eben deßwegen die vernünftigen Grundsätze der Alten den geoffenbarten Wahrheiten vor, weil sie durch den Glauben an diese, die sie nicht begreifen können oder wollen, ihre Selbstständigkeit zu verlieren fürchten. Solche Leser finden in dieser Schrift vielfältig, was sie suchen; denn der gelehrte Cardinal beobachtete bei Verfassung derselben die Worte des göttlichen Erlösers; „Ein jeder Lehrer, der unterrichtet ist zum Reiche der Himmel, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Vorrathe neues und altes hervorlangt.“ Matth. 13, 52. Er bedient sich seines großen Vorrathes nützlicher und heilsamer Kenntnisse aus den Schriften der alten Weisen. Im Hinblicke auf solche Leser können wir den Wunsch nicht bergen: „Möchten sie doch durch unbefangene Beherzigung der moralischen Grundsätze des Seneka, Epiktets und Antonins die göttliche Offenbarung würdigen lernen!“

Wahr ist es, die alten Weisen lehrten und übten zum Theil eine große Selbstbeherrschung

und Verläugnung, und setzten mit Grund das Ziel der menschlichen Vollkommenheit in die Uebermacht des Geistes über das Fleisch, welche die Ruhe des Gemüths zur Folge hat. Wie oft mußten sie aber, ohne die Segnungen der Heilsmittel der katholischen Kirche bei ihren ernstlichen Vorsätzen unterliegen; wie selbstsüchtig waren diese noch ohne die Beweggründe, welche die Offenbarung lehrt; wie beschränkt der Genuß ihres Strebens, da sie von dem, in einem Geisterreiche der Seligkeit ewig fortdauernden Folgen der menschlichen Vollkommenheit nichts zuverläßiges wußten. Sey es, daß sie etwas von dem Frieden erfahren haben, den die Welt nicht geben kann, und den Jesus denen verheissen hat, die seine Gebothe halten; so wußten sie doch nicht, daß geschrieben steht: „Kein Aug hat es gesehen, und kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben. Uns aber, sezt der Apostel hinzu, hat es Gott durch seinen Geist geoffenbaret.“ Is. 64, 4. 1. Kor. 2, 9. 10.

Möge man doch einmal einsehen wollen, daß die göttliche Offenbarung, die allein in der ka=

tholischen Kirche vollständig und rein bewahrt wird, der Weisheit der menschlichen Vernunft nicht widerspricht: sondern durch göttliche Erleuchtung nur vervollkommnet, und erst wahrhaft gibt, was jene zur Vollkommenheit und Seligkeit des Menschen zwar ahndet und als nothwendig erkennt, aber nicht geben kann!

Mühldorf am Inn.

Die Herausgeber.

Inhalts-Anzeige.

Seite

I. Von dem letzten Ziele des Menschen. Welch ein Uebel es sey, von demselben abweichen. Durch welche Mittel und Weise man dahin gelangen soll 1

II. Eine Heilsbegierige Seele muß sich um einen Tugendlehrer umsehen. Wie dieser beschaffen seyn müsse. Welche Pflichten der Lehrling habe. 7

III. Von der Reinigung von Sünden. Die Neigung zu denselben muß abgelegt: die Laster müssen ausgerottet werden. Kein wirksameres Mittel hierzu giebt es, als die Betrachtung des Todes und der Ewigkeit . . 13

IV. Von der Unmäßigkeit: ihre Schädlichkeit und die Mittel dagegen. Die Siege über dieselbe 22

V. Von der Unkeuschheit. Wie abscheulich dieses Laster sey. Wie leicht man in dasselbe fallen,

Seite
und wie man es vermeiden könne. Den wahren Freuden des Geistes sollen wir nachtrachten . 30

VI. Von dem Geitze. Die Bösartigkeit desselben wird beschrieben. Vergleichung des Armen und des Reichen. Die Betrüglichkeit und Eitelkeit der Reichthümer 36

VII. Von dem Zorne. Die Eigenschaften des Zornigen. Die Wirkungen, die Ursachen und Heilsmittel des Zorns 44

VIII. Von dem Neide und von der Trägheit. Schilderung der beiden Laster, und ihre Heilung 59

IX. Von dem Stolz, vom Ehrgeitze, und von der eitlen Ehre. Das Bild des Hoffärtigen. Die Eitelkeit hoher Ehrenstellen, und die Gefahren derselben. Mittel dagegen . . . 64

X. Von der Zucht des ganzen Körpers, und der äusserlichen Sinne. Wieviel man dem Körper gestatten dürfe. Wie man die Freyheit der Augen bezähmen müsse. Der übertriebenen Kleiderpracht wird das Urtheil gesprochen . . 75

XI. Von der Bewahrung der Zunge. Wie wichtig und beschwerlich sie sey. Was man bey seinen Reden zu beobachten, und was man zu vermeiden habe. Wie man sich gegen Lästerzungen anderer zu verhalten hat . . . 82

Seite

XII. Von den innern Sinnen. Gebrauch der Meynungen. Das Gemüth muß man mit guten Gedanken erfüllen. Wie man die sinnliche Begierde und ihre bösen Anmuthungen unterdrücken; und welche Regeln man hiebey beobachten soll 90

XIII. Von der Liebe. Ihre Beschaffenheit, ihre Ursache, ihre Wirkungen. Welche ihre Heilsmittel sind. Etwas vom Hasse 96

XIV. Von dem Verlangen und von der Flucht. Was man verlangen, und was man fliehen soll 102

XV. Von der Freude und von der Traurigkeit. Wie sich ein guter Mensch freuen müsse. Traurig ist derjenige nicht, der auf alles vorbereitet ist. Verschiedene Arzneyen gegen die Traurigkeit 108

XVI. Von der Hoffnung und von der Verzweiflung. Auf welche Weise beyde in Schranken gehalten werden müssen 115

XVII. Von der Furcht. Wie eitel sie sey, und auf welche Weise sie besiegt werde. Kühnheit muß man vermeiden. Wieder etwas vom Zorn 112

XVIII. Von den Kräften der mit Vernunft begabten Seele. Der Wißbegierde des Verstandes muß man Einhalt thun. Auf welche Wissenschaft man sich vorzüglich verlegen soll. Welch ein Uebel

Seite

es sey, auf fremde Sitten acht haben. Auf fremde Urtheile darf man nicht sehen. Von der Verläugnung des Willens . . . 124

XIX. Von dem Stande der sich Bessernden. Verschiedene Hilfsmittel zum Fortgange in der Tugend. Die Hochschätzung und Benützung der Zeit. Die Vergegenwärtigung Gottes ist nothwendig 132

XX. Welch ein Gut die Einsamkeit sey. Böse Gesellschaften muß man fliehen. Wie viele, und welche Laster in der Welt herrschen. Wonach eine tugendbeflissene Seele streben müsse. Die Erlangung der Tugend, und die Kennzeichen derselben 139

XXI. Von den theologischen Tugenden. Der Glaube muß sich durch Werke erweisen. Auf Gott allein ist die Hoffnung zu setzen. Beweggründe der Liebe gegen Gott. Die Liebe des Nächsten erzeigt sich im Wohlthun. Ermahnung zum Allmosengeben 148

XXII. Von der Klugheit. Ihre Nothwendigkeit und Beschwerniß. Die Pflichten eines klugen Menschen. 154

XXIII. Von der Gerechtigkeit und von der Religiosität. Die Uebungen der beyden. Was die Buße sey, und worin sie bestehe . . . 158

Seite.

XXIV. Von der Frömmigkeit und Ehrerbiethung. Der Gehorsam wird empfohlen, wie auch die Dankbarkeit. Wie man eine Wohlthat empfangen und vergelten soll . . 164

XXV. Von der Wahrheit, und ihrem Gebrauche. Lob der Aufrichtigkeit. Die Handlungen der Treue. 169

XXVI. Von der Freundschaft. Welche Pflichten sie zu beobachten fordere. Einige Vorschriften für den gegenseitigen Umgang . . . 173

XXVII. Von der Freygebigkeit. Was sie sey, und wie man sie üben müsse. Worin sie sich von der ansehnlichen Wohlthätigkeit unterscheide. 180

XXVIII. Von der Starkmüthigkeit. Ihre Pflichten. Daß ein starkmüthiger Mensch den Tod verachten müsse 183

XXIX. Von der Großmüthigkeit. Beschreibung einer großen Seele 189

XXX. Von der Geduld. Die Gelegenheiten und Wirkungen derselben. Die Kennzeichen der wahren Geduld. Ermahnung und Lehren zur Ertragung aller Uebel. Wie nothwendig die Beharrlichkeit sey 193

XXXI. Von der Mäßigkeit. Wie viel hierzu beytrage die Schamhaftigkeit. Von der Abtödtung und von der Keuschheit . . . 202

Seite

XXXII. Von der Sanftmuth und Güte. Die Pflichten der beyden und ihre Vortrefflichkeit . . 205

XXXIII. Von der Bescheidenheit. Das doppelte Geschäft des Eifers im Guten. Welche Regel zu beobachten sey, beym Gebrauche des artigen Scherzes 207

XXXIV. Von der Demuth. Worin sie bestehe. Von dem Erkenntniß seiner selbst. Züge eines Demüthigen. 211

XXXV. Von dem Stande der Vollkommenen. Bildniß eines vollkommenen Menschen. Das Ziel und Ende eines vollkommenn Lebens ist die Vereinigung mit Gott 215

I. Von dem letzten Ziele des Menschen. Welch ein Uebel es sey, von demselben abweichen. Durch welche Mittel und Weise man dahin gelangen soll.

1. An der Hand möchte ich dich zum Himmel führen, lieber Leser, wer du immer seyn magst, zu jenem Gute nämlich, dessen Besitz nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Dieß ist der Zweck, und das Ziel, nach welchem sich aus einem natürlichen Triebe die Wünsche aller Menschen vereinen. Ein jeder will ja glückselig seyn. Allein die von unsern Stammeltern ererbte Sünde verblendet die meisten Menschen, daß sie, mit Hinwegsetzung des wahren, und höchsten Guts, falschen und schnöden Gütern zu ihrem Schaden nachtrachten. Von diesen halten einige die Reichthümer für das größte Gut, indem sie glauben, sie bedürfen sonst nichts. Andere setzen die Macht zur höchsten Stufe der Glückseligkeit, und wollen entweder selbst herrschen, oder die Nächsten der Herrscher seyn. Einige aber, die sich bis zu den Schweinen erniedrigen, halten den Genuß der

Wohllüste für ihr größtes Glück, und kennen kein höheres Gut, als die Befriedigung des Flei=sches, und der Sinnlichkeit. In so geringer Ach=tung ist bey diesen die wahre Glückseligkeit! So ist all ihr Mühen vergeblich, und sie irren wie im Nebel herum: je heftiger sie nach der Glück=seligkeit trachten, desto weiter entfernen sie sich davon; und sind desto unglückseliger, je weniger sie ihre Unglückseligkeit erkennen.

2. Dies wird dich aber, Bedauernswürdi=ger! in großes Unheil stürzen, weil du gerne glück=selig leben, und glückselig sterben möchtest; aber thöricht, und blind genug bist, um zu sehen, wo=rin die Glückseligkeit bestehe, und wie man dazu gelange. Du wandelst auf Irr= und Abwegen, und machst verschiedene Umwege; in allen deinen Handlungen, Begierden, und Unternehmungen bist du dir selbst entgegen, weil du nicht hinbli=ckest auf jenes höchste Gut, welches das Ziel dei=ner Wünsche seyn soll, da es kein höheres gibt: sondern du schweifest herum absichtlos, und un=schlüßig, gleich den Ameisen, die bis an den Gip=fel der Bäume hinauf, und wieder leer herunter=kriechen. Gott der Schöpfer aller Dinge hat dich erschaffen, daß du ihn liebest, und ihm von gan=

zem Herzen, und mit vollkommner Anhänglichkeit dienest. So nothwendig das Daseyn Gottes ist, eben so nothwendig ist Er unser letztes Ziel. Denke ernstlich nach, wie viel von deinem Leben du für Gott verwendest, der du es ihm ganz widmen solltest. Deine Bemühungen und Rathschläge sind verkehrt, wenn sie nicht auf Gott zielen. Gleichwie das Ende deines Lebens das Ziel ist, wo du einst deine Ruhe finden wirst; so sey auch Gott das Ziel deines Lebens, nach welchem du alles richten mußt, deine Gedanken, Reden und Handlungen, bis du gleichwohl dieses Ziel wirst erreicht haben, und deine Wünsche werden erfüllet seyn. Was von dem letzten Ziele abführt, führt zum Untergange.

3. Bey einer Schiffahrt, wenn gelandet wird um frisches Wasser einzunehmen, würdest du vom Ufer nicht weit hinweggehen; du würdest vielleicht einige Muscheln oder Schneken, oder Kräuter sammeln, die dir eben aufstossen, mit den Gedanken würdest du aber immer bey dem Schife seyn, und stets horchen, ob nicht der Schifsherr dich zur Abfahrt rufet; und wenn er rufet, würdest du alles liegen lassen, und zum Schife eilen. Auf gleiche Weise mußt du es in deinem Leben

machen: dein Gemüth muß stets an Gott geheftet seyn, und der irrdischen Dinge mußt du dich nur so bedienen, daß dein Herz nie an denselben hanget, und daß dieselben dich nie von dem vorgestekten Ziele entfernen. Sie sollen dir nur dienlich zum Dienste Gottes seyn. Wenn du aber von der Vereinigung mit Gott abweichest, und dich mit unnöthigen Dingen zerstreuest, so dienest du so vielen Götzen, als viel die Geschöpfe sind, denen du mit unordentlicher Neigung anhangest. Diese sind deine Götter, denen du nicht etwa einen Stier, oder einen Ziegenbock, sondern dich selbst, und dein ewiges Heil durch einen schändlichen Gottesraub zum Schlachtopfer bringst. Das Gesetz der Liebe gestattet nicht, daß man nebst Gott etwas anders liebe, ausser in Gott, und wegen Gott. Das größte Verderbniß ist, sich von Gott ab = und zu den Geschöpfen wenden.

4. Was der Vornehmste der Aerzte von den unreinen Körpern sagt: „je mehr sie genährt werden, desto mehr verderben sie", das nämliche gilt auch von den Seelen. Denn wer von einer üblen Gewohnheit zur Besserung des Lebens übergehen will, muß zuerst das Gift der Sünde von sich geben, und dann erst, wenn seine Seele ge-

reiniget ist, kräftige Nahrung zur Beförderung der Tugend zu sich nehmen. Die Reinigung muß aber auf folgende Weise veranstaltet werden. So oft du dich mit Sünden verunreinigest, so oft mußt du dich durch die Buße mit Gott versöhnen; dann mußt du die Neigung zu diesen Sünden ablegen; die üblen Gewohnheiten müssen mit der Wurzel ausgerissen werden; die bösen Neigungen, und unordentlichen Begierden müssen unter der Herrschaft der Vernunft bezähmet; der Leib muß gezüchtiget; und seinen Bedürfnissen nach dem Maaße der Nothwendigkeit gesteuert werden; der Zunge, und den übrigen Sinnen muß man einen Zaum anlegen; was immer dem Fortschreiten der Tugend im Wege steht, muß beseitiget werden. Warum zagest du? warum stellst du dir den Weg zur wahren Glückseligkeit so beschwerlich vor? — Du selbst kannst dich glücklich machen durch die Hilfe Dessen, Der dein Anfang, und dein Ende ist. Aber du mußt aus dir (der unordentlichen Selbstliebe) hinausgehen, damit du zu Ihm kommest. Du kömmst Ihm desto näher, je mehr du dich von dir selbst entfernen wirst.

5. Vor allem mußt du also bedenken, was du suchest, wohin du gehest: dann mußt du den

Weg betrachten, auf welchem du zum höchsten Gute gelangest; auf dem Wege selbst wirst du dann erfahren, welche deine tägliche Fortschritte sind. Erforsche fleißig dein Gewissen, und wenn dir deine verblendete Augen aufgehen, so beherzige wohl, wie du beschaffen seyn müssest, indem du ein anderer Mensch werden sollst. Zu spät wirst du dich betrogen finden, wenn du nichts mehr wirst gut machen können. Lerne jetzt die Mittel kennen, womit du deine thörichten Begierden bezähmen, und alle eitle Furcht aus deinem Herzen verbannen mußt. Lerne das Irdische verachten; und trenne dich jetzt von jenen Dingen, die du einst wirst verlassen müssen. Verlasse selbst zuerst Alles, bevor du von Allem verlassen wirst, damit der Tod, wenn er kömmt, an dir nichts mehr finde, was er von dir trennen müßte. Sorge vor Allem für deine Seele, und lasse die, welcher der Vorzug vor Allem gebührt, in der Pflege nicht die letzte seyn. „Was nützt es dem Menschen, wenn „er die ganze Welt gewinnt, aber an „seiner Seele Schaden leidet.“ Matth. 16. 26. Es kann da kein Gewinn seyn, wo die Seligkeit verlohren geht.

II. Eine Heilsbegierige Seele muß sich um einen Tugendlehrer umsehen. Wie dieser beschaffen seyn müsse. Welche Pflichten der Lehrling habe.

1. Nichts ist einer Seele nothwendiger, die Gott zu dienen anfängt, als daß sie sich von einem erfahrnen Lehrmeister leiten, und belehren lasse. Dann wer mag einen unbekannten Weg ohne Führer antreten? Wer die schwerste Kunst ohne Lehrmeister erlernen wollen? Man wird wenige finden, die sich selbst gebildet, und ohne alle Hilfe der Tugend nachstrebten. Man kann wohl den Abwesenden Befehle ertheilen, und auch der Nachwelt Vorschriften machen, was im allgemeinen geschehen müsse: allein wann, und wie es geschehen müsse, das läßt sich aus der Ferne nicht bestimmen, weil man die Umstände der Gegenwart berücksichtigen muß. Der Arzt kann aus der Ferne durch Briefe die Zeit des Gebrauchs der Arzney, oder der Speise nicht wohl vorschreiben: er muß selbst gegenwärtig seyn, und den Puls fühlen. Auf gleiche Weise, wenn die Wunden der Seelen geheilt werden sollen, muß sich der sittlichkranke dem Seelenarzte zeigen, weil es auch hier gewisse Umstände gibt, die nur in der Gegenwart wahrgenommen werden können.

Paulus, damit er ein Apostel, und Lehrer der Heiden wurde, ist von Christus bey seiner Bekehrung zum Ananias geschickt worden, um von ihm den Weg des Lebens zu erlernen. Es ist ein hartes und mühsames Geschäft, seine verdorbene Natur überwinden, gegen seine Seelenfeinde kämpfen, und nach Tugend streben bey so vielen Hindernissen, die allenthalben im Wege stehen. Darum mußt du dich um einen Freund umsehen, der dir hilfreiche Hände biethet, der dir die Gefahren zeige, der dich aufmerksam mache auf die listigen Nachstellungen, der dich bey dem schwankenden Kampfe unterrichte, wie du den Sieg erringen müssest.

Aber du wirst mir sagen: was für einen Gewissensfreund soll ich mir wählen? Ich antworte: einen einsichtsvollen, und gewissenhaften Mann, der dir nützen will und kann; gegen den du Achtung, aber keine Furcht hast, dem es nicht um die Züchtigung, sondern um die Besserung des Verirrten zu thun ist, dessen Wandel dir selbst bekannt ist. Ein schlechter Führer ist derjenige, der selbst nicht thut, was er andere lehrt.

2. Jenen wähle dir zum Gewissensrath, der Niemand schmeichelt, der sich nicht unter den Po-

bel mischt, der weder die Gastmahle der Reichen, noch vielfältig die Häuser der Großen besucht, der, wie ein Wechsler Geldmünzen, so alle Neigungen, und Gemüthszustände zu unterscheiden, und zu beurtheilen weiß; der gleich einem erfahrnen Arzte alle Krankheiten der Seele, und auch die Mittel kennt, dieselben zu heilen. Er muß ein Mann seyn, der alle innerlichen Triebe genau zu unterscheiden versteht, von welchem Geiste sie kommen, die Gränzen der Tugenden, und der Laster bestimmt angeben, und für alle ein unpartheyischer Sittenrichter seyn kann; der in alle Falten und heimliche Winkel des Gemüths eindringt, der frey von aller unordentlicher Neigung, fern von niedrigen Absichten, nur allein dem Himmel Seelen zu gewinnen bedacht ist; der die Verirrten mit aller Sanftmuth belehrt, und an sich zieht, der die listige Verschlagenheit, und die Nachstellungen des bösen Feindes aufzudecken, und zu vereiteln weiß; vor dem du nicht erröthen dürfest, alle deine Sünden zu bekennen, und das Innerste deines Herzens aufzuschließen. Es wird für dich ein großes Glück seyn, wenn du einen solchen Mann finden kannst.

3. Ihm mußt du gerne dein Inneres aufschliessen, ihm alle deine Versuchungen, deine bösen Neigungen, alle deine Fehltritte, sogar auch was du Gutes thust, oder was du für himmlische Eingebungen ansiehst, anvertrauen, und seiner klugen Entscheidung überlassen. Du mußt ihn oft bitten, daß, wenn er an dir eine unordentliche Neigung wahrnimmt, er es dir ohne Rückhalt anzeige, daß er dieß oft thun, und daß er ohne alle Rücksicht auf deine Person deine wahrgenommenen Fehler dir nicht verschweigen, noch entschuldigen wolle. Sagt er etwa, daß er an dir nichts Ahndungswürdiges finde, so halte dich darum noch nicht für ganz schuldlos. Es mag seyn, daß er schweigt, weil er dein Zutrauen zu verlieren fürchtet, oder an deiner vollständigen Besserung zweifelt. In solchem Falle dringe nur noch mehr in ihn, und zeige in der That, wie sehr es dir Ernst ist, dich zu bessern. Fange sogleich an deine Fehltritte zu bekennen, und von ihm Vorschriften zur Besserung deiner Sitten zu erbitten. Es soll dir angenehm seyn, wenn dein Böses gebührend getadelt wird, und du stets gebesserter oder doch der Besserung fähiger von ihm gehest. Unter dem vielen Bösen, das du an

dir hast, ist doch dies etwas Gutes — wenn du geheilet zu werden verlangst.

4. Dieses sind nun die wechselseitigen Pflichten eines Lehrers, und eines Lehrlings, damit jener Nutzen schaffe, dieser Nutzen erhalte. Wenn jener keinen Nutzen schafft, so ist daran gemeiniglich Schuld die unbeugsame Gemüthsart des Lehrlings, welcher der Lehre überdrüßig, und der Heilung unfähig ist. Denn einige vertrauen zu sehr auf ihre eigene Einsichten, und nehmen darum die Leitung eines andern nicht an. Dieß alles, sagen sie, was du mich lehrest, weiß ich lange. Was soll es nützen, mir Sachen zeigen, die ich selbst sehe? O Ja, es nützt, und zwar viel. Denn wenn du schon die Sache weißt, so achtest du doch nicht darauf. Die Ermahnung lehrt dich nicht die Sache kennen, sondern bringt sie dir nur in Erinnerung, damit sie nicht in Vergessenheit komme. Oft geschieht es, daß man vor Augen liegende Dinge unbeachtet läßt; es ist daher gut, wenn man auch auf die bekanntesten Dinge aufmerksam gemacht wird. Denn die Tugend wird geweckt durch Veranlassung, und Antrieb.

Einige sind zurückhaltend aus unzeitiger Schamhaftigkeit, jenen kindischen Irrwahn, der

Männern so übel ansteht. Andere verbergen geflissentlich, gleich Wahnsinnigen, ihre Seelenwunden, und zörnen auf den Arzt, der auf ihre Heilung bedacht ist. Zu dieser Verschwiegenheit reitzt sie an der höllische Feind, der ihren Untergang für gewiß hält, so lange sie ihre Sünden verschweigen. Körperliche Wunden scheuet man sich nicht, auch an schamhaften Theilen zu zeigen, um sie heilen zu lassen: aber die krebsartigen Wunden der Seele verbirgt man, als wenn durch das Geheimhalten derselben geholfen wäre: da doch das Laster gewöhnlich sich selbst verräth. Wer seine Wunde verbirgt, wird nie geheilet werden.

5. Würdest du es von deinem Leibarzte als Beleidigung aufnehmen, wenn er dir den Zustand deiner Krankheit anzeigt, und dir in der Lebensgefahr sagt: du befindest dich sehr übel, du habest ein Fieber; du müssest dich gewisser Speisen enthalten; du müssest heute Wasser trinken? Nicht wahr, du würdest es vielmehr für eine Wohlthat erkennen; ihn loben, und ihm danken? Wenn dir aber Jemand sagen sollte: deine Begierden seyen aufbrausend, deine Meinungen irrig, deine Gemüthsbewegungen unordentlich: da wirst du unwillig, und klagst: habe ich denn ein Verbre=

chen begangen, das mit Schwert und Blut gerächet werden soll! Das ist für mich eine unerträgliche Unbild! — O Unglücklicher! Was Uebels, oder welchen Schaden leidest du von deinem Gewissensfreund, der es mit dir, uud deinem Heile so gut meynt? Nur so viel, als eine mißgestaltete Person vor einem Spiegel. Er stellet dich dir so vor, wie du wirklich bist. Verbessere also, was er von dir verbessert wissen will, ordne deine Sitten; und wasche dich rein von allem Schmutz und Flecken. Gar leicht kannst du, wenn du nur willst, vor Aller Augen untadelhaft dastehen.

III. Von der Reinigung von den Sünden. Die Neigung zu denselben muß abgelegt: die Laster müssen ausgerottet werden. Kein wirksameres Mittel hierzu gibt es, als die Betrachtung des Todes und der Ewigkeit.

1. Von seinem letzten Ziele weicht der Mensch ab, wenn er eine Sünde begeht, welche die Ursache ist aller Uebel in der Welt. Alle Qualen und Peinen stammen von der Sünde her: die ganze Welt ist von ihrem Gifte angesteckt. Während des Sündigens erkennet man sie nicht; aber kaum ist die Sünde begangen, so wirst du ein-

sehen, welch ein Uebel sie sey. Es gab Tyrannen, welche die Leichen den Lebenden beygesellten, um diese durch den üblen Geruch derselben zu quälen. Eine ähnliche Strafe trift den Sünder: er trägt die Folter überall mit sich herum, und kann ihrer nicht los werden. Er thut das Böse, damit er nichts leiden dürfe, und wird desto mehr leiden, weil er es gethan hat. Kaum ist eine böse That begangen, so folgt ihr schon die Strafe auf dem Fuße nach. Die Sünde hat den Tod erzeugt, und die Hölle angezündet. Man muß also sein Gewissen von allen Sünden reinigen durch schmerzliche Reue, aufrichtige Beicht, und genugthuende Buße. Nicht nur die schweren Sünden muß man vermeiden, sondern auch die kleinern und kleinsten; denn wenn diese schon die Seele nicht tödten, so schwächen sie doch ihre Kräfte, und bringen sie nach und nach in einen Todesschlummer. Bey einem Schifbruche ist es gleichviel, ob das Wasser auf einmal, oder tropfenweise in das Schif eindringt, und wegen vernachlässigter Sorgfalt das Schif nach und nach voll macht, und versenkt. Die kleinen Sünden machen unsern Wandel um so verächtlicher, je leichter sie hätten vermieden werden können. Je schwächer der Feind

ist, desto größer ist die Schande, wenn man von ihm überwunden wird.

2. Du wirst in deine Seele keine Tugenden pflanzen, noch dich in den vorigen Stand der Freyheit versetzen können, wenn du nicht jede auch die kleinste Neigung zur Sünde aus dem Herzen entfernest: ausser dessen wärest du nur dem Leibe nach in der Wüste, dem Geiste nach aber noch in Egypten. Es würde übel um dich stehen, wenn du nach vergebener Unbild, nach verlassenen Liebschaften, bösartigen Gesprächen Gehör geben, oder an irrdischen Gestalten dich ergötzen wolltest. Die bösen Neigungen und Gewohnheiten, welche nach getilgter Schuld in dir zurückbleiben, müssen als die schlimmste Brut der Sünde vom Grunde aus vertilgt werden. Wenn man nur die Zweige des Unkrauts wegreißt, so wird die zurückgebliebene Wurzel in Bälde wieder frische Zweige treiben. Du sagst: du wollest die Laster ausreuten. Es ist nicht wahr; denn du verschließst ihnen die Thür nicht. Du sagst zwar auch: du habest Abscheu an dem lasterhaften Leben. Ich glaube es; denn wer sollte so was nicht verabscheuen? Es gibt aber lasterhafte Menschen, welche die Laster zugleich hassen und lieben, und selbst während

der That verabscheuen. Was nützt es, das Böse mit Worten verwerfen, und mit der That umfangen? Es gibt nicht leicht einen Menschen von so einem ausgearteten Gewissen, daß er nicht zuweilen selbst an seinen Lastern Eckel und Verdruß habe: aber er wird ihnen nur zu bald wieder hold. Wer aber sich wahrhaft zu Gott bekehret hat, der setzt die Axt an die Wurzel, und reißt auch die kleinsten Fasern der bösen Wurzel heraus. Eingedenk seiner Gebrechlichkeit vermeidet er dann sorgfältigst jede Gelegenheit der Sünde, und jeder sündhafte Gegenstand erfüllet ihn mit Schauder; er flieht, und verabscheuet ihn.

3. Warum sträubst du dich vergebens, und entschuldigest dich immer mit der Schwachheit deiner Natur, da Gott deine Bekehrung und die Ablegung deiner Laster von dir verlangt? Niemand kennt besser das Maaß deiner Kräfte, als derjenige, der sie dir gegeben hat. Warum gehorchest du nicht sogleich dem Rufe Gottes, da es doch nicht zu Seinem Vortheil, sondern zu deinem Nutzen gedeihen soll? O blinde, und gottlose Vermessenheit! Du unterstehest dich, mit einer recht niederträchtigen Bosheit gegen Gott zu klagen: es seyen Seine Befehle zu hart! als hätte

Er jemals etwas befohlen, was dir unerträglich wäre; als hätte Er bey seinen Gebothen nicht dein Heil, sondern nur deine Quälung und Bestrafung beabsichtet. Darin zeigt sich vorzüglich die menschliche Verdorbenheit, wenn man niedrige Begriffe von Gott hat, und sich beschwerliche Mühe bey seinen Gebothen einbildet. Aber wenn du nur wolltest, könntest du erfahren, daß du in der That mehr vermögest, als du glaubst. Nicht darum fehlt dir der Muth dazu, weil die Mühe sehr groß ist, sondern sie scheinet dir groß zu seyn, weil du nie ernstlich beginnst. Manche Dinge, die uns anfänglich Schrecken einjagen, werden uns durch die Uebung zum Spiele. Fange nur einmal an, und denke von dir selbst nicht so gering. Gott verläßt seine Kämpfer nicht; du wirst von Ihm so viele Kräfte erhalten, als du verlangst (und bedarfst).

Deine bösen Neigungen und Gewohnheiten wirst du am leichtesten ablegen und besiegen, wenn du jeden Tag für den letzten deines Lebens ansehen wirst. Warum bist du so sehr an die Erde gefesselt, als weil du nie daran denkst, daß du sie in Bälde verlassen müssest. Täglich werden vor deinen Augen Leichen zu Grabe getragen,

die dich nöthigen an den Tod zu denken: aber mitten unter den Todten denkest du an nichts weniger als an den Tod, und je öfter du daran erinnert wirst, desto geschwinder vergißt du wieder darauf. Er wird indeß doch kommen der Tag deiner Auflösung; wo die Seele von dem übelriechenden Leibe getrennt wird. Da wird dann deine Blindheit aufgehellt, und dir ein Licht aufgehen, bey welchem du erkennen wirst, daß du in Finsternissen gelebt habest. Zeige, wenn du kannst, von allen deinen Lebensjahren einen einzigen Tag, welcher der Tugend ganz gewidmet, und von keiner Mackel einer Sünde beflecket gewesen wäre. Dein Knabenalter verblühte unter Spielen, und Kurzweilen, deine Jünglingsjahre verschwendetest du durch Muthwillen und Leichtsinn: dein erwachsenes Alter besudeltest du mit schweren Sünden. Von allen deinen Lebensjahren, von der Kindheit an bis auf den heutigen Tag, übriget dir nichts, als schmerzliche Reue, und die schlimmen Früchte der Sündhaftigkeit. Ach! welche Angst muß dich befallen, wenn du in der Todesstunde in Hinsicht des Vergangenen dich zu schämen, und in Betrachtung des Zukünftigen zu fürchten hast? Was nützen dich dann die

so mühsam und sorgfältig gesammelten Reichthümer? Was die sinnlichen Genüße, und die schändlichen Wohllüste des Fleisches? Was die Ehrentiteln, was die hohen Würden, und selbst die Kronen? O wenn dir gegönnet wäre, zu deinen Kindesjahren zurückzukehren, und ein neues Leben anzufangen, wie ganz anders würdest du dasselbe einrichten? Allein in jenem schrecklichen Augenblicke werden diese Wünsche vergeblich seyn, weil du keine Zeit mehr haben wirst. Willst du deine Zeit nützlich anwenden, so fange jetzt gleich an, und verlasse jetzt, was du einst wünschen wirst verlassen zu haben. Das mindeste Opfer ist es, vergänglichen Dingen zu entsagen, um die ewigen Güter zu erlangen.

5. Frage einmal einen Menschen, der auf seinem Sterbebette liegt, was er von seinem vorherigen Leben denke, und du wirst keinen finden, der in diesen Umständen von den Reichthümern, Ehrenstellen, und den übrigen Eitelkeiten der Welt nicht eine ganz andere Meinung habe, als er zuvor in seinem Leben hatte. Da werden alle Dinge viel genauer abgewogen, und nach ihrem wahren Werthe beurtheilt. Zu spät ist das klugwerden am Lebensende: aber dir wird es viel nützen, wenn du aus fremden Fehlern lernest die deinen

zu verbessern. Du kannst jetzt sicher das Lebensschif besteigen, warum wartest du, bis der Sturm eintritt? Du kannst jetzt bey gesunden Leibs- und Seelen-Kräften das Wichtigste in Ordnung bringen, und dich vor dem schrecklichsten Unfall verwahren, warum verschiebst du es bis zur äussersten Gefahr? Zu spät ist die Behutsamkeit, wenn du sinkest; zu spät die Klugheit, wenu du zu Grunde gehst. Darum haben viele große, und heilige Männer sich durch Nichts hindern lassen, sich selbst, und der Welt zu entsagen, und ihre ganze übrige Lebenszeit hindurch allen möglichsten Fleiß darauf verwendet, um leben und sterben zu lernen. Mehrere derselben haben sogar bey ihrem seligen Ende das Geständniß gemacht: sie hätten es noch nicht erlernet. So hart ist diese Kunst zu erlernen. Du aber verschiebst diese wichtige Angelegenheit bis ins hohe Alter, und dort willst du erst anfangen, im Alter, wohin nur wenige gelangen? Ungeheure Thorheit! dann zu leben anfangen wollen, wann man aufhören muß!

6. Unbesonnener Mensch! wohin stürzest du dich selbst! So glaubst, und so lebest du? — Deine Zeit ist ja nur wie ein vorübergehender Schat-

ten; dein Leben gleicht nur einem Punkte, oder was etwa noch kleiner ist. Kaum hast du zu leben angefangen, so ist das Ende desselben schon da. Halte einen einzigen Tag in seinem Laufe auf, oder auch nur eine Stunde, daß sie nicht verfließe; bestimme der Zeit nur ein kurzes Verweilen! Ach! vergeblich wäre dieses Bemühen: vielmehr wird dich die Zeit mit sich fortreissen, als jemals stillstehen, oder aufhören zu fließen, und rasch sich hinzuwälzen in das allgemeine Ende aller Dinge. Und dieser so kurzen, augenblicklichen Zeit setzest du die Ewigkeit nach, die gar kein Ende hat?! Welche Thorheit! welche Blindheit! Deinem Leibe, der doch einmal sterben muß, verschaffest du alles, was zu seiner Erhaltung nothwendig ist, und weißt hierbey deiner Sorgfalt kein Ziel zu setzen; aber für deine Seele, die nicht stirbt, bist du nicht besorgt, um ihre Zukunft zu sichern, als wenn sie nicht deine Seele wäre? Erkranket dein Leib, so bist du zu allem bereit, was zu seiner Genesung dienen kann: und die Krankheit deiner Seele vernachläßigest du, ja du achtest gar nicht darauf? Wenn man dir gesagt hat: du müssest in eine andere Gegend reisen, du wärest hier vor Ansteckung und Tod

nicht sicher; verweiltest du? oder: nimm diese bittere Arzney zur Fristung deines Lebens: hast du sie ausgeschlagen? Gott befiehlt dir viel leichtere Dinge, damit du ewig lebest, und doch willst du nicht gehorchen? Wenn du einen Streithandel hättest, so wären alle deine Gedanken, und Reden darauf gerichtet: du würdest auch nicht ermangeln, dir die Richter günstig zu machen: Da aber das letzte Gericht auf dich wartet, welches für die Ewigkeit entscheidet, da lachest, scherzest, und sündigest du vor deinem künftigen Untergange. Ach höre doch einmal auf, thöricht zu seyn, reisse dich los von deinen bösen Neigungen, und täglich stelle dir im Geiste vor: Heute ist mein letzter Lebenstag. Die wahre Weisheit besteht darin, seine Seele von dem Leibe entfesseln, und frey machen.

7. Dieß sey dein Geschäft, dieß dein Zeitvertreib, dieß deine Arbeit, dieß deine Ruhe, daß du dich von dem Zeitlichen entäusserst, und dich ins Ewige versenkest. Was einmal in die Ewigkeit übergegangen ist, das bleibt fest, und unveränderlich. Der reiche Prasser Luk. 16. bittet nach so vielen Jahrhunderten noch um einen Tropfen Wasser, und wird die ganze Ewigkeit

hindurch vergeblich darum bitten. Die Ewigkeit ist eine immerdauernde Gegenwart, ohne mindeste Unterbrechung, die man nur mit Schauder nennen kann. Sie ist ohne Unterbrechung, weil sie sich beständig im Kreise herum wälzt: sie ist immerwährend, weil sie ein niemals endender, sondern stets neu beginnender Anfang ist. Die ernste Betrachtung der Ewigkeit verbittert alle Weltfreuden; sie ist wie ein Donnerschlag für jeden Menschen, und erfüllet ihn mit Trauer und Furcht; dieser Gedanke beuget das stolze, unbändige Gemüth, erwecket den lauen, durch Eitelkeiten eingeschläferten Menschen, zur Tugend; tröstet in Hunger und Durst, macht jede Arbeit leicht, jeden Schmerz erträglich, jede Strafe angenehm und kurz. Man erfülle die unermäßlichen Räume des Himmels mit Ziffern, so weit dieselben reichen mögen. Wer wäre im Stande, ausser Gott, diese unzählbare Summe auszusprechen; und doch diese zahllosen Nummern wären nicht einmal der Anfang der Ewigkeit. Wenn auch so viele Jahre, oder so viele Jahrhunderte bereits vorüber wären, als Einheiten in jenen Zahlen enthalten sind, so wäre doch von der Ewigkeit noch nicht das Mindeste hinweggekommen: die

Peinen jener Unglückseligen, welche auf ewig in dem höllischen Feuer gequälet werden, hätten von der verzweiflungsvollen Ewigkeit noch kaum den Anfang genommen. Wenn dir bey dieser Betrachtung nicht schaudert, wenn du hierauf dein Leben noch nicht besserst, dann mußt du härter seyn, als jeder Stein.

IV. Von der Unmäßigkeit: ihre Schädlichkeit, und die Mittel dagegen. Die Siege über dieselbe.

1. Gegen das Laster der Unmäßigkeit in Speis und Trank mußt du zuerst zu Feld ziehen, weil dieses den übrigen Nahrung verschafft. Diese unordentliche Neigung hat ursprünglich für Leib und Seele den Tod herbeigeführt. Denn die ersten Eltern haben durch den Genuß der verbothenen Frucht alle ihre Nachkömmlinge, ehe sie zur Welt kamen, getödtet. Zu eben dieser Sünde reizet unser Seelenfeind uns noch, um alle Kräfte des Leibes und der Seele zu lähmen und zu schwächen, und so unsern Untergang herbeizuführen. Von diesem Laster stammt der Stumpfsinn, die Trägheit, der Eckel; ingleichen die Verrücktheit, die Geschwätzigkeit, die Ausgelassenheit; ferner die Unreinigkeit, die Zänkerei, Zwistigkeiten; end-

lich die Geisteslähmung, und die Vernichtung aller Tugenden. Im Gefolge dieses Lasters ist auch die Verschwendung des häuslichen Vermögens, dann die Armuth, eine lange Reihe von Krankheiten, endlich der durch dieses Laster beschleunigte Tod. Es giebt wenige Krankheiten, die nicht vom Uebermaaß in Speise und Trank herrühren. Denn wenn der Körper frey wäre von schädlichen Säften, die insgemein von der Uebersättigung und Ueberschwemmung des Magens erzeugt werden, so würde er von einer Krankheit zwar befallen, aber nicht übergewältigt werden können. Mehrere hat die Unmäßigkeit, als das Schwert ins Grab gebracht.

2. O du schändlicher Bauchdienst! du unersättliche Gierde! Die Natur hat dir, o Mensch, nur einen kleinen Körper gegeben, und doch übertriffst du an der Genußsucht die größten und gefräßigsten Thiere. Wenige Morgenlandes genügen dem Rinde zur Weide, und Ein Wald ernährt mehrere Elephanten: nur dem Menschen ist beinahe der Erdkreis zu enge, und dessen Erzeugnisse genügen kaum zur Sättigung seines Bauchs. Seine Sinnlichkeit begierdet nach allem, was in der Luft fliegt, im Wasser schwimmt, und in Wäl-

dern verborgen ist. In den Küchen der Großen kannst du sehen zwischen vielen Herdstätten umhereilende Köche, eine mit Schweiß bedeckte Schaar von Dienern und Mägden, eine große Menge geschlachteter Thiere, und Vorrathgewölbe von köstlichen Weinen; du kannst bemerken, mit welcher Sorgfalt die Tafeln gedeckt, wie künstlich die Speisen bereitet, in welcher Ordnung sie aufgetragen und vorgelegt, und mit welcher Behändigkeit die Bedienten ihre Dienste verrichten. Kaum kann man sich bereden, daß so vielerley Weine, die da aufgetragen werden, die so vielen gedeckten Tische, für ein einziges Haus gehören. Ich will hiemit keineswegs sagen, daß du deinem Leibe die Nahrung entziehen sollst. Nein! der Magen ist widerspenstig und unruhig, und läßt sich mit Worten nicht abspeisen, sondern er muß täglich seine Nahrung haben. Allein hierin liegt eine Täuschung, und ein feiner Fallstrick, in welchem sich die Seele öfters verwickelt, unter dem Vorwande der Nothwendigkeit findet sich die Sinnlichkeit gedeckt, und dabei ihre Rechnung. Wenn du wissen willst, mit wie viel der Hunger gestillet werde, so prüfe dich selbst; deine Leibsbeschaffenheit und dein Magen werden das Bedürfniß be-

stimmen, und du wirst daraus ersehen, daß das nicht mehr Bedürfniß sey, was das Maaß überschreitet. Die Natur begnüget sich mit Wenigen, die Sinnlichkeit mit Nichts.

3. Der Hunger ist nicht genußsüchtig, gestillt hört er auf; und fragt nicht, wann er aufhören soll. Wenn das Urtheil des Gaumens nur augenblicklich ist, so schmeckt die kostbare Speise nicht besser als die schlechte. Nur beim Hunger soll man essen, nur beim Durste trinken. Ob man gemeines Hausbrod oder weiße Mundsemmeln, ob man Fluß- oder frisches Brunnenwasser hat, darauf sieht die Natur nicht, wenn nur der Hunger und der Durst gestillet wird: mehr fordert sie nicht. Die Fische, die aus dem Meere, Seen und Flüßen herausgefangen, die Vögel, die aus der Luft herabgezogen, und das Wildbrät, welches aus den Wäldern herausgehollet wird, wie auch alle die gewürzten und gezuckerten Leckerbissen sind lauter Erfindungen der unglückseligen Sinnlichkeit und Wohllust. Der Wüstling Epikur hat nur der Wohllust wegen Nüchternheit im Speisengenuße empfohlen; denn es giebt keine so köstliche Speise, daß selbe nicht der Eckel unschmackhaft, und keine so unangenehme, daß selbe nicht der Hunger köst-

lich mache. — Willst du alle überflüßige Sorge wegen Speis und Trank ablegen, so darfst du nur den Ausgang beherzigen. Du mußt bei Zeiten sterben, und dieser Leib, den du mit allerley niedlichen Speisen gefüttert hast, wird die Speise abscheulicher Würmer werden. In Betrachtung dessen, welche Bestimmung dein Leib habe, gönne du demselben nie so viel, daß er deinen Geist unthätig machen könne. Bediene dich einer Nahrung, die man leicht und überall haben kann, und die weder deinen Einkünften, noch deiner Gesundheit schadet. Du wirst einen großen Theil von Freiheit gewinnen, wenn du deinen Magen in Zucht und guter Ordnung hältst, und an Ertragung einiges Ungemachs gewöhnst. Die Entbehrlichkeit mancher Dinge erfahren wir erst, wann wir sie nicht haben, und doch leben. Der Leib bedarf wohl Nahrung, aber keiner Leckerbissen und Kostbarkeiten.

4. Deine Mäßigkeit verdient aber noch kein Lob, wenn du dich nur vom übermäßigen Essen und Trinken enthaltest. Dann bist du lobenswürdig, wenn du dir auch an dem Nothwendigen Abbruch thuest; wenn du dich mit geringen Speisen, und mit einem schwachen und gewässerten Getränk begnügest, wenn du dich überzeugt hältst,

daß die Gemüße = Gattungen nicht bloß für das Vieh, sondern auch dem Menschen zur Speise dienen. Dann werde ich dich erst bewundern, wenn du bei dem Genuß der Speisen und des Getränkes nur die Nothdurft, nur die Erhaltung deiner Kräfte, und nur die Ehre Gottes im Auge hast, wenn du die kostbaren Speisen und die Gastmahle der Großen nicht achtest; wenn du ungern zu Tisch gehest, und da nur die Nahrung zu dir nimmst, wie die Kranken die Arznei; wenn du den Wohlgeschmack des Gaumens, den du natürlicher Weise nicht abweisen kannst, zu bezähmen und zu mässigen beflissen seyn wirst; wenn es dir lästig seyn wird, etwas köstliches zu geniessen, weil es deine Gesundheit erfordert; wenn du endlich zur wahren Reinigkeit des Leibes und der Seele gelanget seyn wirst. Denn nicht in der Schwächung des Leibes bewährt sich der Abbruch, sondern in der Vervollkommnung der Keuschheit.

V. Von der Unkeuschheit. Wie abscheulich dieses Laster sey. Wie leicht man in dasselbe fallen, und wie man es vermeiden könne. Den wahren Freuden des Geistes sollen wir nachtrachten.

1. Kein Laster ist so abscheulich, wie dieses, und keines ist, wegen welchem wir uns mehr zu schämen haben. Schon der bloße Name desselben ist schändlich, indem der Apostel sagt: diejenigen, die so beschaffen sind, soll man unter uns gar nicht nennen. Daher kömmt jene Schamröthe, welche sich auf den Gesichtern guter und wohlerzogener Menschen malet, wenn sie wegen einer begangenen Sünde der Unreinigkeit in Verdacht gezogen werden. Daher kömmt es auch, daß einige die schlüpfrigen Fehltritte ihrer Jugend sogar in dem Beichtstuhle verbergen, und sich lieber der ewigen Pein und der ewigen Schande aussetzen wollen, als in diesem Leben einer nur eingebildeten Beschämung. Wer in diesem Schlamme steckt, ist schwer herauszuziehen. Wer von dieser Seuche angesteckt ist, ist ohne Rettung, (ohne göttliche Hülfe). Denn was vermögen hierin menschliche Kräfte? Niemand kann enthaltsam seyn, wenn nicht Gott die Gnade giebt.

2. Das erste Mittel gegen diese Seelenkrankheit ist das eifrige Gebeth zu Gott, daß er dich

heile und bewahre, der es allein kann. Dann mußt du den unreinen Gedanken gleich im ersten Augenblicke widerstehen, und zwar mit einer Geschwindigkeit, mit welcher du einen glühenden Funken, der auf dein Kleid fällt, abstreifen würdest. Wehe dir! wenn du dich einmal einläßt, über derlei Sachen nachzudenken. Nahe ist der Fall einer Festung, wenn der Kommandant derselben mit dem Feinde sich in Unterhandlungen einläßt. Ferners mußt du alle Anläße und Gelegenheiten zur Sünde vermeiden: nämlich den Müßiggang, die Unmäßigkeit in Speis und Trank, den Anblick unreiner Gegenstände, das zusammen Wohnen und die Gesellschaft ungesitteter Menschen. Ueberhaupts darfst du dich bei diesem gefährlichen Kampfe nicht die mindeste Vernachläßigung zu Schulden kommen lassen. Auch an frommen Seelen kleben von diesem Laster noch einige Ueberbleibsel, die noch gänzlich ausgetilget werden müssen: sie sind wie das geheime Gezisch einer Schlange, sie sind gewisse freundschaftliche Zuneigungen, die, wenn sie schon an sich nicht böse sind, doch den Stoff zur Sünde zubereiten, und allgemach ohne Vermerken das Gemüth verstricken, daß es sich, wenn es nicht sogleich abbricht, hievon nicht mehr losmachen kann. Du wirst es

nie weit bringen, wenn du diese Kleinigkeiten verachtest. Alles Große nimmt vom Kleinen den Anfang.

3. Vor Allem mußt du Acht haben, daß dich nicht das zu große Zutrauen auf dich selbst betrüge. Wer sich nicht vor sich selbst fürchtete, ist gefallen. Wie viele und große Männer sind nicht ungeachtet mancher Vorsätze, ungeachtet mancher Siege, ungeachtet mancher Zeichen und Großthaten durch einen unbehutsamen Blick auf das andere Geschlecht gestürzet worden. Ich will hier nicht einen Samson, einen David und einen Salomon als Beispiele anführen, weil sie schon zu bekannt sind: es giebt neuere und alltägliche. Und um keinen Fremden zu bedürfen, nimm nur das Beispiel von dir selbst; du selbst hast Ursache über dich selbst zu erröthen, auf dich in Nichts zu vertrauen, sondern dich vor dir selbst zu fürchten. Wäre es nicht die äußerste Unbesonnenheit, wenn man nach so vielen Zeugnissen und Erfahrungen aus allen Jahrhunderten, und von allen Völkerschaften sich in die Gefahr wagen, und dieselbe nicht vielmehr fliehen wollte? Aber gewöhnlich ist der menschliche Eigensinn so ungläubig, daß er aus fremden Erfahrungen nicht klug werden will, bis er nicht seinen eigenen Untergang vor

Augen sieht. Bei der Erschaffung hat Gott dem Mann das Weib zur Gehülfin gegeben: aber durch die List der Schlange ist sie seine Feindin geworden. Im Weibe ist nichts als Unglück und Verderben. Die Hyänen und Basilisken haben nicht so viel Unheil verursacht, als die Stimme und die Augen eines Weibes. O, fliehe ihren Anblick, fliehe ihre Gespräche, wenn dir dein Heil lieb ist. Es ist noch immer die Art des Weibes, daß es den Mann aus dem Paradies vertreibt.

4. Gemeiniglich pflegt man die Entschuldigungen vorzuwenden, es erfordere es die Nothwendigkeit oder der Wohlstand, oder man habe reine Absichten; allein es verstecken sich unter die Gestalt des Guten ungeheuer große Uebel. Denn es entstehen aus solcher Gemeinschaft insgemein diese Folgen: man wird freier im Umgange, unbehutsamer im Reden, leichtfertiger in Geberden, nachläßiger in Beobachtung des Wohlstands, freigebiger mit kleinen Geschenken und mit witzigen Scherzen, und so verliert sich nach und nach die Schamhaftigkeit, und am Ende wird sie ganz abgelegt. Inzwischen nimmt die Unverschämtheit zu, und der, welcher vorher jedem Fußtritte der Weiber auswich, scheuet sich nicht mehr, mit frechem Blick seine

lüsternen Augen auf ihre wenig bedeckte Brust zu heften; und das sanft eingeschlichene, innerlich wirkende Gift bringt seiner Seele früher die tödtliche Wunde bei, als er die Gefahr merket. So wird das Licht der Vernunft nach und nach verdunkelt, und verlischt endlich ganz; so wird die für den Himmel geschaffene Seele an die Erde geheftet, sie vergißt Gott und sich selbst, bis gleichwohl die Flammen der Begierlichkeit sie in die ewigen Flammen stürzen. O ihr Elende! deren schändliche und verabscheuungswürdige Wohllüste ein so klägliches Ende nehmen! Fast möchte man meynen, ihr habet das sardonische oder sogenannte Lachkraut genossen, bei dem man lachend stirbt.

5. Was suchest du denn, o thörichter Mensch, der du dir nicht zu rathen weißt, und auch nicht rathen läßt? Nichtwahr, Freuden? Siehe, Gott hat dir e w i g e (und größere) im Himmel aufbehalten. Willst denn du nur die betrüglichen Freuden dieser Welt, und von den ewigen ausgeschlossen werden? Wo wäre da die Vernunft, wo die Klugheit? Richte deinen Blick zum Himmel, und zu allen den glückseligen Bewohnern desselben. Sie haben sich einstens nach dem Ausdrucke der Schrift Psalm 101. „mit Asche bestreut" (d. i. als Büs-

ser) „ihr Brod gegessen, und unter ihren Trank Thränen gemischt:“ sie waren einst in der Welt in vielen Aengsten, allenthalben unterdrückt, verdunkelt, verachtet, immer mit Thränen benetzt, dabei aber stets wachbar im Gebeth, fern von allen Weltfreuden. Sie haben sich sogar durch Ertragung der Foltern, Schwerter und Kreuze den Weg zum Himmel gebahnet. Schau jetzt auch hinab in die Hölle, und betrachte da die verzweifelte Schaar der Verdammten, die in ewiges Feuer und Finsternisse vergraben sind. Diese sind es, die ehedem nach den Weltfreuden haschten, die in den Wohllüsten des Fleisches und in Ueppigkeiten dahin lebten, die aber jetzt zu spät erkennen, wie sehr ihnen diese Vergnügen geschadet haben. Dieß betrachte aufmerksam, und zittere, sofern dein Glaube nicht erloschen ist. Die Freude ist augenblicklich, die Pein ewig.

6. Wenn du aber in diesem Leben so gerne Freuden genießest, warum sollst du denn nicht lieber gehaltvolle, wahre, reine, unveränderliche Freuden geniessen wollen, die aus einem wohlgeordneten Gemüthe von selbst entspringen, womit du dich aus dir selbst ergötzen kannst? Die Lust des Fleisches ist weichlich, hinfällig, verstellt, bloß von

köstlichen Getränken und Wohlgerüchen herrührend, und Furcht erzeugend. Ihr Aufenthalt ist in verschrieenen Häusern, in Zechstuben, und in Oertern, wo man keine Aufsicht zu fürchten hat. Diese Freude, wenn sie schon äusserlich glänzend zu seyn scheint, ist doch in sich selbst elend. So bald sie anfängt, hört sie auf, und geht während des Genußes verloren. Die Freude des Geistes ist aber stille, erhaben, unübertrefflich, allzeit sicher und bestehend, und verursacht weder Sättigung noch Reue. Keine Schamröthe ist in ihrer Begleitung, keine Betrübniß in ihrem Gefolge, noch verläßt sie jemals ihren Besitzer. Willst du diese Freude geniessen, so mußt du alle Reitze des Fleisches standhaft besiegen. Denn die wahre Freude besteht darinn, daß man jede irdische Freude verachte.

VI. Von dem Geitze. Die Bösartigkeit desselben wird beschrieben. Vergleichung des Armen und des Reichen. Die Betrüglichkeit und Eitelkeit der Reichthümer.

1. Den schlimmsten Betrug spielt der Geitz. Diesen mußt du vor allen kennen lernen, um nicht auch betrogen zu werden. Er verbirgt sich unter eine andere Gestalt: du wirst keinen antreffen, der sich

für geitzig erkennet und bekennet. Der Eine sammelt sich Schätze, damit er für sich und seine Kinder Vorsehung thue, ein Anderer, damit er den Bedürfnissen der Armen steuern könne: wieder ein Anderer, damit er mit milden Stiftungen für seine Sünden Genugthuung leiste. Allein keiner von diesen verwendet das zusammengescharte Geld auf die besagte Weise: vielmehr, sie häufen immer auf, und machen des Zusammenraffens kein Ende, und da sie mit Schätze sammeln ihre ganze Zeit zubringen, vergeht das Leben, für welches die Schätze bestimmt waren. Gleichwie jenes Wasser den Durst der Kranken nicht stillet, welches der Durstige im nahen Fluße fließen sieht, oder welches er mit der Hand berührt, wenn er es nicht zum Munde bringt, und in vollen Zügen das frische Getränk genießt; so kann auch der Geitzige durch kein Ding ersättiget werden, weil in sein Gemüth, in welchem die Habsucht wohnt, das Gold und Silber nicht hineinfallen kann. Die Seele, die fähig ist, Gott zu besitzen, kann nur allein von Gott erfüllet werden.

2. Du sollst meinetwegen alles haben, du habsüchtiger Mensch! was alle Reichen jemals besessen haben; du sollst an Glücksgütern einen Sa-

Stadtbibliothek Augsburg

lomon übertreffen: der Boden deiner Zimmer sey vom schönsten Marmor, die Wände von Gold, die Dille von Edelgesteinen. Es sei dir gegönnt, nicht nur viel Geld zu besitzen, sondern auch darauf herumzugehen. Du sollst haben alle Prachtwerke der Malerei und Bildhauerkunst, und überhaupt alle Kunstwerke, die jemals verfertigt worden sind: Und alles dieses wird deine Habsucht nur noch mehr steigern. Die Natur läßt sich in ihren Begierden befriedigen: aber die Begierden, die im Gemüthe oder in der Einbildung entstehen, bleiben unersättlich. Was hilft es, daß deine Schränke und Kästen voll sind, wenn du nicht darauf achtest, was du hast, sondern was du haben möchtest. Nach der ganzen Welt geitzet derjenige, dessen Habsucht die Welt nicht befriediget. Aber wenn du doch betrachtetest, wie viele Uebel die Reichthümer herbeiführen, wie viele Güter sie dir nehmen. Zweifelsohne würdest du einsehen, wie wahr der Apostel gesprochen habe: „Die Wurzel aller Uebel ist die Habsucht! I. Tim. 6, 10. Woher kommen die Betrügereien, woher entstehen die Kriege, was ist die Quelle der Verräthereien? Entferne die Habsucht, und es giebt keine Zwistigkeiten, auch der Ehrgeitz wird keine

Staats- und Stadtbibliothek Augsburg

Veranlassung mehr haben. Nur der Geiz ist es, der die Länder mit Straßenräubern, und die Meere mit Kaperschiffen anfüllet: nur der Geiz ist Ursache, wenn in Städten Unruhen, in Häusern Nachstellungen, und in Gerichtsstuben Ungerechtigkeiten herrschen. Denn die Habsucht erstreckt sich auf alle Güter, und hat nämlich Gemeinschaft beynahe mit allen Lastern.

3. Vergleiche jetzt das Bild des Reichen und des Armen miteinander: und sieh jedes wohl an. Der Reiche, der immer voll von Sorgen ist, verräth schon die Traurigkeit an seinen Gesichtszügen. Im Gegentheile gibt die heitere Stirne des Armen die Fröhlichkeit seines Gemüths zu erkennen. Ersterer hat nur eine scheinbare Glückseligkeit; dann sein Herz wird von Kummer und Sorgen gequält; der andere hingegen lebt vergnügt, weil sein Gemüth frey ist von solchen Begierden und Kümmernissen. Der Habsüchtige ist schon darum sehr elend, weil er immer in Furcht ist, das Erworbene zu verlieren: jedes Mißgeschick schlägt ihn nieder, weil es seiner Begierde noch mehr zu erwerben, entgegen ist. Der Arme aber ist auch bey seiner Armuth sehr reich, weil er nicht mehr wünscht, als was er nöthig

hat: er hat keine Furcht, weil er nichts hat, woran sein Herz hängt, oder was ihm geraubt werden könnte. Wie zufrieden bringt er seine Tage zu, wie ruhig seine Nächte! Der Reiche hingegen, der an der Seele krank ist, trägt seine Furcht, sein böses Gewissen überall mit sich herum, allenthalben ist er mit Dornen umgeben. Aber es ist ein tödlicher Schlummer, wenn man die Stiche ihrer Spitzen nicht fühlt.

4. Höre jetzt, du Erbarmungswürdiger! dessen Geitz unersättlich ist. Wenn du schon viele prächtige Häuser hast, ungeheure Geldsummen besitzest; und wenn sich deine Besitzungen auch bis jenseits des Meeres erstrecken sollten: es wird doch ein Tag kommen, der dir von Ewigkeit her schon festgesetzt ist, an welchem du, du magst wollen oder nicht, alles dieses sammt dem Leben wirst verlassen müssen. Alles dieses wird für dich verloren seyn, wegen welchem du selbst wirst verloren gehen. Dann wirst du erst einsehen, welche verächtliche Dinge du jetzt liebest, und bewunderst, und daß du den Knaben gleichest, die jedes Spielzeug werthschätzen. Diese ergötzen sich, wenn sie irgendwo glänzende oder bunte Steinchen finden: du bist eben so kindisch, und hast deine Freude

an dem schimmernden Golde, und funkelten Steinchen; nur kömmt dir deine Tändeley theurer zu stehen. Ich will aber hiemit nicht behaupten, daß du keine Reichthümer haben dürfest, wenn dich Gott damit beschenket hat: nur mußt du keine geraubte, keine ungerecht erpreßte, oder durch schändlichen Wucher erworbene Güter haben: du magst sie wohl in dein Haus, aber nicht in dein Herz aufnehmen: und immer mußt du bereit seyn, dieselben auch zu entbehren, wie es Gott haben will. Derjenige ist wahrhaft reich, der keine Reichthümer bedarf. Warte nicht, bis dir ein Dieb, oder ein Zufall etwas von deinen Besitzungen entreisse. Vertrete vorher ihre Stelle, und entziehe dir selbst das, was man dir nehmen kann, mit einer Gemüthsstimmung, die für das Irdische gleichgültig ist. Du wirst erst dann dein seyn, wenn dieß nicht mehr dein seyn wird (oder dein Herz daran hanget).

5. Entferne von dir Pracht, und eiteln Putz, und richte deine Lebensweise nicht nach dem Beyspiele anderer, sondern wie es das Christenthum erheischt. Die Armuth kann sich in Reichthum verwandeln, wenn man mäßig lebt. Die Natur ist mit Wenigem vergnügt, wenn man nur nicht

Hunger, nicht Durst, nicht Frost leiden darf. Du kannst wohnen, wenn auch das Haus nicht mit Marmor geziert ist; du kannst ehrbar bekleidet seyn, wenn schon die Kleider nicht von Seide sind. Oder löschet etwa ein Trinkgeschirr den Durst nicht, wenn es nicht von Krystall, oder anderer kostbarer Materie ist, wo du bey jedem Trunke in Furcht seyn mußt? Schneidet etwa ein anderes Messer das Brod nicht, bey welchem das Heft nicht von Elfenbein, oder Perlmutter ist? Thut ein irdenes Waschbecken nicht die nämlichen Dienste, um den Schmutz deiner Hände aufzunehmen, als ein kostbares? oder leuchtet eine Lampe nicht so gut, wenn sie der Goldschmid nicht gemacht hat? Wie weit vortheilhafter wäre es, wahre Reichthümer zu lieben, die den Menschen besser machen, die kein Mißgeschick, und selbst der Tod nicht rauben kann! Warum fürchtest du die Armuth, die ein ganzes Reich im Herzen trägt. (Denn bist du arm im Geiste, hanget dein Herz an nichts) so ist das Reich Gottes in dir. Es sey ferne von dir, daß du ein anderes Gut suchest. Suche in Gott dein Gut; dann Niemand ist gut, als Gott allein. Luk. 18. Dieser sey deine Besitzung, dein Reich,

in welchem alles Gute, aller Reichthum enthalten ist. Wenn Gott alles ist, dann ist die Welt nichts.

6. Was immer in der Welt glänzend, und groß erscheint, ist gehaltlos, ein Blendwerk, ein Nichts. Warum staunest du, wenn du einen Menschen siehst, der mit Gold, und Purpur pranget, und von zahlreicher Dienerschaft begleitet ist? Es ist nur eitles Gepräng. Solche Dinge sind nur zur Schau, nicht zum Besitze: und während man sich darin gefällt, vergehen sie. So was glaubt und lehrt man nicht in hohen Schulen, nicht in den Sälen der Gelehrten; das lehrt nicht das Kreuz des Erlösers, noch die ewige Weisheit, sondern nur die Welt, und die elenden Sklaven der Eitelkeit. Höre, was ein Ammon spricht, der an Reichthum, Macht, und Ansehen über die Meisten seiner Zeitgenossen hinausragte, dieser nannte vor vielen Anwesenden alle seine Besitzungen ein Nichts: „Ich glaube Nichts zu haben, sprach er, so lange ich den Mardochäus vor dem Eingange des königlichen Pallastes werde sitzen sehen.“ O, welch ein Spott, welch eine Blindheit! Oft habe ich gelesen und gehört, daß alles Irrdische nichts sey in Vergleich mit den Gütern,

welche von der Tugend erzeugt, und von der Ewigkeit gewähret werden: aber hier werden die irdischen Güter noch tiefer herabgesetzt, weil sie an sich betrachtet als nichts erscheinen. Wenn du nur den äusserlichen Besitz irdischer Güter gering achtest, so hat deine Verläugnung noch keinen Werth vor Gott. Nur dann wird sie einen haben, wenn du den irdischen Sinn abtödtest, der in dir ist. Die Habsucht muß unterdrückt, und gleichsam gefesselt werden, damit du dir die Armuth des Geistes angewöhnest, und die irdischen Dinge nach dem Maßstabe ihres Bedürfnißes zu bemessen lernest. Gar leicht wirst du alles Irdische verachten, wenn du stets an das Sterben denkest.

VII. Von dem Zorne. Die Eigenschaften des Zornigen. Die Wirkungen, die Ursachen, und Heilmittel des Zorns.

1. Ich zürne auf den Zorn: dieser Zorn ist allein gerecht gegen dieses wüthende, und verabscheuungswürdige Ungeheuer, gegen diese unfreundliche, und stürmische Leidenschaft, die, wenn sie einmal im Menschen herrschend geworden, in ihm

beynahe alle Merkmale der menschlichen Natur auslischt. Der Zorn ist ein kurzer vorübergehender Wahnsinn, seiner nicht mächtig, nach Waffen, Mord, und Blutgerüste schnaubend, allen Wohlstand und jedes Ehrgefühl wegwerfend, keine Verbindungen berücksichtigend, keine Lebensgefahr achtend, um andern zu schaden, und gleich den Ruinen, die über das, was sie erdrücken, selbst zerbersten. Die Holdseligkeit verläßt alle Zornigen. Ihre Augen brennen und funkeln, die Adern schwellen an, die Haare werden wie Borsten, die Lippen beben, die Zähne knirschen, der Mund schäumet, und die Kehle wird von dem tobenden Geschrey auseinander gezogen. Bey keiner Leidenschaft wird das Gesicht so sehr verunstaltet, wie beym Zorne. Das Antlitz ist verwildert, die Stirne gerunzelt: der Kopf zittert, die Füße wanken, die Hände sind in beständiger Bewegung, und der ganze Körper in einer höchst unanständigen Stellung. Dazu kommen noch die drohenden Gebährden, das Klatschen der Hände, das Stampfen der Füße, das Schlagen an die Brust, die Zerraufung der Haare, die Zerreissung der Kleider, und die Wallungen des kochenden Geblüts. In welchem Zustande muß wohl die Seele des

Zornigen seyn, nachdem sein Leib von aussen ein so schreckliches Bild darstellt. Wenn die Dichter die Verdammten in der Hölle in dem Feuer brennend, mit Schlangen umschlungen, und fürchterlich heulend vorstellen, so ist gerade dieß das Bild des Zornigen, der eben so abscheulich, blutdürstig, brennend, grausam, und den wilden Thieren ähnlich aussieht. Die übrigen Laster können sich verbergen, und in Geheim verübt werden: Der Zorn verräth sich gleich, er tritt auf den offenen Kampfplatz, und ergreift gleich dem Feuer alles, was ihm nahe ist. Will man ihn manchmal verbergen, so bricht er dann nur desto heftiger hervor. Der Zornige kennt kein Maß, und geduldet keinen Zaum.

2. Die übrigen Laster haben ihre bestimmten Gränzen: aber vor dem Zorn ist nichts sicher; nichts ist, das dem Zornigen nicht zum Gegenstand des Zornes dienen kann, nicht einmal der Himmel. Daher kommen die Flüche, und Gotteslästerungen, daher das Murren wider Gott, und die gottlosen Einwürfe gegen seine Vorsehung. Der Zorn erstreckt sich nicht nur auf die wirklichen Beleidiger, sondern auch auf die möglichen Beleidigungen, die man sich in seiner Einbildung als

schon gegenwärtig vorstellt; so erfinderisch ist man bey diesem Laster. Manchmal zürnt man, ohne zu wissen, auf wen, oder warum, man zürnt doch; und wenn Niemand da ist, an dem man seinen Zorn kühle, so zürnt man wider sich selbst. Diese Leidenschaft entsteht nicht blos gereitzt durch Beleidigungen, sondern sie wüthet auch gegen Sachen, die nicht beleidigen, noch eine Schmach zufügen können. Man kann sehen, wie Kleider zerfetzt, Geschirre zerschmettert, Schreibfedern zerstossen, Papiere zerrissen werden, wenn sie nicht gerade nach Wunsch dienen. So bringt manchmal den Zornigen in Harnisch ein nicht recht gewendetes Geschirr, ein etwas nachläßig gestellter Tisch, oder das Knarren des herzugezogenen Sessels, und so vieles andere, was des Zürnens nicht werth ist, noch dasselbe fühlt. So zürnt man auch bald auf ein stütziges Pferd, bald auf bellende Hunde, bald auf die zu lauten Vögel; jetzt auf die lästigen Fliegen, jetzt auf die stechenden Mücken, die billig unsere Ungeduld bestrafen. Aber sieh doch, du Zornmüthiger, wie thöricht du bist! Du läßt deinen Zorn aus an leblosen Geschöpfen, und unvernünftigen Thieren, die vielmehr dich wegen deinem Unsinn bestrafen sollten.

3. Willst du jetzt auch die Nachtheile, und die schlimmen Folgen des Zorn erwägen, so wirst du sehen, daß keine Pest dem menschlichen Geschlechte so viel Schaden verursacht habe, als der Zorn. Diesem sind zuzuschreiben die Blutvergießungen, die Entvölkerung der Städte, der Untergang ganzer Völker. Du kannst sehen Niederlagen von Menschenhänden gemacht, der Pest nicht unähnlich von dicht aufgehäuften Leichen, und ganze Bäche von Menschenblute, die sogar große Ströme färbten. Du kannst sehen die kaum mehr kennbaren Ruinen zerstörter vornehmer Städte. Dieß alles hat der Zorn gethan. Du kannst sehen von Menschen entblößte Gegenden: der Zorn hat sie entvölkert. Du kannst sehen geflissentlich angezündete und eingeäscherte Häuser, vergiftete Brunnquellen, vernichtete Familien. Auch diese Gräuel hat der Zorn verübet. Von wilden Thieren sollte man so etwas eher vermuthen, als von Menschen: aber jene sind unter sich friedlich, diese hingegen zerfleischen, und verderben einander selbst.

Ueberdieß bringt dieses Laster auch noch diesen Nachtheil. Es benimmt dem Menschen das Ebenbild, und die Aehnlichkeit Gottes, dessen Werke sanft und ruhig sind: es verblendet seine

Gemüthsaugen so sehr, daß er die Wahrheit nicht mehr einsieht, daß er auf die Ermahnungen anderer nicht mehr horcht, und daß alle seine Seelenkräfte verwirrt und verdorben werden. Und wenn schon der Mensch diesem Laster ganz ergeben ist, so meynt er doch, es sey an ihm nichts Schändliches: ja man hält gemeiniglich das Zürnen sogar für etwas Vornehmes. Doch wir wollen uns jetzt zu den Heilmitteln wenden, durch welche diese schlimme Leidenschaft wo nicht gehoben, doch wenigstens unter die Herrschaft der Vernunft, und zu einem heilsamen Maaß gebracht werden könne.

4. Das Beste wird vor allem seyn, wenn du die Ursachen, und Anläße des Zorns sogleich verachtest, und seinen Anfängen widerstehest. Denn läßt man ihn Parthey nehmen, so ist alles vorbey. Er wird thun, was er will, nicht, was du ihm gestatten willst. Wenn der Feind einmal durch die Thore eingedrungen ist, dann bist du ein Gefangener, und läßt sich von dir keine Bedingnisse mehr vorschreiben. Leichter ist es, das Nachtheilige abwenden, als das Zugelassene mäßigen oder vertreiben. Der obere Theil der Luft unserer Erde gegen die Gestirne hin bleibt unverändert;

es dringen weder Wolken dahin, noch Ungewitter; dort giebt es keine stürmische Bewegung: nur in der untern Luft blitzt und donnert es. Auf gleiche Weise ist eine erhabene Seele beschaffen: sie bleibt immer ruhig, und in einer festen, unveränderten Stellung; sie tritt das unter sich mit Füßen, was zum Zorne reizen könnte, und gestattet dem Munde nicht die mindeste Freyheit: dern sie weiß, daß, wenn man dem Zorn die Zügel läßt, das Uebel nicht gehoben, sondern nur ärger werde. Gleichwie die Vögel, wenn sie mit steter Bewegung sich von den Leimruthen wollen losmachen, sich nur noch mehr, und alle Federn verpichen, eben so gedeihet auch der Unwillen, und Zorn dem Zornigen zur Pein, und zum eigenen Nachtheil. Der Zorn schadet weit mehr, als die Unbild. Wer sich erzürnet, der glaubt, er sey von einem andern verachtet: wer aber von sich selbst die wahre Achtung hat, der denkt an keine Rache, weil er weder eine Verachtung, noch Rache fühlt. Die Rache ist das Geständniß der Beleidigung, und des Schmerzes. Dies ist keine große Seele, welche so leicht beleidiget wird.

5. Hörest du Jemand auf dich fluchen, so denke nicht auf sein ungebührliches Benehmen, sondern

was sich für dich schickt, in diesem Falle zureden. Du mußt einer fremden Bosheit nicht so viel gestatten, daß sie dir deine Seelenruhe raube. Gott, der doch allmächtig ist, überträgt so viele boshafte Menschen: du, der du schlimmer als andere bist, sollst nicht einen ertragen können? Es ist lächerlich, deine eigene Fehler nicht bessern, was du könntest, und fremde verbessert haben wollen, was nicht in deiner Macht steht. Wenn du dich vieler Sünden schuldig weißt, so ist das, was du allenfalls durch eine Beleidigung leidest, nichts in Vergleich der Hölle, die du verschuldet hättest. Wer bist du denn, daß es ein so großes Vergehen ist, deine Ohren zu beleidigen? Wer dir eine Unbild anthut, der verstoßt sich gegen sich selbst, weil er sündigt: was begegnet aber dir hiebei? Das, was von Ewigkeit beschlossen war, und dir zu deinem Seelenheil begegnen sollte. Höre, was Gott der Herr spricht: „wenn ihr vergeben haben werdet, so werde ich euch auch vergeben." Matth. 6. Wenn du auf diese Donnerstimme nicht erwachest, so schläfst du nicht, sondern du bist todt. Du mußt andern verzeihen, damit auch du Verzeihung erlangest.

6. Aus dem Herzen muß auch verbannet werden der Argwohn — das betrüglichste Reitzmittel des Zorns. Jener hat mich nicht sehr freundlich gegrüßt; dieser hat die Unterredung schnell abgebrochen; an jenem Gesichte bemerkte ich eine Abneigung, so pflegt man zu denken. Man findet gar leicht Ursachen zu solchen Vermuthungen, weil man immer zum Bösen leichtgläubig ist. Die Unbild erscheint insgemein größer wegen der boshaften Auslegung. Deßhalb ist nothwendig, daß wir in der Einfalt des Herzens von allen Dingen das Bessere denken. Vertheidige du deinen Nebenmenschen gegen dich selbst, und halte jeden Argwohn für verdächtig aus dem Grunde, weil wir zu derlei Sachen viel zu leichtgläubig sind, und weil wir gewöhnlich früher in Zorn gerathen, als wir die Sache mit Ueberlegung beurtheilen. Man lasse sich Zeit, und die Wahrheit wird sich aufhellen. Ueber eine wenig bedeutende Sache würdest du als Richter keinen Spruch wagen, ohne Zeugen vernommen zu haben: und einen Freund verurtheilest du, ohne ihn gehört zu haben? Allen Erzählungen Glauben beymessen, ist höchst unklug; denn einige lügen, um dich zu hintergehen; einige, weil sie betrogen worden sind. Wer etwas

in Geheim hinterbringt, hat so viel als nichts gesagt. Was kann ungerechter seyn, als heimlich glauben und öffentlich zürnen? Es nützet nichts, alles sehen und hören. Der Unwissende wird nicht beleidiget.

7. Wenn du weißt, daß Jemand dir übel nachrede, so frage dein Gewissen, ob du nicht zuerst von ihm übel gesprochen habest. Dann denke, von wie vielen du schon nicht gut geredet habest. Dieser Rückblick auf dich selbst macht dich gemäßigter. Denn warum sollst du einem andern nicht einen Fehltritt gegen die Keuschheit verzeihen, wenn du selbst unkeusch bist? Warum sollst du eine Lüge verfolgen, wenn du selbst einen Eidschwur gebrochen hast? Warum sollst du als ein Treuloser von andern strenge Treue fordern? Warum erlaubst du dir so viele Freiheit auf andere, und warum nicht auf dich selbst? Bedenke nicht so fast, was du leidest, sondern vielmehr, was du gethan hast: was du an andern tadelst, das findest du in deinem eigenen Busen. Wir alle sind sündige Menschen, mit unsern gemeinsamen Gebrechen müssen wir gegeneinander nachsichtig seyn. Sey es, daß du eine solche Sünde noch nicht begangen hast: aber du kannst sie noch begehen. „Der da steht,

der sehe zu, daß er nicht falle." I. Cor. 10, 12.

8. Was geschieht neues, wenn dir dein Feind einen Schaden, dein Freund eine Beleidigung zufügt, wenn dein Sohn fällt, oder dein Knecht einen Fehler begeht? Solche Ereigniße sind so gewöhnlich, wie die Blumen im Frühlinge und die Früchte im Sommer. Gleichwie Einer, der durch volkreiche Straßen einer Stadt zu laufen hat, es kaum vermeiden kann, daß er nicht irgendwo falle, jetzt aufgehalten, jetzt bespritzet werde: eben so giebt es in diesem geräuschvollen und zerstreuten Leben viele Anstöße, so manche Fälle. Warum zürnest du, daß dir ein böser Mensch eine Unbild angethan hat? — Dieß hat er gethan, weil er bös ist. Du aber, wenn du gut bist, erzeige dich jetzt als einen guten Menschen, und sorge, daß du jenen auch gut machest. Dieß geschieht aber nicht durch Rache, sondern durch ein weises, wohlthätiges Betragen: und wenn du ihn auch nicht gut machest, so machst du ihn doch dir geneigt: und sollte keines von beyden geschehen, so hast du doch eine schöne Handlung ausgeübt.

Es hat dir Jemand den guten Namen angegriffen, er ist dir spinnenfeind. Sollst du da zür-

nen? Ich meyne nicht. Vielleicht hat er so was geredet aus Irrthum, weil er übel berichtet ist, vielleicht aus keinem bösen Vorhaben, vielleicht gar aus gutem Eifer, so wollte er vielmehr nützen, wenn er von dir nicht vorher beleidigt war. Hast du ihm aber zuvor eine Unbild angethan, so kannst du über keine Unbild klagen: du hast hierzu alles Recht verloren; du bist selbst schuld; es ist billig, daß du nachgiebst. Aber du sagst: man griff mich ohne Ursache an, ich bin unschuldig. Und wenn auch? dann ahme dem Beispiele deines Erlösers nach, und sage mit dem Propheten: „Ich habe geschwiegen, und meinen Mund nicht aufgethan: weil es du gethan hast.“ Ps. 38, 10. Fremde Reden und Handlungen haben für dich nichts Böses, wenn sie auch schon in der That böse sind, ausser du machest hievon einen bösen Gebrauch. Der Gebrauch derselben bestimmt ihn gut — oder bös seyn.

9. Was verursacht die Beleidigung? die Meynung. Lege die Meynung von einem Schaden ab, und du wirst keinen Schaden haben. Kein Ding kann unsere Seele berühren, oder in Bewegung setzen, oder bis zur selben gelangen, nur wir selbst

verursachen unsere Gemüthsbewegung, und alle Vorfälle werden für uns so seyn, wie wir sie werden beurtheilt haben. Nichts wird dir schaden, wenn du dir nicht selbst schadest. Aber derjenige ist ja doch bös, sagst du, der mich verfolget? Nur Geduld, er wird der Strafe nicht entgehen, die er um dich verschuldet hat, ja, er ist schon gestraft, weil er gesündiget hat. Aber — sagst du — da er mit Vernunft begabt ist, warum bessert er sich nicht? Und ich sage: bist du nicht auch mit Vernunft begabt, warum verbesserst du deine Ungeduld nicht? Warum besiegest du mit dem Guten das Böse nicht? Du hast nur fremde Fehler im Auge, und die deinen auf dem Rücken. Nun wohlan! Wer du immer seyn magst, der du ein so großes Vergnügen an der Rache hast, es wird dir vollkommen gestattet, dich nach Wunsch zu rächen, doch mit diesem sehr billigen Bedingniße, daß du bei dem größten Verbrecher anfangest. Nach Maaßgab der Unbild ist die Rache zu bestimmen. Der größte von allen deinen Feinden ist dein Zorn: dieser hat dir das meiste Unheil gebracht, bei diesem fange deine Rache an. Die Gegner muß man nicht auf der Gasse aufsuchen, wenn der größere Feind im Haus steckt. Plato

erzürnte auf seinen Knecht, hat aber das Werkzeug, das er denselben zu prügeln schon ergriffen hatte, wieder weggelegt und gesprochen: ich würde ihn peitschen, wenn ich nicht zornig wäre. Er wollte nämlich zuerst den Zorn züchtigen, als den Knecht, indem er dafür hielt, der zornige Herr verdiene eher Strafe, als der nachläßige Knecht. Je tugendhafter man ist, desto mehr ist man bemüht, den Zorn zu unterdrücken.

10. Aufgestellte Beamte müssen als Vorstände des Volks wohl jeweilen einen Zorn (vielmehr Ernst) blicken lassen, und auch ausüben, jedoch so, daß der Zorn der Vernunft den Vorrang lasse, und derselben wie ein Diener folge. Der Strafbare muß gestraft und gezüchtiget werden, aber ohne Zorn. Wenn ein rechtschaffener Mann über schlechte Handlungen zürnen muß, so wird er beinahe sein ganzes Leben mit Zürnen zubringen, weil man beinahe alle Augenblicke sträfliche Ereignisse sehen muß: und man müßte vor Zorn vergehen, wenn man wegen jeder Ursache zürnen wollte. Ein gesetzter, billiger Menschenfreund verhält sich daher in seiner Gesinnung gegen die Strafbaren, wie ein Arzt gegen die Wahnsinnigen. Wie du dich nicht entrüstest wegen großer

Kälte oder Hitze, welche die Zeit mit sich bringt, so sollst du dich auch nicht aufhalten über Unbilden, die von rohen, ungesitteten Menschen herrühren, weil von ihrer Rohheit nichts bessers zu erwarten ist. Die Kranken sind unwillig, die nichts gesundes an sich haben. An einem Schmähsüchtigen kann man sich nicht eingreiffender rächen, als wenn man an ihm keine Rache nimmt. Ein solcher beleidiget, damit er Verdruß mache: zeigst du nun keinen Verdruß, so wird er den Verdruß haben, daß ihm seine boshafte Freude zu Wasser geworden ist. So sehr hängt der Erfolg der Unbild von der Aufnahme des Beleidigten ab. Die Schimpfnamen nimmt man für empfangen an, wenn man sich darüber erzürnt: verachtet man sie, so fallen sie mit dem Abschaum weg.

Aber es ist schändlich, sagst du, wenn man verachtet wird, und sich um seine verletzte Ehre nicht annimmt. Ach! vielmehr schändlich ist, die Verachtung fürchten; denn diese fürchtet keiner, ausser er ist der Verachtung würdig. Der Weise achtet nicht darauf, was die Menschen für schändlich halten: ihm ist nichts schändlich als die Sünde. Werde ich verachtet, spricht er: das hat je-

ner zu verantworten, der es thut. Ich meines Theils werde mich bestreben, durch meine Reden und Handlungen mich nicht verachtungswürdig zu machen. Hasset mich Jemand? Da sehe dieser zu. Ich will mit Jedermann friedlich und gut seyn. Auf diese Weise überwindet die unüberwindliche Geduld die Bosheit feindseliger Menschen, und ermüdet sie, indem er seinen Gott nachahmet, der versöhnlich und langmüthig ist, und mit seinen Wohlthaten unsere Beleidigungen übertrifft. Größer ist die Seele, welche die Unbild gar nicht achtet, als dieselbe verzeihet.

VIII. Von dem Neide und von der Trägheit. Schilderung der beiden Laster, und ihre Heilung.

1. Der Neid ist sein eigener Rächer, und wüthet früher gegen sich selbst, als gegen seinen Nächsten. Andern Lastern folget die Strafe auf dem Fuße nach, diesem aber pflegt sie voranzugehen. Denn der Neidige macht eine fremde Glückseligkeit zu seiner Pein, und das Fett seines Nachbars magert ihn ab. Wer diesem Laster ergeben ist, der fühlt mit der Sünde zugleich auch die Strafe. Die übrigen Laster sind irgend einem Gut entgegengesetzt: dieses feindet alles an, was

gut ist, und verkehrt die Ordnung und Beschaffenheit aller Dinge. Der Neid setzt sich gegen die göttliche Güte, der es eigen ist, alle Güter auszutheilen: er widerspricht jenem Zustande der Seligen, die sich über die Glückseligkeit anderer erfreuen, wie über ihre eigene: er ist entgegen der christlichen Liebe, die auch den Feinden das Gute gönnet: er ist endlich auch ein Gegner des Naturgesetzes, welches befiehlt, auch unsern Nebenmenschen alles Gute zu wünschen. Gleichwie wir, wenn wir an der Augenentzündung leiden, glänzende Dinge nicht ertragen können, eben so wird der Neidige durch die Tugend, durch den Ruhm und das Lob anderer gequälet. Darum heißt man dieß Laster auch Mißgunst, weil man die schönen Eigenschaften des Nächsten mißkennt, und hievon zuviel sieht.

2. Der Teufel ist neidig, aber nur den Menschen, von seinen Mitgenoßen keinem: Du aber, der du doch Mensch bist, beneidest deine Mitmenschen, was der Teufel nicht einmal thut. Dieß thut aber nur eine kleinliche Seele, die sich selbst wegwirft, und keine Achtung für sich hat; denn würde sie wohl einen andern beneiden, wenn sie ihn nicht für besser und höher als sich selbst ach-

tete. Willst du vom Neide befreyet seyn, so verachte die vergänglichen Güter dieser Welt, und trachte mit ganzem Herzen nach den ewigen. Die Liebe zu den ewigen Gütern tödtet den Neid. Derjenige kann Niemand um die zerstörlichen Güter beneiden, der nur nach den immerwährenden und ewigen geitzet. Beneidet wohl ein Fürst einen Handwerksmann oder einen Lastträger um sein Handwerk, und mühesames Brod? O, ein Gemüth, das nach höhern und erhabnern Dingen strebt, läßt sich soweit nicht herab, an so niedrige, schlechte Sachen zu denken. Soll es dir nicht genug seyn, von deinen eigenen Uebeln, (von deinen Sünden) geängstiget zu werden, muß dich auch noch das fremde Gute quälen? Du wirst niemals glücklich seyn, wenn dich das Glück des Nächsten peiniget. Oder glaubst du wohl, daß das Gute, welches du einem andern mißgönnest, demselben werde entrissen, und auf dich übertragen werden? — Dein Nebenmensch besitzet Reichthum; er ist berühmt durch seine Wissenschaft; er geht dir vor an Würde: siehe, alle diese Vorzüge werden auch dein seyn, sobald du ihn liebest. Du wirst Ueberfluß an vielen Gütern haben, wenn du das fremde Gute liebest.

3. Ich setze die Trägheit mit dem Neide darum in Verbindung, weil beide Laster in einer Traurigkeit bestehen, dieser wegen eines fremden, jene wegen des eignen Guts. Beide sind nur Schwächlingen eigen. „Denn nach dem Ausdruck der heiligen Schrift bringt der Neid den Kleinen ums Leben!" Job. 5, 2. und die Trägheit ist das Laster einer kranken Seele, die einen Eckel hat an allen geistlichen Gütern, welcher die Tugend unerreichbar, und viel zu beschwerlich vorkömmt, und die aus eitler Furcht der Beschwernisse nichts unternimmt, was gut und des Menschen würdig wäre. „Der Träge will, und will nicht," Prov. 13, 4., er ist in seinen Entschlüssen stets wankelmüthig und unbeständig, sich und andern lästig, und aus Ueberdruß über sich selbst trägt er beständig seine Strafe — die Verdrossenheit überall mit sich herum. Er gleicht einem Drehrad, das sich zwar um seine Achse dreht, aber doch nie vorwärts kömmt, und das sich nur so lange bewegt, als es getrieben wird, und wenn das Treiben aufhört, auch stehen bleibt. Am Wollen fehlts dem Trägen nicht, aber am Vollziehen. All sein Wirken ist kraft- und geschmacklos, wie das laue Wasser, und ist den Menschen, wie

Gott selbst eckelhaft. Du hoffest vergebens deine Seligkeit, wenn du nicht die Trägheit ablegst, großmüthige Entschlüsse fassest, und dich mit geschärftem Eifer zur Tugend antreibest. Wie der Vogel zum Fliegen, so ist der Mensch zur Arbeit erschaffen. Damit du aber keine Zeit habest, für Gott und dein Heil etwas zu thun, so macht dir die Welt eine Menge Beschäftigungen. Wie sehr bemüht und plagt sich nicht Mancher, um sich Reichthümer zu sammeln? Was läßt sich nicht Mancher gefallen, um eine gewünschte Ehrenstelle zu erhaschen? Die Lasten kommen Manchen theuer zu stehen. Wenn du dich aber wegen vergänglichen Gütern so viele Mühe und Schweiß kosten lassest, warum sollst du nicht eben so viel Fleiß anwenden, um die ewige Glückseligkeit zu erlangen? Ach! schäme dich deiner Nachläßigkeit in einer Sache von höchster Wichtigkeit! Die Arbeit ist hienieden nur sehr kurz, der Lohn aber ewig. Es giebt nichts so hartes, nichts so beschwerliches, das der Geist des Menschen mit Gottes Hilfe nicht überwinden könnte. Nur muthig ans Werk, und alle eingebildeten Beschwerniße verschwinden. Was immer der Muthvolle sich selbst aufgetragen hat, das hat er ausgeführt. Thue nur, was in deinen Kräften

ist, und du wirst alles vermögen, denn Gott hilft dem Thätigen.

IX. Von dem Stolz, vom Ehrgeitze, und von der eitlen Ehre. Das Bild des Hoffärtigen. Die Eitelkeit hoher Ehrenstellen, und die Gefahren derselben. Mittel dagegen.

1. Die Hoffart, der Ehrgeitz, und die eitle Ehre sind verwandte Laster, von welchen alle Uebel ihren Ursprung haben. Denn da sich der Mensch den Glanz seines Ich's zum Hauptzweck macht, so zielt all sein Denken und Handeln dahin mit Hintansetzung der Gott gebührenden Ehre und der Achtung gegen seine Mitmenschen. Und wenn ihm kein anderer Weg zu seiner Erhebung offen seyn sollte, als mittels Verbrechen, so wird er sich durch Verbrechen und Greuelthaten den Weg bahnen, und seine Absicht auch durch List und Betrug, und wohl gar durch den Sturz oder Mord seines Nebenmenschen zu erreichen suchen. Der Stolze ist Gott verhaßt, und dem menschlichen Geschlechte unerträglich; mit all seinen Bemühungen, mit all seinem Thun und Treiben strebt er Menschenlob zu erhaschen. Er hält sich für

würdig, um eine Stufe höher zu stehen, und hierin gefällt er sich vorzüglich. Er ist vermessen in seinen Unternehmungen, und mißt seine Kräfte nicht; er mischt sich ungebeten in alle Geschäfte, prahlet sich auf unbescheidene Art, und verachtet andere. Er ist aber auch schlau genug, die Demuth zu heucheln, damit er von sich den Verdacht des Ehrgeitzes ablehne. Wird er von seiner Stufe herabgesetzt, so erfüllt er alles mit Klagen, und zettelt Zank und Haß an. Gegen Untergebene ist er roh und gebietherisch, gegen Vorgesetzte ein Schmeichler, und kriechender und dienstfertiger als ein Sklave. Bei den Natur- und Glücksgütern, die er besitzt, ist er anmassend, und eignet sich zu, was er Gott geziemender Weise zu verdanken hat. Er will allenthalben angesehen seyn, und macht einen Sprecher über die erhabensten Gegenstände, die über seine Kenntniße hinaus sind. Geht es über andere, und über ihre Thaten, so ist er scharf in der Untersuchung, vermessen im Beurtheilen, hart bei der Verdammung; er vergrößert die Fehler, und vermindert das Lob. In seinen Reden und in seinem Gange ist er hochtrabend und steif, und schaut über andere hinweg. Zurechtweisungen sind ihm unerträglich, auf Rathschläge und Er-

innerungen achtet er nicht. Er dichtet sich selbst Eigenschaften an, die er nicht hat, oder macht sie größer, als sie sind. Er wird zornig, und begeht die niederträchtigsten Bosheiten, wenn ihm ein anderer vorgezogen wird, oder wenn er glaubt, man erweise ihm nicht die gehörige Achtung. Sein Herz ist in beständiger Unruhe, weil die Ehre, die er sich wünscht, in fremder Gewalt ist; darum muß es von unruhigen Begierden herumgetrieben werden. „Der Anfang aller Sünden ist die Hoffart." Eccli. 10, 15.

2. Willst du klug seyn, so lege jetzt auf die Waagschaale, und vergleiche den kleinsten Theil der ewigen Glückseligkeit mit allem, was dir in dieser Welt wünschenswerth zu seyn scheint, mit allen Königreichen, Kaiserthümern, und mit dem ganzen Erdkreis; und dieser kleine Theil der ewigen Glückseligkeit wird die ganze Welt mit all ihrer Pracht weit überwiegen, wie ein Blatt, das der Wind forträgt. Erhebe also dein Gemüth zu den ewigen Dingen, und mache dich würdig des Himmels, zu dem du erschaffen bist. Schlage sie aus die stolzen Gedanken von deiner eingebildeten Vortrefflichkeit, und beurtheile dich nach den wahren Gütern. Wenn dich ein Kaiser zum Sohn an-

nähme, wer würde deinen Stolz ertragen können? Nun siehe, du bist mehr: du bist ein Kind Gottes, du bist mit dem theuren Blut Jesu Christi erkauft. Warum denkst du nicht auf diese deine Abstammung? Warum richtet sich dein Sinn auf das Irdische, das dem Adel deiner Seele unwürdig ist? Zur Herrschaft des Himmels ruft dich Gott — zu einer Besitzung, die ewig dauert. Darauf bilde dir was Großes ein, so eine Verheißung mache dich hochsinnig, dieses Adels rühme dich, den du von deinem Vater im Himmel erhalten hast! Betrage dich aber auch in deinen Sitten Ihm ähnlich, und Seiner würdig. Dieß ist der Weg, der zum wahren Ruhme führt.

3. Was sind die Szepter? was sind die Kronen? Glänzende Fesseln sind sie — ein schimmerndes Elend. Würden es die Menschen recht einsehen, so würde um Throne nie gezankt werden. Ein großes Glück ist eine große Dienstbarkeit. Diejenigen, welche der Pöbel für die glückseligsten hält, denken von sich selbst ganz anders: denn diese Glückseligkeit lastet schwer auf ihren Schultern; weil sie auch das Volk belasten, und demselben lästig werden müssen. Sie wünschten sich Ruhe zu haben, und für sich allein Herr zu

seyn. Sie möchten von dem gehässigen Glanze befreyt seyn, den sie zuvor so sehr bewunderten. Ihre Vernunft fällt durch die Erfahrung aufmerksam und zitternd gemacht — von der Eitelkeit der irdischen Dinge ganz andere Urtheile. Sie fürchten den Tod, und das strenge göttliche Gericht, vor welchem nichts nützen wird, eine mit vieler Mühe gesuchte, mit so vielem Schweiß erworbene, und mit Blut erkaufte Würde oder Ehrenstelle. Lebe also so, daß du einst sicher vor jenem Richterstuhle erscheinen könnest. Wer sich jetzt erniedriget, der wird erhöhet werden.

4. Du bist unverständig, wenn du glaubst, du werdest nach erworbener Ehrenstelle sicher und ruhig seyn. Was dir ehemal erlaubt war, wird sich für dich nicht mehr ziemen: auf einer hohen Stufe ist die Freyheit mehr beschränkt. Je höher du stehest, desto sichtbarer sind deine Fehler. Auf dem Gipfel kann man nicht verborgen seyn. Genoßest du jemals Ruhe, so ist diese jetzt vorüber. Es steht dir nicht mehr frei, dich von Geschäften zurückzuziehen; keinen Tag wirst du nach Belieben verwenden können. Aus der Höhe fällt man tief. Vergebens suchst du da Ruhe, wo alle Gefahren und Arbeiten, viele auch ein be-

trübtes Lebensende gefunden haben. An königlichen Tafeln genießt man nicht immer die sichersten Speisen: aus goldenen, und den kostbarsten Bechern ist schon Gift getrunken worden. Wie so manche Könige haben ihren Thron mit ihrem eigenen Blute gefärbt? Auf dem höchsten Standpunkte ist eine schwindliche Stellung, alles schwankend und dem gähen Abgrunde zunächst. Sicherer ist der Weg auf der Ebene. So groß die Zahl der Bewunderer und Schmeichler ist, so groß ist auch die Zahl der Neider. Wie viele sind, die dir nachstellen, wie viele, die dir entgegen arbeiten? O wie unsicher und verdächtig ist nicht alles! Man darf seinen Bedienten und Freunden nicht trauen, nicht einmal einem Sohne oder Bruder. Aber in niedrige Hütten schleichen sich diese Laster nicht ein. Gesichert lebt man im Verborgenen. Derjenige fürchtet Niemand, der von Niemanden gefürchtet wird.

5. Wenn du ein Pferd oder einen Hund sehen würdest, wie sie unter mehreren ihres Gleichen den Vorrang behaupten wollten, so würdest du dich des Lachens nicht enthalten können. Lächerlicher noch machst du dich, wenn du dich über deine Mitmenschen darum erheben wolltest, weil

du unter ihnen der reichere oder mächtigere bist. „Worauf bist stolz, du Staub und Asche?“ Eccli. 10, 9.

Niemand darf sich was einbilden, ausser er habe ein eigenes Gut. Wo ist aber das Gut, das dir eigenthümlich ist, indem du alles von Gott empfangen hast? Gieb also Gott die Ehre, von dem du alles hast. Wird ein Pferd dem andern darum vorgezogen, weil jenes mehr, und ein besseres Futter hat, als dieses; oder weil es einen schöneren Zaum und gestickten Sattel hat? Keineswegs: sondern Pferde werden geschätzt nach der Brauchbarkeit. Auf gleiche Weise soll ein Mensch, wenn er bescheiden ist, nicht zu seiner Ehre rechnen, was ausser ihm ist. Allein du sagst: ich bin doch vornehmer, und vom höhern Adel, als andere. Ich muß dir aber entgegnen, mit dieser Gesinnung bist du keiner Ehre werth, denn Niemand ist ehrwürdig, als der rechtschaffene Mann, der nach Ehre und Ruhm nicht strebt. Der wahre Adel kennt keinen Hochmuth, und wo sich das Leben durch Tugend auszeichnet, da ist auch die Bescheidenheit zu Hause. Der vorzüglichste Ruhm der Großen besteht in der größten Herablassung.

6. Betrachte die Beschränktheit deines Geistes, betrachte die Schwäche und Hinfälligkeit deines Leibes, und du wirst vieles finden, das dich demüthig, nichts, das dich hochmüthig machen könnte. Es ist nicht zu verachten, daß die Feldmesser und Physiker die ganze Erde zu einem Punkt machen: aber sonderbar ist's, daß man, nachdem man die Reiche in einen Punkt stellt, die Herrschaft darüber theilet. In kleinen Theilen ist ja keiner groß. Diese Erde, die du jetzt mit deinen stolzen Tritten drückst, wird in Bälde dich drücken; und du wirst von ihr nichts mehr besitzen, als das Plätzchen, das du mit deinen erstarrten und modernden Gliedern in ihr einnimmst. Lege jetzt Hand ans Werk, und führe in diesem Nichts große und unsterbliche Dinge aus. Lasse deiner Raserei und deinem aufgeblasenen Muthwillen freyen Spielraum! Lasse deiner Ruhmsucht unbeschränkten Lauf! Führe Kriege, und liefere Schlachten! Nach langem Rasen wirst du endlich zu spät erkennen, wie eitel und betrüglich Würden und Titeln seyen. Dem Glase ähnlich ist alles, was immer auf dieser Welt vor unsern Augen glänzet; während es schimmert, geht es in Trümmer. Große Bäume haben lange zu wach-

sen, aber in einer Stunde sind sie ausgehauen.

7. Ein großes Reitzmittel der Hoffart hast du von dir entfernt, wenn du dich verborgen hältst. Niemand ist prahlerisch bei sich allein, noch schmückt er sich vor einigen wenigen, oder vor seinen Hausgenossen, sondern nur im öffentlichen, vor der gaffenden Menge will man seinen Glanz und Schmuck sehen lassen. Wer würde sich in Purpur kleiden, um sich Niemanden zu zeigen? Wer läßt sich mit goldenem Tischzeug bedienen, wenn er allein speiset? Wer zieht die schönsten Kleider an, wenn er auf dem Lande ganz allein unter einem schattichten Baume ruht? Der Ehrgeitz verlangt einen offenen Schauplatz, da biethet er alles auf, um recht viel Menschenlob einzuernten. Die Bienen, wenn sie schon viel Honig machen, die Pferde, wenn sie schon treffliche Dienste leisten, die Bäume, wenn sie schon reichliche Früchte tragen, verlangen hiefür kein Lob. Nur der Mensch will bewundert und gelobt werden, ja man soll mit Fingern auf ihn zeigen, und sagen: Sehet da, dieser ists. Allein wenn du aufmerksamer erwägen würdest, welche jene sind, von denen du gelobt und bewundert zu werden wünschest, so wür-

dest du nichts leichter, als den Beifall des Pöbels verachten. Eitle, veränderliche Menschen sind es, von denen du selbst öfters sagst, daß sie unsinnig seyen, zu jeder Stunde eine andere Thorheit begehen, und ihre Gesinnungen wechseln. Das Leben des Lobenden ist kurz, und des Gelobten; zudem wird das Lob nur gespendet in einem Winkel der Erde, die selbst nur ein Punkt ist, und dazu stimmen nicht alle ein. Aber du meinest, es sei doch was Großes, wenn man von der Nachwelt gelobt wird, von jenen nämlich, die du nie gesehen hast, noch sehen wirst. Ei! möchtest du nicht trauern, daß du nicht auch von der Vorwelt gelobt worden bist!! Doch meinetwegen bilde dir ein, die Mitwelt werde unsterblich seyn, und auch dein Andenken werde unsterblich bleiben. Was wird es dir nach dem Tode nützen? was nützt es dir im Leben? Du wirst öfters gelobt, wo du nicht zugegen bist. Der Werth einer jeden Sache ist in der Sache selbst, sie wird durch das Lob nicht besser, und ohne dasselbe nicht schlechter. Verliert die Sonne etwas von ihrem Lichte, wenn man sie nicht anschauet? Oder verliert die Feige von ihrem Geschmack, die Blume von der Schönheit, der Dia=

mant von seinem Glanze, wenn sie nicht mit Lob überhäuft werden? Es ist ein starker Beweis von Seelengröße und von Weisheit, die von oben kömmt, das Lob der Menschen verachten, und mit sich selbst zufrieden seyn. Wenn du nach Lob geitzest, so verlierst du es: denn was ist denn in dir Lobenswürdig? Wie groß ist nicht deine Gebrechlichkeit, wie groß dein Elend, wie groß die Ungewißheit deines Heils? Du bist ein unnützer Knecht, auch wenn du alles gethan haben wirst, was dir zu thun obliegt. Luc. 17, 10. Kannst du aber mit Wahrheit sagen: ich habe allen meinen Pflichten vollkommen entsprochen? Hast du nicht zu fürchten, daß du innerlich der nicht seyest, wofür man dich äusserlich hält: und hüte dich vor einem Lobe in Sachen, wegen welchen du dir selbst mißfällst. Gieb Gott die Ehre in allem, was du von Ihm hast. Dein Daseyn, deine Leibs- und Seelenkräfte hast du ihm zu verdanken. Es wird dir nichts übrig bleiben, was dein ist, als — die Sünde. Da du also nichts bist, so kannst du dich vom Nichts nicht rühmen. Dann fängst du erst an Etwas zu seyn, wenn du dich als Nichts erkennen wirst.

X. Von der Zucht des ganzen Körpers, und der äusserlichen Sinne. Wie viel man dem Körper gestatten dürfe. Wie man die Freyheit der Augen bezähmen müsse. Der übertriebenen Kleiderpracht wird das Urtheil gesprochen.

1. Beobachte diese gesunde und gedeihliche Lebensweise, daß du deinem Leibe nicht mehr zulassest, als zur Erhaltung der Gesundheit genug ist. Man muß ihn etwas enge halten, damit er der Seele den Gehorsam nicht versage. Man darf ihm etwas gestatten, aber ihm nicht dienen. Er soll Speise und Trank haben, zur Stillung des Hungers und Dursts, er soll Kleidung und Wohnung haben, um gegen Kälte und ungestümme Witterung geschützt zu seyn; bey andern Sachen, die nicht zur Nothdurft, sondern nur zur Zierde geeignet sind, soll man schon Bedenken tragen, und sich fürchten, ob nicht dabei die Seele Gefahr laufe. Wer zu viele Liebe für seinen Leib hat, und zuviel für ihn fürchtet, der hat keine Achtung für die Tugend. Du bist zu groß, und zu was Größerm geschaffen, als daß du ein verächtlicher Sklave deines Körpers seyest; den du nie anders betrachten solltest, als den Kerker deiner Seele, und die Fesseln deiner Freyheit. Ein kluger und got=

tesfürchtiger Mensch trägt Sorge für seinen Leib, nicht aber als wenn er wegen seiner lebte, sondern weil er ohne ihn nicht leben kann. Der Leib ist das Werkzeug der Seele: Welcher Künstler aber vernachläßiget seine Kunst, um die Zeit mit Zierung des Werkzeugs zu verschleudern? Nur schwachsinnigen Menschen ist es eigen, sich einzig mit Zierung und Bedienung des Körpers zu beschäftigen.

2. Die äusserlichen Sinne sind die Oeffnungen, durch welche der Tod in die Seele eindringt. Bemühe dich daher dieselben von den irdischen Gegenständen zu den himmlischen zu wenden, und ziehe sie nach und nach ab von den Sachen, die ihre Aufmerksamkeit zu sehr ansprechen, damit sie sich in irdische Vergnügungen nicht zusehr versenken. Die Sinne müssen unsere Diener seyn, nicht unsere Herren. Besonders sind die Augen wohl in der Zucht zu halten: denn da sie sehr schnell sehen, theilen sie auch die Bilder der gesehenen Sachen der Einbildungskraft, und diese dem Gemüthe mit, und streuen so den Saamen schwerer Sünden in dem Begehrungsvermögen der Seele aus, wenn sie nicht kräftig im Zaum gehalten werden. Wenn das äusserliche nüchterne

Auge von einer reinen guten Meinung begleitet wird, so wird es allenthalben Gott gegenwärtig finden, und wenn du gelernt haben wirst, Gott in seinen Geschöpfen zu ehren, so wird es dir leicht und angenehm, dein Gemüth allenthalben zur Betrachtung der Größe und Herrlichkeit Gottes zu erheben. Eine frech geschmückte Weibsperson ist die leibhafte Geilheit: du kannst nie deinen Blick darauf heften, ohne deiner Seele zu schaden. Bei Schauspielen, Tänzen, Gefechten, Gauckler künsten sollst du nie einen Zuschauer machen; sie zerstreuen nur das Gemüth, und erfüllen es mit nichtswürdigen Dingen, wodurch es gehindert wird, sich zu Gott und himmlischen Dingen zu erschwingen. Wo deine Augen sind, dort sind auch deine Begierden.

3. Das Gehör bedarf ebenfalls einer Zucht, es ist gleichsam die Pforte, durch welche die Kenntniß der Wahrheit und Weisheit in die Seele hineingeht. Umzäume daher deine Ohren mit kluger Umsicht, damit nicht Lüge statt der Wahrheit, und Thorheit statt der Weisheit sich in dein Innerstes hineindränge. Verschließe diese Pforte den üblen Nachreden, den Ohrenbläsereien, den Scherzreden und Possen, dem müssigen Geschwätze und ausge-

streuten Sagen, und überhaupts jeder Sache, die zur Beförderung deines Seelenheils nichts beiträgt. Gleichwie man, wenn man einer Musik beigewohnt hat, den Wohlklang der Töne und die Anmuth des Gesanges in seinen Ohren mit sich trägt, und noch zu hören glaubt, auch nachdem man sich schon entfernet hat, eben so pflegen böse Gespräche, wenn sie schon nicht auf der Stelle schaden, schlimme Eindrücke in der Seele zurückzulassen, welche lange nicht verlöschen, und von Zeit zu Zeit in die Gedächtniß zurückkehren. Die Stimme Gottes wirst du desto öfter in deinem Innersten hören, je seltner du mit Menschen sprichst.

Alle wohlriechende Sachen, welche die Kunst erfanden, und bereitet hat, gehören nur für Weichlinge, und für Leute, die nicht im besten Rufe stehen. Darum entferne von dir solche Wohlgerüche, und sorge, daß du durch gute Sitten und durch einen tugendhaften Wandel deinen Nebenmenschen ein guter Geruch seyest. Den Geschmack mußt du in Ordnung erhalten durch Abbruch und Nüchternheit. Die Empfindung sollst du züchtigen mit Bußgürteln, mit einigem Wehethun, mit einer härtern Liegerstätte, und mit andern Unannehmlichkeiten. Es ist besser, man halte den Leib

strenge, und erhalte ihn dadurch gesund, als wenn man ihm auf eine schädliche Art schmeichelt, und dann mit Leib und Seele zu Grunde gehet.

4. Da man gewöhnlich aus dem äusserlichen Anzuge und der Haltung des Leibs auf den innerlichen Zustand der Seele zu schließen pflegt, so sei fern von dir alles, was eine niedrige Denkungsart oder ein verwirrtes Gemüth verräth. Die alten heidnischen Weisen gestatteten einem rechtschaffenen Manne nicht einmal, daß er ohne Ursache einen Finger aufhebe. So viele Genauigkeit fordere ich nicht von dir; jedoch wünsche ich sie: nur sage ich, daß du dich enthaltest vom unanständigen Lachen, von Possen, von Ausgelassenheit, vom Umherwerfen der Hände, vom zu raschen Gange. An dir soll nichts erscheinen, woran sich andere stoßen könnten; kein Schmutz an den Kleidern, keine Runzeln an der Stirne, keine unregelmäßige Bewegung, keine Zeichen einer Verachtung oder einer feindseligen Stimmung, mit einem Worte nichts, was Widerwillen und Verdruß erzeugen könnte. Manche Handlung kann an sich ehrbar seyn, die doch keinen ehrbaren Anblick gewährt.

5. Der Mensch ist nackt erschaffen worden, ohne sich dessen zu schämen; denn wie hätte er sich schämen können, da er seine Nacktheit nicht erkannte. Nachdem er aber gesündiget, und das Kleid der Unschuld, das sein bester Deckmantel war, weggeworfen hatte, da hatte er für seine Schamhaftigkeit eine Bedeckung nöthig. Was aber einstens aus Strafe zum Bedürfniß ward, das ist das Unterscheidungszeichen des Standes und der Würde geworden. Man schafft sich Kleidungsstücke nicht wegen der Bedeckung, sondern wegen der Zierde, um fremde Augen auf sich zu ziehen, und die Wollust zu reitzen. Das Kleid ist der Aushängschild des Gemüths. Die gar zu genaue Anbequemung desselben, so wie die Zierung des Gesichts vor dem Spiegel, und mit Schmünke ist nur weibisches Thun. Schämen würde man sich dessen, wenn man nur bedächte, was man damit bedecke. Wer in seinem Innersten mit Tugenden geziert ist, sucht keine äusserliche Verzierung. Die Tugend erscheint lieber ohne Schmünke: dieselbe würde ihren Schimmer vermindern. Eitle Thoren sind jene Menschen, die äusserlich mit Purpur prangen, und innerlich vom Koth der Laster beschmutzt sind. Einige beladen sich

mit Ketten, aber weil sie vom Golde sind, fürchten sie die Schmach der Dienstbarkeit nicht. Einige fesselt das Gold nicht, sondern durchbohrt sie, indem es an die verwundete Ohren geheftet wird, an welchen öfters das ganze Vermögen hangt: und was vor Zeiten unter die Strafen gezählt ward, rechnet jetzt der Ehrgeitz unter seine Zierden. Nicht wenige giebt es, die mit dem Kamm und Spiegel stundenlang beschäftiget mehr Sorge tragen für ihren Kopfputz, als für ihr Seelenheil. So weit haben es die verkehrten Ansichten thörichter Menschen gebracht, daß sie sich mit Sachen zu zieren vermeinen, die man mit Füssen treten sollte. Deine Kleidung sei also ohne Künstelei, nicht zum Prange, sondern zur Nothdurft; sie sei weder zu prächtig noch zu schlecht, sondern deinem Stande angemessen. Wenn du mit Gold und Edelgesteinen allenthalben geziert wärest; mangelt dir aber die Zierde christlicher Tugenden, so bist du mißgestaltet. Diese Zierde ist es, die dir allzeit bleibt, die nicht deinen sterblichen Leib, sondern innerlich deine Seele schmücket. Ein unsinniger Ehrgeitz ist es, Dünger mit Gold bedecken.

XI. Von der Bewahrung der Zunge. Wie wichtig und beschwerlich sie sei. Was man bei seinen Reden zu beobachten, und was man zu vermeiden habe. Wie man sich gegen die Lästerzungen anderer zu verhalten habe.

1. So wichtig ist die Bewahrung der Zunge, daß man dazu mehr Sorgfalt anwenden müsse, als zur Bewahrung des Augapfels; denn „Tod und Leben hat die Zunge in Handen." Wer seine Zunge nicht im Zaum zu halten weiß, der gleicht einer offenen Stadt, die mit keinen Mauern umgeben ist. Man kann sie aber kaum bändigen, ohne besonderen Beistand Gottes. Der Mensch bändigt einen Löwen, er bändigt einen Bären, er bändigt einen Stier, die Zunge bändigt er nicht. Denn es ist der menschlichen Natur die Geschwätzigkeit angeboren, so daß er sich getrieben fühlt, seine Einfälle, seine Meynungen sogleich vorzutragen. Zu nahe ist die Zunge dem Gehöre, und der Mund der Einbildungskraft, so daß, was die sich vorstellt, sogleich in den Mund fließt, und in Worten ausgegossen wird. Die Natur selbst lehret dich, wie nothwendig die Bewahrung der Zunge sey, indem sie derselben ein doppeltes Bollwerk entgegengesetzt hat, nämlich die

Zähne und die Lippen. Gleichwie der Geruch einer Salbe sich verflüchtiget, wenn das Gefäß nicht geschlossen ist, eben so geht auch die Kraft der Seele verloren, wenn die Thür — der Mund stets offen steht. Schlechte Sorge trägt derjenige für sich, der nicht immer auf seine Zunge aufmerksam ist.

2. Sei behutsam in allen deinen Reden, und halte jene unmäßige Begierde zurück, wodurch viele angetrieben werden, alles herauszusagen, was ihnen in den Sinn kömmt, ohne Ueberlegung, ohne Auswahl. Fliehe die Zweyzüngigkeit, und Verstellung, lege deine Gesinnung ohne Bemäntlung, ohne Zweydeutigkeit rein dar. Gott hat dir die Gabe zu reden ertheilet, damit du die Wahrheit der Sache, wie sie ist, aufrichtig vortragest. Bevor du redest, denke nach, ob nicht etwa dein Gemüth in unordentlicher Bewegung sei, und lasse deine Zunge kein Wort sprechen, so lange die Unruhe nicht gestillet ist, ausser dessen würden dir viele Reden entfallen, die du in der Folge zu bereuen hättest. Das Schweigen wird dich nicht hart ankommen, wenn nicht unruhige Affecte dein Herz in Bewegung setzen, wenn in deiner Seele Ruhe und Heiterkeit herrscht. Deine

Rede darf keine andere Farbe haben, als deine Gedanken. Ist dein Gemüth gesund, ruhig und ordentlich, so wird deine Rede auch gerade und nüchtern seyn. Ist das Gemüth bösartig, so wird die Rede eben so seyn. Aus der Sprache kennt man jeden, wie er innerlich beschaffen ist.

3. Rede kein müssiges Wort. Gleichwie du bei den Speisen eine Auswahl triffst, eben so seyen auch deine Worte wohl gewählt. Du untersuchest eine Speise, bevor du sie zu dir nimmst; warum nicht auch die Worte, ehe sie aus dem Munde gehen, da diese in deinem Hause oft mehr Unheil anrichten können, als die Speise in dem Magen. Gewöhne dich, mit dir selbst das Meiste, mit andern sehr wenig zu reden. Weise Männer haben oft bereuet, geredet, niemals aber geschwiegen zu haben. Die Thiere, die man unter die klügern rechnet, geben auch wenig Laut von sich. Die Geschwätzigkeit ist gewöhnlich ein Fehler der Kinder und Weiber, die weniger Vernunft besitzen. Die Tugend ist bei demjenigen nicht zu Hause, der von nichts als eitlen und unnützen Dingen zu reden pflegt. Wenn du Gott vom Herzen liebtest, wenn du für dein Heil recht besorgt wärest, alle deine Gespräche würden auf

Gott, auf die Tugend, auf die christliche Vollkommenheit gerichtet seyn. Die Liebe kann nicht lügen, und läßt sich nicht läugnen. Gemeiniglich ergießt sich ein jeder über das, was er liebt, und was man am öftesten denkt, davon wird am liebsten gesprochen. Darum redest du nicht so gerne von göttlichen Dingen, weil du dich von der Pfütze der Laster noch nicht ganz losgewunden hast. Eine kleine Lesung und Betrachtung solcher Gegenstände, die das ewige Heil betreffen, macht, daß einem, der gerne redet, der Stoff hiezu ausgehe. „Aus der Fülle des Herzens redet der Mund.“

4. Die meisten Unterredungen in den Gesellschaften betreffen den Wandel, die Sitten und das Treiben anderer Leute; und ein jeder hat so viele Richter, als Köpfe in einer Versammlung sind. Kaum einer ist, der die Augen auf sich selbst richtet: da ist man gewöhnlich blind, wenn es die eigenen Fehler betrifft; für andere hat man Adlersaugen. Bei den Schmähungen auf den Nächsten stehen die Ohren angelweit offen; auf sein Lob achtet man kaum. Dieses Laster, je gemeiner und häufiger es ist, desto mehr und sorgfältiger müssen wir es vermeiden. Wir haben genug zu thun, mit unsern eigenen Fehlern, diese

sollen wir vor Augen nehmen, und verbessern. Deine Heimlichkeiten, oder die dir von andern sind anvertraut worden, wobei dir ohnehin die natürliche Pflicht zu schweigen obliegt, darfst du Niemanden offenbaren. Die verdrüßlichsten Händel und Verlegenheiten haben sich meistentheils jene zugezogen, welche aus Unbescheidenheit Leuten Geheimnisse anvertraut haben, die selbe nicht hätte wissen sollen. Ob du solche Einem oder mehrern sagst, gilt gleichviel: denn von einem kömmt das Geheimniß zum andern, von diesem wieder zu andern, und so endlich zu Allen. Diese Leichtsinnigkeit rührt hauptsächlich daher, weil bei den zulangen Gesprächen sich ein gewisses süßes Wohlbehagen allmählig einschleicht, welches das Gemüth in einen solchen Zustand versetzt, wie wenn man berauscht wäre; weßwegen es auch kein Wunder ist, wenn kein Geheimniß so heilig und verschlossen ist, daß es dem Munde nicht entfalle. Mancher entdeckt dir seine Geheimniße, um dich, so zu sagen, verbindlich zu machen, ihm auch die deinigen zu eröffnen. Du verschweigst vielleicht das Geheimniß, das man dir anvertraute. Jener aber erzählt es Jedem, der ihm begegnet: und was man zwar nicht öffentlich weiß, wissen alle in Ge=

heim. Die Zunge fliegt, so zu sagen, heimlich durch alle Ohren, bis gleichwohl das Geheimniß aufhört Geheimniß zu seyn, und zur gemeinen Sage wird. Es gibt kein Uebel auf der Welt, das nicht die Zunge erzeugt, oder befördert hat. Darum lege deine Worte auf die Waagschaale und deinem Munde lege einen Zaum an, und rede nichts, wenn es besser ist, daß du schweigest. Lobenswürdiger ist die Sparsamkeit mit den Worten, als mit dem Gelde. Wer verschwenderisch mit dem Gelde ist, nützet doch andern, während er sich schadet: wer aber mit Worten verschwenderisch ist, der schadet sich, und andern. Man kömmt der Gottheit näher, wenn man viel hört, und wenig redet.

5. Nichts ist der Zunge unerreichbar. Von ihrem Tadel, und Lästerungen sind nicht einmal die Fürsten dieser Erde befreyet, die doch durch ihre Macht vor Berührung gesichert sind: ja nicht einmal heiligmäßige Leute, deren unschuldiger Wandel nichts zu tadeln darstellt. Selbst Christus, da er noch auf der Erde wandelte, hat der Tadelsucht der Zunge nicht ausweichen können. Ertrage sie auch wie dieser. Der öffentliche Tadel ist ein gewisser Antrieb zum Guten, und ein

Zaum, der vom Bösen zurückhält: überhaupt ist er der Hauptfeind der Laster. Redet man dir übel nach, so erfährst du, worin du dich zu hüten habest. Willst du, daß dich giftige Zungen nicht verwunden sollen? Verachte sie. Es macht dir keine Kränkung, wenn du schweigst, und mehr achtest auf das Urtheil rechtschaffener Leute, als auf die Ausgelassenheit der Lästerer. Es liegt nicht viel daran, was andere von dir halten, wenn du in deinem Gewissen sicher bist, und dir nichts vorzuwerfen hast. Dein Gewissen ist dir Bürge genug. Was ist schändlicher, als von dem Gerede unvernünftiger Menschen abhängen, und seine eigene Achtung nach dem Urtheile anderer bemessen! Deine Pflicht ist rechtschaffen zu seyn, sagen übrigens andere von dir, was sie wollen: gerade, als wenn das Gold, oder der Schmaragd sagten: man sage, was man will, ich bin doch ein Gold, oder ich bin ein Schmaragd; ich muß meine Farbe beybehalten. Wenn Jemand auf eine gute, klare Quelle fluchte, würde sie darum aufhören, reines Wasser zu geben? Und wenn Jemand Koth darein werfen sollte, würde sie nicht in Bälde dasselbe wegschwemmen, und verschwinden machen? Auf gleiche Weise mußt du dich in

deiner Seelenruhe nicht stören lassen, wenn schon böse Menschen dich lästern und verläumden. Man müßte von sich eine geringe Achtung haben, wenn man sich durch jedes Geschwätz beunruhigen ließe. Wenn Säuglinge die Mutter auf das Maul schlagen, ihre Haare in Unordnung bringen, ihre Wangen zerkratzen, ihre Brüste mit den Zähnen verletzen, und mit Speichel bemackeln, so hält dieß alles die Mutter für keine Unbild, weil das unmündige Kind noch nicht beleidigen kann. Wie nun eine Mutter die Mißhandlungen von einem Säuglinge aufnimmt, so nimm auch du die Unbilden von deinen Nebenmenschen auf, und denke, sie verstehen es nicht besser. Läßt du dich so weit herab, daß dir die Unbild empfindlich fällt, so ehrest du dadurch den, der sie dir angethan hat. Denn du mußt machen, daß du dem Achtung abgewinnest, von dem dir die Verachtung unerträglich ist. Es ist immer ein Fehler, wenn man zu empfindlich sich erzeigt, und sich so weit herabläßt. Du wirst immer unglücklich seyn, wenn du glaubst, du könnest verachtet werden.

XII. Von den innern Sinnen. Gebrauch der Meynungen. Das Gemüth muß man mit guten Gedanken erfüllen. Wie man die sinnliche Begierde, und ihre bösen Anmuthungen unterdrücken; und welche Regeln man hiebey beobachten soll.

1. Die wahre Weisheit beruhet hauptsächlich darauf, daß man in sein Gemüth keine Meynung einlasse, die nicht mit der Natur, oder mit der Vernunft übereinstimmt. Darum mußt du keiner den Eintritt gestatten, und gegen die Bewegungen der Einbildungskraft kämpfen, wie die Schule der Weltweisheit gegen die Trugschlüsse. — Es stirbt ein Sohn. Da es nicht in unserer Macht steht, es zu hindern, ist es auch kein Uebel. Ein Vater hat seinen Sohn enterbet: auch dieß ist kein Uebel, weil es von unserm Willen nicht abhängt. Der Sohn hat sich dies sehr hart genommen. Dieß ist ein Uebel, weil es vom Willen kömmt. Er hat es starkmüthig ertragen. Dieß ist gut, weil es der Wille gethan hat. Wenn du dich an diese Gesinnung gewöhnest, so wirst du in der Tugend einen Fortgang machen. — Ein Freund ist in den Kerker abgeführt worden. Was ist denn geschehen? nichts, als daß er eingezogen worden ist. Ein Jeder setzt aber von seiner Meynung bey: es sey

ihm ein Uebel widerfahren. Verbessere nur deine Meynung, und dein Herz wird ruhig seyn. Wie man einen Rasenden fesseln muß, damit er Niemand schade, so muß man auch die Einbildungskraft im Zaum halten, damit sie das Gemüth nicht mit falschen Einbildungen und Meynungen überhäufe. Diese (die Einbildungskraft) ist wie ein unbändiges wildes Thier; sie dringt überall ein, erlaubt sich alles, schweift nach Belieben herum, ist erfinderisch, flüchtig, stets unruhig, hat die größte Freude an neuen Sachen, und kennt keine Mässigung. Du mußt also mit allem Fleiße dahin arbeiten, daß du die Einbildungskraft fest haltest, bindest, und auf einen Gegenstand hinheftest, und daß deine Gedanken und Entschließungen nie von der Einbildung abhangen, oder aufgehalten werden. Was immer ausserhalb deiner Seele ist, geht dich nichts an.

2. Wenn sich dir ein Gedanke darstellt, so prüfe ihn genau, wobey du mit dir selbst sprechen kannst: welcher Art derselbe für sich allein betrachtet sey, welche Eigenschaften er habe, wohin er ziele, welche Umstände ihn begleiten, welchen Nutzen er bringe; ob er dich angehe, ob dieß in deiner Gewalt stehe oder nicht: ausser dessen mußt

du ihm den Eintritt nicht gestatten, und demselben nach Kräften widerstehen. Gott ist dir in deinem Innersten gegenwärtig, und sieht dein ganzes Herz; es ist darin nichts so verborgen, das seinen Augen entgehen könnte. Hüte dich daher, solche Gedanken in deinem Herzen zu führen, die du einem ehrlichen Menschen zu erzählen dich schämen würdest. Deine Gedanken seyen friedsam, einfach, rein, und fern von aller Bosheit. Sie sollen so beschaffen seyn, daß du auf die unvermuthete Frage: Was denkest du jetzt? ohne Scham, ohne Schamröthe die Gedanken deines Herzens eröffnen könntest. Du sollest dich schämen zu gedenken, was du dich schämest zu reden. Wenn du dich stets mit guten Gedanken beschäftigest, so wirst du dem Bösen den Eingang verschliessen.

3. Nichts ist so schädlich, und dem Seelenheile so sehr zuwider, als die niedrige, thierische, sinnliche Begierde. Diese ist die Quelle aller Laster, und Unvollkommenheiten: diese ist deine Feindin, die du immer fürchten, und bekriegen mußt, bis dieselbe der Herrschaft der Vernunft, so viel es in diesem Leben möglich ist, unterwürfig gemacht wird. Da gibt es keine Ruhe, keine

freye Zeit: man muß unabläßig, mit aller Anstrengung kämpfen, weil auch der Feind weder Maß hält, noch ein Ende macht. Dieser ist in dir verborgen, vielmehr du bist dir selbst der Feind, der mächtiger ist, als das ungeheure Kriegsheer eines Xerxes. Bewahre vor dir selbst deine Seele. Mehr Tapferkeit wird erfordert, sich selbst zu bekämpfen, als Festungen zu erobern; Herr über sich, als über Sachen zu seyn. Ich verlange nicht, daß du deine Leidenschaften ganz vertilgest, und vernichtest, sondern daß du dieselben zu beherrschen und zu leiten lernest. Die Vernunft wird genug gethan haben, wenn sie selbe im Zaum hält, und mässiget. Die Stoicker waren übel daran, welche alle Leidenschaften als böse ausgeschrieen haben: sie sind weder ein böser, noch ein überflüßiger Hausrath der Natur. Man verbannet alle Tugend, wenn man alle Leidenschaften verbannet wissen will. Da gibt es keine Siege, wo es keine Kämpfe gibt.

4. Der Kampf ist freylich hart, und waglich der Streit: die Leidenschaften wachsen mit uns auf, und die Vernunft wird erst nach mehreren Jahren wach, wo jene schon die Herrschaft haben, und wo der Wille, durch den Schein des

Guten betrogen, ihnen ohne allen Widerstand gehorchet: bis endlich in der Folge, durch Erfahrungen klug, die Vernunft das ihr gebührende Recht der Herrschaft erkennet, und sich der Sklaverei der Leidenschaften zu entziehen anfängt. Die ersten Bewegungen der Natur sind zwar nicht zu verhindern; jedoch mußt du mit möglichster Wachsamkeit auf dich selbst acht haben, und sobald du in dir die Regung einer Leidenschaft bemerkest, selbe sogleich durch die Vernunft, wie mit einem Zaum, einhalten. Viel leichter ist es gleich im Anfange widerstehen, als der schon herrschenden Leidenschaft gebiethen. In kurzer Zeit wirst du zu großer Seelenruhe gelangen, wenn du dein Herz durch Wachsamkeit vorbereitest auf alle Fälle, die dir begegnen können, damit dich der angreifende Feind immer gerüstet, und schlagfertig antreffe. Zu spät ergreift man die Waffen, wenn die Gefahr schon vorüber ist. In dieser Absicht handle, und rede wenig: denn wenn du von deinen vielen Geschäften und Reden die nicht nothwendigen entfernest, so wirst du viel wenigere Beunruhigungen in deiner Seele erleiden. Sage nicht: dieß sey eine Kleinigkeit, und trage nichts bey. O es ist das von größter Wichtig-

keit, wenn es schon unbedeutend zu seyn scheint, was den Anfang und den Grund zur Tugend, und Vollkommenheit legt.

5. Der alte Mensch, der vom sündigen Adam herstammet, wenn er in dem Bilde eines Baumes betrachtet wird, hat zu seiner Wurzel die Eigenliebe, und zum Stamme die Neigung zum Bösen, die Aeste sind die Leidenschaften, die Blätter die üblen Gewohnheiten, und die Früchte die Werke, Worte und Gedanken, welche gegen das göttliche Gesetz streiten. Damit nun die Aeste der bösen Neigungen nicht schlimme Blätter und Früchte treiben, so setze die Axt an die Wurzel und reute aus deinem Herzen die Eigenliebe, die Quelle alles Bösen. Durch ihre Ausrottung wirst du auf einmal alle Keime der sündhaften sinnlichen Begierde erstickt haben. Du wirst sie aber heben, und entwurzeln, wenn du dich für nichts achtest: wenn du dich innigst überzeugt hältst, daß du aus tausenden der einzige seyest, der keine besondere Gabe besitzt, und dem es an jeder Wissenschaft, und Tugend mangelt; wenn du nicht fürchtest, den Menschen zu mißfallen, und von ihnen verachtet zu werden; wenn du auch bereit bist, alle Tröstungen, und Bequemlichkeiten zu

entbehren. Durch fortwährenden Selbsthaß wirst du dich vom Verderben retten, durch unordentliche Selbstliebe aber zu Grunde gehen.

XIII. Von der Liebe. Ihre Beschaffenheit, ihre Ursache, ihre Wirkung. Welche ihre Heilsmittel sind. Etwas von dem Hasse.

1. Die Liebe ist ein Wohlwollen gegen das Gute, nämlich jener erste Eindruck, wodurch das Verlangen erregt wird, indem diesem das erkannte Gute gefällt. Dieß bewirkt den Zusammenhang der ganzen Welt. Ist diese zur Ordnung gebracht, welche unter allen Neigungen den ersten Platz behauptet, so werden die übrigen gar leicht unterwürfig gemacht. Die gute Liebe trachtet dahin, woher sie ihren Ursprung hat: sie nähert sich dem Guten, weil sie vom höchsten Gute ausgegangen ist. Untersuche deinen Wandel, und prüfe aufs genaueste dein Herz. Beobachte wohl, was für eine Liebe bey dir den Vorzug habe; denn das, was auf der Wagschale der Liebe vorwiegt, das ist dein Gott, oder das Götzenbild, das du anbetest. Deßwegen hat Gott befohlen, daß du

Ihn von ganzem Herzen liebest; er wollte dadurch deiner Gemüthsneigung zuvorkommen, weil du das, was du von ganzem Herzen liebest, gleichsam wie Gott anbetest.

2. Nebst der Güte, und Schönheit reitzen zur Liebe auch an die Sympathie oder ein gewisser natürlicher Trieb, und die Uebereinstimmung der Sitten, und der Gemüthsart, wie auch die Eingezogenheit, der Fleiß, der Adel, die Gelehrsamkeit, der scharfsinnige Verstand, und andere schöne Gaben des Leibs und der Seele. Die Liebe selbst ist der Magnet der Liebe, und wenn hiezu auch noch Wohlthaten kommen, so findet man sich genöthiget, Liebe mit Liebe zu vergelten, wenn man auch nicht wollte. Es gibt auch natürliche Reitzmittel zur Liebe; denn diejenigen, welche einen hellern Verstand besitzen, ein wärmeres Herz, und ein dünneres Blut haben, und zugleich mit einer zarten und sanften Natur begabt sind, sind auch zur Liebe mehr geneigt.

3. Die Macht der Liebe ist groß: sie umstaltet den Liebenden in die geliebte Sache. Die Liebe ist ein gewisses Hinausgehen aus sich selbst, ein Fremdwerden seiner selbst, und gleichsam ein freywilliger Tod. Der Liebende ist ab-

wesend von sich selbst: er denkt nicht an sich; er sorgt nicht, und thut nichts für sich, und ist nirgends, als bey seinem geliebten Gegenstande. O wie unglücklich liebt derjenige, der Gott nicht liebt! Denn wer nur irdische Dinge liebt, kann nicht im geliebten Gegenstande seyn, weil diese die Seele nicht ersättigen können, indem sie endlich, eitel, und hinfällig sind. Wer aber Gott liebt, der ist in Gott, er hört auf in sich zu leben, er lebt in Ihm, in Welchem alles lebt, Der unser Ziel ist, und das unveränderliche Gut. Die menschliche Liebe ist heftig, und bitter; die göttliche allzeit demüthig, und ruhig: jene quält die Eifersucht, diese kennt keinen Nebenbuhler: jener fürchtet, es möchte ein anderer Mit-Liebhaber da seyn; diese wünscht, daß alle auf gleiche Weise lieben möchten. Wenn du dich also liebest, so liebe Gott: denn Ihn lieben nützet dir, nicht Ihm. Menschen können sich ändern, und sterben: Gott verlierst du aber niemals, ausser du verlassest Ihn.

4. Damit die Liebe, die du zu deinem Geliebten hast, aufrichtig sey, so entferne alle die menschlichen Rücksichten der Geschicklichkeit, der guten Laune, der Aehnlichkeit mit dir, und achte

nur auf jene, die in der Frömmigkeit und Heiligkeit bestehen. Jene Liebe ist der Tugend schädlich, welche man die Platonische Liebe nennt, wo man sich einbildet, durch den Anblick körperlicher Gestalten schwinge sich das Gemüth zur Betrachtung der göttlichen Schönheit. Der Anblick eines schönen Gesichts reitzet die Begierlichkeit der Berührung, und was aus dem Auge hervorgeht, es mögen Blicke, oder Winke seyn, machen die Seele des Menschen schmelzen; und verderben sie. Besser ist fallen der Füsse als der Augen wegen.

Die Liebe ist am schwersten zu heilen, weil sie durch die Züchtigung nicht vergeht, sondern das Herz noch mehr drückt, und wenn derselben nicht gleich anfangs widerstanden wird, so schleicht sie unvermerkt so ein, daß du früher die Liebe fühlest, als einen Gedanken vom Lieben hast. Wenn du aber gleich den ersten Regungen widerstehest, dann wird die Heilung leicht seyn. Man muß sein Gemüth auch mit andern Dingen beschäftigen, welche die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, und das Andenken an den geliebten Gegenstand verdrängen. Man muß überdieß vermeiden jede Erinnerung an die geliebte

Person, weil sich nichts so leicht erneuert, als die Liebe, welche, wenn sie einmal ein Herz eingenommen hat, dasselbe so hartnäckig plagt, daß sie nur durch das langsame Mittel — durch die Länge der Zeit, und der Abwesenheit gehoben werden kann, wo sie nämlich ermüdet endlich selbst ausgeistert. Viele hat auch die Schamröthe geheilet, indem sie zu ihrem Schmerz erfuhren, daß man wegen ihrem Vergehen mit Fingern auf sie zeige, und daß sie dem öffentlichen Tadel ausgesetzt seyn, und die Abscheulichkeit des Lasters endlich einsehen, das nur Gefahren und Schande bringt, und bittere Reue und Buße erfordert. Andern nützte auch die aufmerksame Erwägung der Uebel, und der Ungelegenheiten, womit ein geliebter Gegenstand begleitet ist, welche die Reitze, und Liebenswürdigkeit desselben sehr vermindern. Endlich wird auch sehr dienlich seyn, seine Liebe zu Gott, zur Tugend, zur ewigen Belohnung, zu jenen Gegenständen nämlich zu wenden, welche wahrhaft liebenswürdig sind, damit die gute Liebe die böse Liebe vertreibe, und der edle Geist des Menschen sich schäme, mit der niedrigen Liebe irdischer Dinge sich zu beflecken. Böse Liebschaften sind das Verderbniß guter Sitten.

5. Die Natur hat alles mit einer gewissen Liebeskette verbunden. Die Sterne am Himmel sind in gewisse Gebilde gereihet, und vereiniget, die Vögel in der Luft sammeln sich in Züge; das Hornvieh auf der Weide, und die Schafe auf den Anhöhen bilden Heerden; sogar das Wild in den Wäldern gesellet sich zusammen. Dieses geheiligte Band zerreisset aber der Haß: denn wie die Liebe Bande schließt, und vereiniget, so macht der Haß Trennung, und Mißhelligkeit. Dieser Leidenschaft sind gerne ergeben die Faulen, Furchtsamen und Argwöhnischen, die allenthalben Schaden fürchten. Es gibt auch einige Menschen, denen es angeboren zu seyn scheint, alles zu hassen, und welchen, wie die Unglückweissagenden Vögel, der eigene Schatten verhaßt ist. Sollte dir ein solcher Mensch aufstoßen, so hasse ihn nicht, sondern habe Mitleiden mit ihm. Gleichwie man in der Fechtschule seinem Mitkämpfer glimpflich ausweicht, und ohne Hitze, eben so weiche auch du in deinem ganzen Leben ohne Haß demjenigen aus, der dein Gegner ist. Den Haß wirst du aber in dir unterdrücken, wenn du dich zur Liebe dadurch erweckest, daß du in dem Gegenstande, den du hassest, die gute Seite be-

trachtest, die jeder hat. Der Haß wird in deinem Herzen nie Platz haben, wenn du alles gut auslegen wirst. Nur das soll man hassen, was wahrhaft hassenswürdig ist, wie die Abscheulichkeit der Sünde, und die ewige Verdammung. Richtest du deinen Haß auf einen andern Gegenstand, so schadest du nicht diesem, sondern dir selbst. Denn nach dem göttlichen Gebothe mußt du auch die Feinde lieben. Wen darfst du also hassen? Du müßtest aus dieser Welt hinausgehen, um Jemand zu finden, den du hassen dürftest. Ausser der Natur der Dinge liegt das Uebel, das wir mit Recht hassen können. Sollst du einen Menschen hassen dürfen, so hasse nur dich selbst; denn Niemand hat dir so sehr geschadet, als du selbst.

XIV. Von dem Verlangen, und von der Flucht. Was man verlangen, und was man fliehen soll.

1. Glückselig ist derjenige, der sich Gottes Fügungen ganz unterwirft, der sich nach Nichts mit heftiger Begierde sehnt, der sich dem Gange der Dinge anbequemt, und sagt: Will mich Gott

gesund seyn lassen, will Er, daß ich erkranke! will er mich reich oder arm haben! will Er, daß ich von hier wegziehe, oder daß ich hier bleibe! Ich bin zu Allem bereit. Sobald du sagst: wann werde ich dorthin kommen? oder: wann werde ich zu jenem Besitz gelangen? so bist du elend. Denn wenn du nach etwas Verlangen trägst, das ausser dir ist, so wirst du mit beständigen Aengsten gequälet werden, und gleichsam wie im Kreise herumgetrieben immer suchen, nie finden. In deinem Gebiethe liegen die Ansichten, die Gedanken, die Begierden, und alle deine Handlungen: ausser demselben der Leib, der Reichthum, der Ruhm, die Ehrenstellen, und alles das, was von deinem Thun nicht herkömmt. Zwar kann Niemand verbiethen, noch hindern: diese sind auswärtig, und unterliegen Hindernissen. Nach diesen soll also dein Verlangen nie seyn, oder doch so, daß du überzeugt seyest, sie hangen von der Willkühr anderer ab, und du könnest sie nicht lange besitzen, weil es nach der Beschaffenheit dieser Dinge nicht anders seyn kann. Nach äusserlichen Dingen soll unser Verlangen nicht gerichtet seyn: „denn die Gestalt dieser Welt vergeht.“ 1. Cor. 7. 31. Wenn auch

alles nach deinem Wunsche gieng, so wirst du alles, was du haben wirst, im Tode ungern, und mit Schmerzen verlassen. Schau in dich hinein! In deinem Innersten findest du eine Quelle des Guten, die dir beständig fließt, wenn du sie beständig benützest.

2. In diesem einzigen bestund die Weisheit einiger alten Weltweisen, die frey von der Anhänglichkeit an äussere Glücksgüter, selbst unter den heftigsten Schmerzen des Körpers eine große Gemüthsruhe zeigten. Denn da sie die beschränkte Gewalt der Menschen betrachteten, die sie von Gott erhalten haben, so überzeugten sie sich vollends, daß in der Macht der Menschen mehr nicht stehe, als ihre Neigungen, und Gedanken. Darum haben sie auch mittels dieser Betrachtung, eine solche Herrschaft über ihre Gedanken und Neigungen erhalten, und alle ihre Gemüthsbewegungen so unter ihre Leitung gebracht, daß sie sich ohne weiters für allein reich, für allein mächtig, für allein glücklich ausgaben. Allein es gehört eine lange und beständige Uebung dazu, daß du Dinge, die ausser deinem Gemüthe liegen, als dir nicht zugehörig verachten lernest. Wenn du es aber einmal so weit gebracht haben wirst,

dann wirst du nicht trauren, wenn dir etwas von den äusserlichen Dingen abgeht, so wenig du nicht traurest, daß du nicht König der Tartaren bist, oder, daß du keine Flügel hast zum fliegen. Was ausser uns ist, das geht uns nichts an.

3. Mit diesem Zaume mußt du deine Begierden einhalten. Setzest du diesen kein Maß, so wird das unersättliche Verlangen nie gestillt, und was du immer ihm auch wirst gestattet haben, die Begierde wird nie gesättigt, sondern nur verstärkt und gereitzt werden. Nicht oft genug kann jener trinken, dessen Eingeweide am Brande leiden: denn da ist kein Durst mehr, sondern Krankheit. Auf gleiche Weise geht es denen, die ihre Begierden nicht nach der Vernunft ordnen, die Maß und Ziel setzt, sondern sich selbst und der Unmäßigkeit überlassen, die kein Maß und Ziel kennt. Es wird dir nicht wehe geschehen, noch wird dir etwas mangeln, was du nöthig hast, wenn du dich in den natürlichen Schranken hältst: wie du sie überschreitest, wirst du beym größten Reichthum arm seyn. Der Begierlichkeit genüget nichts. Die Natur ist mit wenigem zufrieden.

4. Gedenke, daß du dich in deinem Leben so zu verhalten habest, wie bey einem Gastmahle.

Wenn Speisen herumgebothen werden, und zu dir kommen, so nimm eine Portion mit sittsamer Hand. Wirst du umgangen von dem, der sie herumbiethet, so halte ihn nicht an; kömmt er noch nicht, so setze deinen Appetit nicht weiter auf diese Speise, sondern warte, bis man dir eine andere bringt. Auf gleiche Weise verhalte dich gegen die Reichthümer, gegen die Ehrenstellen, und gegen alles, was ausser dir ist, und durch dieses Verhalten wirst du würdig werden des Tisches der Heiligen, und du wirst zu so einer Heiterkeit des Gemüths gelangen, die dich über alle Vorfälle erhebt. Wenn du auch die anerbothenen nicht annehmen, und verschmähen wirst, so wirst du nicht nur ein Mitgast der Heiligen, sondern auch ein Mitgenoß ihrer Glückseligkeit seyn, und du wirst schon auf Erden hievon einen Vorgeschmack kosten, was jene im Himmel wirklich genießen. Du kannst dich durch deine eigene Wahl glücklich machen, wenn du nichts verlangest, was ausser dir ist. Wer ist glückseliger, als der, welcher hat, was er verlangt? Er hat aber, was er will, wenn er nichts anders will, als was er verlangen kann.

5. Vieles fliehen, und verabscheuen wir als schädlich, und widerwärtig, was uns in der That nützlich ist. Denn gewöhnlich ist das dem Geiste sehr gedeihlich, was der Sinnlichkeit nicht zusagt. Aus dem Schaden werden wir klug. Der Tod, die Verbannung, die Armuth, die Schmach, die Arbeit, die Krankheit, und alles was hieher gehört, und nicht in deiner Willkühr steht, sind weder Uebel, noch kannst du darüber schalten. Diese sollst du also nicht fliehen, nicht verabscheuen, sondern deine hierin vorgefaßte Meynung verwerfen. Diese hat Sokrates mit Recht eitle Schreckbilder genannt. Denn gleichwie die Kinder sich mit vermummten Gesichtern schrecken lassen, die doch an sich nichts schreckendes haben, als die äussere Gestalt: eben so geschieht es auch in Dingen, die man nicht, wie sie sind, sondern wie sie erscheinen, zu betrachten pflegt. Der Tod, was ist er denn? Eine Larve, ein vermummtes Gesicht. Aber sieh, wie angenehm derselbe war nicht nur den Heiligen, und tugendhaften Personen, sondern auch einem Sokrates, und andern heidnischen Weltweisen. Was ist also an dem Tode so schrecklich? Die Ansicht, die Meynung hievon. Die Furcht des Todes ist schreck-

lich, nicht der Tod selbst. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit andern Dingen, die du zu fliehen pflegest. Verbessere nur deine Ansicht, und du wirst nichts finden, das du zu verabscheuen hättest, als allein die Sünde.

XV. Von der Freude und von der Traurigkeit. Wie sich ein guter Mensch freuen müsse. Traurig ist derjenige nicht, der auf alles vorbereitet ist. Verschiedene Arzneien gegen die Traurigkeit.

1. So sollst du dich freuen, daß deine Freude allzeit mit Eingezogenheit verbunden sey, und daß sich dein Gemüth in selber nie so sehr ergiesse, daß du dich nicht frey, wenn es seyn müßte, von der Freude zur Trauer wenden könntest. Christus unser Herr, der doch alles am besten zu beurtheilen wußte, hat nicht die Lachenden, sondern die Trauernden selig genannt. Denn es ist sehr unschicklich für einen Christen, der sich vorgenommen hat, nach ewigen Gütern zu streben, bei so vielen Gefahren des Leibs und der Seele, bei so vielen und gerechten Ursachen zu trauern, gleich den Thoren in Gelächter auszubrechen, und sich über vergängliche Dinge zu erfreuen. Das ir=

dische Vergnügen ist flüchtig, und, was wir Freude nennen, ist öfters der Anfang der Trauer. Die wahre Freude entsteht nur aus einem guten Bewußtseyn: nur der Gerechte, der Standhafte, der Nüchterne kann sich freuen. Damit deinem Gemüthe niemal Freude mangle, so mache, daß sie dir zu Hause zu theil werde: sie wird dir aber zu theil werden, wenn sie in dir seyn wird. Die übrigen Ermunterungen sind zu gering, sie genügen dem Herzen nicht; nicht allzeit ist derjenige freudig, welcher lachet. Um die wahre Freude ist es eine ernste Sache; sie entsteht aus einem guten Gewissen, aus tugendhaften Entschliessungen und regelmässigen Handlungen, aus Verachtung der Wohllüste, und aus der tröstlichen Ueberzeugung eines untadelhaften Wandels. Die Forderung der Tugend ist diese: um dich wahrhaft freuen zu können, mußt du lange trauern.

2. Die Traurigkeit wird als ein großes Uebel, entweder weil es wirklich ein Uebel ist, oder dafür gehalten wird, mit einer gewissen Verwirrung und Unruhe der Seele gefürchtet. Es geschieht aber sehr oft, daß wir nicht durch die Sache selbst, sondern nur durch die falsche Ansicht derselben geplagt werden. Den irdischen Dingen

sollst du nicht nachdenken, welche Beschaffenheit sie haben, nicht über Mißhandlungen, nicht über Grundstücke, nicht über Geldstücke, nicht über Geschäfte; sondern bedenke vielmehr, welche Ansicht du von ihnen hast. Daß man dir eine Schmach anthut, dich um Geld bringt, dich schlägt, sind Ereignisse, die nicht von deinem Willen abhangen: aber hievon die rechte Ansicht haben, daß selbe keine Uebel, sondern oft nützlich seyen, das steht bei dir. Du wirst niemals traurig seyn, wenn du deine Gedanken von einem Ungemach, das du eben leidest, hinweg und dorthin wendest, wo die wahren Freuden sind. Einem guten Menschen stoßt kein Uebel zu, nicht, weil er es nicht empfindet, sondern weil er es überwindet. Denn er sieht jede Widerwärtigkeit an, als eine Gelegenheit, die Geduld zu üben, als ein Werkzeug der göttlichen Gnade, als den Weg, der zur ewigen Glückseligkeit führt. Die Welt mag wohl einen solchen guten Menschen elend nennen; er ist es aber nicht, und kann es nicht seyn.

3. Was immer geschehen kann, darauf mache dich gefaßt, als wenn es geschehen würde. So wirst du den Anfall eines jeden Uebels leichter machen. Ist man vorbereitet, so kommen die

zeitlichen Uebel nicht unerwartet; glaubt man sich aber sicher, und träumt man nur vom Glücke, dann schlägt das kommende Unglück darnieder. Wie wäre es, wenn die Hälfte deines Vermögens durch einen Unfall zu Grunde gienge? wie? wenn gar alles? wie? wenn dein Haus einstürzte, deine Feldfrüchte verbrännten, deine Freunde dich verließen? Wie, wenn deine Ehre in Gefahr stünde, wenn du durch Verläumdung deinen Charakter, dein Brod verlörest? — Weder Krankheit, noch Gefangenschaft, noch Unglücksfälle, noch Feuersbrunst, mit einem Worte, Nichts ist dem Weisen unerwartet. Er verspricht sich in dieser Welt nichts anders, als Elend und Leiden. Was andere sich erst durch langes Dulden, das hat er sich schon durch die vorherige Betrachtung erleichtert. Einem jeden kann das begegnen, was einem andern schon begegnet ist. Wo sind die Reichthümer, auf die nicht der Hunger und der Bettelstab folgen könnte? Wo ist jene Würde, die nicht auch Schweiß und äusserste Anstrengung zur Begleitung hätte? Wo ist das Reich, das nicht in Verfall gerathen könnte? Haben wir nicht in unsern Tagen erlebt, daß selbst ein königliches Haupt durch die Hand des Scharfrichters gefallen,

und zwar, was ohne Beispiel ist — auf Befehl seiner Unterthanen? — Glück und Unglück sind eben nicht weit von einander entfernt. Nach einigen Augenblicken kam schon mancher vom Reichthume zur Armuth, vom Pallaste zum Stall, vom Throne zum Richtplatze. Sey also überzeugt, daß jeder Stand veränderlich sey, und was andern begegnet ist, auch dir begegnen könne. Das Unheil erträgt am leichtesten, wer es allzeit erwartet.

4. Die Tugend zeigt sich nicht, so lange alles nach Wunsch geht: dann offenbaret sie erst ihren Werth, wenn die Geduld den Beweis führt, was sie vermöge: „Wir sind zum Schauspiele geworden, Gott, den Engeln und den Menschen," sagt der Apostel. 1. Cor. 4, 9. Sieh da ein würdiges Schauspiel, auf das Gott mit Wohlgefallen sieht. So ein Gottwürdiges Schauspiel ist ein standhafter Mensch, der mit Widerwärtigkeiten umgeben, über sich selbst und jede Trübsal erhaben ist. Bei ruhigem Meere und bei günstigem Winde zeigt der Steuermann seine Kunst nicht. „Was weiß der, der nichts versucht hat," spricht Jemand. Ich wäre unglücklich, wenn ich keine Prüfung ausgestanden hätte! Glücklich hingegen ist der, der Gelegen-

heit hatte, sich selbst durch Erfahrung kennen zu lernen. Es kann zwar einem Jeden eine solche Gelegenheit zu Theil werden, aber nicht Jedem ist es gegeben, in ähnlichen Fällen großmüthig auszuhalten. Stossen dir demnach verdrüßliche Unfälle zu, verliere den Muth nicht; sondern stelle dich fest, und ertrage die Last, die auf dich fällt. Hast du einmal den ersten Anfall ausgehalten, dann wirst du nichts mehr so fürchterlich finden, als dir die Einbildungskraft vormalet. Was die Natur vermag, das leistet sie auch in allem. Die Armuth, die Schmach, die Unbilden, und was man gewöhnlich hieher zählt, ertragen viele mit Geduld, manche fühlen sie nicht einmal: es ist also nicht der Natur gemäß, sich deßhalben abhärmen, sondern dieß kömmt nur von der verkehrten Ansicht her. Warum betrügest du dich selbst? Jede Widerwärtigkeit kannst du dir leicht machen durch stilles Ertragen. Leicht wäre jeder Schmerz, wenn die Einbildung nichts hinzu thun würde. Mache dir doch deine Leiden durch die Ungeduld nicht schwerer. So elend ist ein Jeder, als er sich selbst dafür hält.

5. Jede Krankheit nimmt nach und nach ab, und die Zeit entkräftet den langwierigen Schmerz.

Willst du nun den Tag erwarten, wo der Schmerz von selbst aufhört, oder willst du selbst ihm ein Ende machen? Und warum sollst du nicht durch deinen Entschluß früher bewirken, was die Länge der Zeit doch herbeiführen wird? Obgleich du deinen Gram im Herzen bewahrest, so wird er sich doch endlich verlieren. Kein Ding wird so bald lästig, als die Traurigkeit. Im Anfange findet sie Mitleid, bald aber wird sie verlacht. Wenn die Trübsal durch Traurigkeit gehoben werden soll, so magst du alle deine Lebenstage vertrauern, du magst klagend die Nächte ohne Schlaf zubringen, deine Hände auf die Brust legen, und immer mit neuen Gattungen des Schmerzens dein Leid vergrössern. Indeß da die Thränen vergeblich sind, weil bei allem Gewimmer das Widrige sich nicht ändert, so lerne vielmehr dich selbst beherrschen, und jeder Trübsal eine unüberwindliche Standhaftigkeit entgegensetzen. Einem Steuermanne gereicht es zur Schande, wenn er sich von den gewaltsamen Wellen das Ruder entreissen, und denselben das Schiff zum Spiele läßt: dagegen ist derjenige zu loben, der beim Schiffbruche mit dem Ruder in der Hand, von den Wellen verschlungen wird.

XVI. Von der Hoffnung und von der Verzweiflung. Auf welche Weise beide in Schranken gehalten werden müssen.

1. Die Hoffnung ist eitel, betrüglich, und ein wahrer Traum eines wachenden Menschen, wenn sie nicht auf Gott gegründet ist, durch dessen Beistand allein jede Beschwerde überwunden werden kann. Warum ängstigest du dich in Erwartung künftiger Dinge, und denkest so weit in die Zukunft hinaus? Du wirst nichts hoffen, wenn du nichts verlangen, wenn du die irdischen Dinge für nichts halten wirst. Was man nicht hoffet, erwartet man ruhig. Sey es, daß dich deine Hoffnungen nie betrogen haben; sey es, daß sie sich auf keine schwer zu erlangende Dinge erstrecken, genug, so lange dich die Hoffnung reitzt, wirst du bekümmert, ungewiß und unentschlossen seyn. Gleichwie du unwegsame Oerter und steile Abhänge nicht betrittst: eben so wenig sollst du auf Dinge hoffen, die in deiner Gewalt nicht stehen. Der Grund alles Jammers liegt darin, daß gerade das dem Willen mangelt, was er hofft.

2. Du mußt dich selbst öfters erinnern, daß alles das, was ausser dir, und um dich herum ist, nie anders zu betrachten sei, als vergänglich,

und an einem schwachen Faden hangend. Warum denkst du nicht an deine Beschaffenheit? Sterblich bist du: du kannst dir keinen Tag, keine Stunde versprechen; der Tod steht hinter dir. Was du immer hast, ist nur entlehntes Gut; nur die Nutznießung ist dein, dessen Dauer der allgemeine höchste Richter bestimmt. Auf seinen Wink wirst du Rechenschaft ablegen müssen, ohne die mindeste Einrede: denn einem Schuldner steht es nicht zu, dem Gläubiger Vorwürfe zu machen. Unter der Sonne giebt es also nichts, was du solltest oder könntest hoffen. Nur jene ist eine wahre Hoffnung zu nennen, die wir geziemend auf das wahre und höchste Gut setzen.

3. Die Verzweiflung kömmt her von der Trägheit, von der Muthlosigkeit, von der zu großen Furcht vor Beschwerden, von einem fehlerhaften Mißtrauen auf sich selbst, von einer lasterhaften Lebensart, und vom Mangel an Regsamkeit. Sie wird besiegt, indem man das Gemüth aufmerksam macht auf Beispiele anderer, die in schwerere Umstände versetzt, noch größere Aengsten und Beschwerden durch Entschlossenheit überwunden haben. Fange nur an, und treibe dich selbst vorwärts. Gott hilft denen, die das Ihrige thun;

und das, was dir hart vorkömmt, wird leicht, wenn du nur dein irriges Vorurtheil ablegest. Was immer dir begegnet, es war dir alles schon von Ewigkeit beschieden. Es ist aber entweder von der Art, wie du von Natur aus im Stande bist, es zu ertragen, oder nicht. Im erstern Falle verzage nicht, sondern ertrage es standhaft. Werde auch im zweiten Falle nicht muthlos, (du darfst auf Gottes Beystand rechnen). Was es auch seyn mag, der es dir aufgelegt hat, wird ihm bald ein Ende machen, und es dir tragen helfen. Leicht ist, was du tragen kannst; kurz, was du nicht vermagst. Jedoch gedenke auch, daß es an dir liege, vieles erträglich zu machen, wenn du es nur als nützlich und geziemend betrachtest. Die Trübsal ist nur Gelegenheit der Tugend.

XVII. Von der Furcht. Wie eitel sie sei, und auf welche Weise sie besiegt werde. Kühnheit muß man vermeiden. Wieder etwas vom Zorn.

1. Ein großer Theil der Menschen, wenn sie schon wirklich weder etwas zu leiden haben, noch mit Gewißheit ein Leiden vermuthen können, sind doch unruhig und voll Angst; sie dichten sich in der

Einbildung ein Mißgeschick, und vergrößern es. Die menschliche Grausamkeit hat noch nicht so viele Quälungen erfunden, als ein über die Zukunft ängstliches Gemüth aussteht, welches fürchtet, seine Besitzungen zu verlieren, oder von bevorstehenden Uebeln heimgesucht zu werden. Viele Uebel, die es nicht wären, sind es wegen unserer Furcht. Was nützt es, dich vor der Zeit zu plagen, und den kommenden Drangsalen mit einer vergeblichen Vorsicht begegnen? Mußt du denn deßhalb jetzt schon elend seyn, weil du es einmal seyn wirst? Thöricht ist es, auf bloße Erzählung, ohne offenbare Zeichen, die ein Uebel ankündigten, sich durch falsche Vorbildungen schrecken lassen. Oft wird einer durch eine betrügliche Vermuthung hintergangen, und giebt einem mißverstandenen oder zweydeutigen Worte die schlimmste Auslegung. Oft hält man die Beleidigung eines Machthabers für größer, als sie ist, und sieht nicht darauf, wie sehr er aufgebracht ist, sondern was der Erzürnte zu thun befugt sey? Eitel sind alle diese Besorgnisse, und darum verwirren sie destomehr, weil sie eitel sind; denn die wahren haben ihr Maß. Was immer keine Gewißheit hat, das dienet furchtsamen Gemüthern zur

Vermuthung und beliebigen Auslegung. Es ist ein geringer Unterschied, ob du Widerwärtigkeiten leidest oder befürchtest, ausser nur darin, daß das Leiden ein Maß, das Fürchten kein Maß hat. Beim wirklichen Leiden fühlest du nur so viel, als dir widerfahren ist; beim Fürchten aber so viel, als dir widerfahren kann.

2. Wenn du alle Furcht ablegen willst, so stelle dir das, was du fürchtest, daß es geschehe, vor, daß es nicht geschehen werde, und wäge dieses Uebel bei dir selbst ab, schlage auch zugleich deine Furcht an: du wirst dann einsehen, daß das Uebel, das du fürchtest, nicht an sich selbst, sondern nur in der Einbildung groß sei. Aergeres kann dir ja doch nicht widerfahren, als daß man dich ins Elend verbanne, in den Kerker werfe? Deinem Körper kann man nichts schlimmers anthun, als daß man ihn brenne und tödte? Prüfe jedes von diesem einzeln, und bedenke was eigentlich zu fürchten sei, (nämlich nur die Sünde). Selbst unter den Ungläubigen wirst du viele finden, die dieß alles verachtet haben. Stephanus hat unter dem Steinhagel mit einem versöhnten Gemüthe zu Gott gebethet; Laurentius hat auf dem glühenden Roste frohlocket, und gegen den

Tyrannen gescherzet; die Jungfrau Apollonia hat sich selbst in den angezündeten Scheiterhaufen gestürzt; Anaxarchus lachte, als er mit eisernen Hammern geschlagen wurde; Sokrates trank freudig den Giftbecher aus. Warum fürchtest du die Scheiterhaufen, und die Henkersknechte? Hinter diesen Gerüsten, die nur Thörichte schrecken, verbirgt sich der Tod, den schon viele Knaben und zarte Mädchen freudig ertragen haben. Entferne von diesen Dingen das der Natur Schreckliche, nimm die Hüllen hinweg, gieb jedem seine wahre Gestalt, und du wirst in ihnen nichts fürchterliches entdecken, als die Furcht selbst. Es gehet uns großen Kindern, wie den kleinen. Diese, wenn sie Kinder, die sie lieben, mit denen sie täglich umgehen und spielen, verhüllet sehen, so erschrecken sie an ihnen. Du aber bist noch einfältiger als ein Kind, denn du hast es in der Ungereimtheit so weit gebracht, daß du nicht nur bei Leiden, sondern beim Schatten und bei der Larve des Leidens mit leidigen Schrecken gequälet wirst.

3. Lenke jetzt deine Betrachtung von diesen besondern Fällen auf mehr allgemeine. Sprich jetzt zu dir selbst: ich habe einen gebrechlichen sterblichen Leib, der manchen Krankheiten, und

endlich dem Tode unterworfen ist. Spreche zu dir selbst: Ich weiß es schon lange, daß mir viele Widerwärtigkeiten bevorstehen. Was fürchte ich also jetzt? — das Erkranken? — die Krankheit des Leibs wird zum Heile meiner Seele gedeihen. Daß ich in Armuth gerathe? — Dann werde ich sicherer und ruhiger leben. Daß ich Güter verlieren werde? und mit diesen viele Sorgen, und immerwährende Gefahren. Daß mir eine Schmach zugefügt werde? Widerfährt sie mir mit Recht, so will ich die gegebene Ursache bereuen und verabscheuen; mit Unrecht? so will ich mich mit meinem guten Bewußtseyn trösten. Daß ich mit meinem Gesuche abgewiesen werde? Auch die Könige erlangen nicht alles, was sie wünschen. Daß ich ins Elend werde verwiesen werden? Ich will gerne gehen; es wird für mich eine Reise geben. Daß ich allenfalls erblinde? Dann wird vielen Begierden der Weg abgeschnitten. Daß die Leute von mir übel reden werden? Sie werden thun, was sie gewöhnt sind, und was ich verdiene. Daß ich streben werde? Mit dieser Bedingniß bin ich in die Welt getreten, daß ich wieder abtrette. Aber ich werde in der Fremde sterben? Für den ist kein Theil der Erde fremd, der hier keine blei-

bende Stätte hat. Ich werde vor der Zeit sterben? Nur ein thörichter beklagt sich, wenn er vor der Zeit von den Banden und Kerker befreyet wird. Tod, Verbannung und Trauer sind keine Strafen, die man zu fürchten hat, sie sind der Zins unserer Sterblichkeit. Es ist thöricht, das fürchten, was man nicht vermeiden kann.

4. Fliehe die Kühnheit, und wage blindlings nichts, was über deine Kräfte ist; denn keiner unterliegt so schnell, als der vermessen zu viel auf seine Kräfte bauet. Unsere Kräfte sind gering ohne Gottes Beystand, von dem allein unser Vermögen, all unsere Stärke herrührt. Die Kühnheit entsteht aus zu hoher Schätzung unserer Kräfte, aus Verachtung der Gegner, und aus einem feurigen Geiste, der in der Geschäftsführung noch nicht geübt ist. Der Klügere ist mehr behutsam, denn er mißt seine eigene Kräfte sehr vorsichtig, was selbe vermögen, und was sie nicht leisten können. Die Kühnen, sobald sie erfahren, daß die Gefahren viel größer seyen, als sie sich selbe dachten, lassen nach dem ersten gewagten Versuche nach, und werden unthätig, indem sie zu spät einsehen, wie unzuverläßig das Vorhaben der Menschen, und

wie eitel ihre Plane seyen. Die unüberlegte Sicherheit ist eine Quelle künftiger Drangsale.

5. Der Zorn wird niemals über dich herrschend werden, wenn du die Meynung der vermutheten Unbild entfernest. Du bist dein eigener Verführer, und reitzest selbst die sündhafte Neigung; du selbst ziehest dir alles böse zu. Warum schiebst du die Ursache deiner Aufbrausungen auf andere, da du dich selbst reitzest und hineinstürzest? Es schadet dir Niemand, als du dir selbst. Was die Kindsmägde zu den Kindern sagen: „wenn du nicht weinest, so gieb ich dir etwas;" dieß dürftest du vielmehr zu deinem aufbrausenden Gemüthe sagen: „Zürne nicht, gedulde dich ein wenig, und schreye nicht: Alles wird recht werden, was du verlangest." Setze dir einige Tage fest, an welchen du den Vorsatz machest, nicht zu zürnen, es ergäbe sich eine Ursache, welche wolle. Wenn du auf diese Weise ein oder zwei Monate fortfährst, so wirst du es nach und nach dahin bringen, daß du dann über manches lachest, das dich vorher vor Zorn ganz aus der Fassung gebracht hatte. Sanfte Sitten sind zwar allen, mit denen man lebt, angenehm und erfreulich; am Meisten aber dem, der damit begabt ist. Ein

friedsames Gemüth hat das Gute, daß es immer fröhlich ist, und allzeit sieget.

XVIII. Von den Kräften der mit Vernunft begabten Seele. Der Wißbegierde des Verstandes muß man Einhalt thun. Auf welche Wissenschaft man sich vorzüglich verlegen soll. Welch ein Uebel es sei, auf fremde Sitten acht haben. Auf fremde Urtheile darf man nicht sehen. Von der Verläugnung des Willens.

1. Die Gabe des Verstandes ist dir von Gott gegeben, um ihn zu erkennen, und durch diese Erkenntniß zu seiner Liebe bewogen zu werden. Allein durch die Sünde ward dem Erkenntnißvermögen, durch Unwissenheit und Blindheit eine zweyfache Wunde geschlagen. Denn nicht nur bei den Kennzeichen der Wahrheit irrest du, sondern du weißt auch meistens nicht, was du thun oder vermeiden sollst. Gleichwie man eine Stadt, wo man die Pest fürchtet, oder eine vom Feinde belagerte Festung mit möglicher Behutsamkeit bewachet, damit sich Niemand, den man nicht wohl kennt, einschleiche, mit eben so großer, ja noch geschärfterer Wachsamkeit muß man also auf der

Hut seyn, daß keiner bösen, von den äussern Sinnen eingeschwärzten Sache der Eintritt in den Verstand offen stehe. Denn die Sinne stellen die Gestalten der Dinge vor, der Verstand nimmt sie auf, übergiebt sie der Urtheilskraft, und diese trägt sie dem Willen vor. Allein die Sinne biethen Gutes und Böses an: dem Gemüthe steht es zu, es zuzulassen oder auszuschließen.

2. Vor allem muß der Verstand vor der eitlen Wißbegierde bewahret werden. Warum zerstreuest du deinen Geist mit eitlen Dingen, da derselbe nur für die wahre Weisheit von Gott erschaffen ist? Mit nützlichen Dingen giebt sich die Weisheit ab. Gleichwie derjenige, der die Wolfswurzel verkostet, um ihre Beschaffenheit zu erforschen, früher den Tod, als ihren Geschmack erfährt; eben so richten sich auch diejenigen, welche Dinge erforschen, die sie nichts angehen, früher zu Grunde, als sie zur Erkenntniß der Dinge gelangen, welche sie erforschten. Dinge wissen, die nichts nützen, heißt beinahe eben so viel, als unwissend seyn. Wer wahrhaft weise seyn will, bemüht sich, seine Kenntnisse zu erweitern, nicht um Achtung zu gewinnen, sondern sich in der Tugend zu vervollkommnen, noch sucht er in den Wissenschaften Er-

götzung des Gemüths, sondern ein Heilungsmittel für selbes. Du hast dich vielleicht vieler Kenntnisse der Kräfte der Gestirne zu erfreuen? Aber das nützt dir so viel, als ein Kinderspiel, wenn du dabei deine Schwachheit nicht kennest. Du wünschest etwa, dir eine feine und zierliche Wohlredenheit eigen zu machen? O, lerne vielmehr zu schweigen. Du verlangest was Neues zu wissen, und zu sehen? Das interessanteste Neue ist die Erneuerung deiner selbst; dieß besorge! Du bekrittelst gerne fremde Fehler? Warum verbesserst du nicht vielmehr die Deinigen? Du findest Vergnügen an der Geschichte, die Thaten der Vorzeit sprechen dich an? Gut: aber vergesse dabei nicht, was dir zu thun obliegt. Es freuet dich, streitende Partheyen zu versöhnen? Sehr wohl! aber warum nicht auch deine unruhigen Leidenschaften zu beschwichtigen? Wenn du dich mit überflüßigen Dingen nicht abgeben würdest, fändest du leicht das eine Nothwendige. Die nöthigste Wissenschaft ist jene, welche dich mehr gut als gelehrt macht.

3. Warum plagest du dich selbst mit Spitzfindigkeiten, die vernünftiger verachtet, als entziffert werden? Warum bemühest du dich so sehr,

Dinge zu erlernen, die man vergessen sollte, wenn man sie auch weiß! Wie in andern unnützen Dingen, so ist auch in nützlichen Wissenschaften unsere Wißbegierde oft übertrieben: man macht kein Ende mit Beyschaffung der Bücher. Man errichtet Bibliotheken mehr zur Schau, und zur Zierde, als zum Gebrauche für Leser. Schon die Inhaltsanzeige der Bücher würde man kaum zu lesen vermögen, wenn man auch viele Jahre leben sollte. Unter den Büchern giebt es viele schädliche, und verderbliche; viele die des Lesens nicht werth sind: viele eitle, und gehaltlose, aus denen man nichts lernen kann. Einige derselben magst du wohl im Anfange prüfen, damit du nicht meynen möchtest, es sey in ihnen etwas wichtiges, und ein geheimes Gut verborgen: aber nur Weniges und mit Auswahl sollst du prüfen, um nicht die kostbare Zeit zu verlieren. Für ein gottseliges Gemüth sind nur wenige Bücher, und Wissenschaften nöthig.

4. O die eitlen Plane der Sterblichen! Man leset sich halb todt, man verlegt sich auf vielerley Künste und Wissenschaften, als wenn man durch viele Jahrhunderte zu leben hätte: die Sorge aber für das ewige Leben vernachläßi-

get man, das man nicht mittels der Wissenschaften, sondern durch Tugenden erwirbt. Was nützt es, die Verhandlungen auswärtiger Könige zu erforschen, oder die Schicksale, und Thaten der Völker weitläufig zu beschreiben? Wie viel besser wäre es, die eigenen Uebel entfernen, als fremde für die Nachkommenschaft aufzeichnen? Die Feldmeßkunst lehrt Ländereyen ausmessen: möchte sie vielmehr lehren zu ermessen, was für dich hinreicht. Die Rechnungskunst lehrt die Zahlenkenntniß, und der Geitz das Geld zählen, und die Zinse berechnen; möchte sie vielmehr lehren, das zu verachten, und willig den Verlurst dessen zu ertragen, worauf man so viele Sorge, und Werth setzt. Die Tonkunst giebt Unterricht im Wohlklang der Töne: möchte man von ihr vielmehr lernen, wie das Gemüth mit sich selbst übereinstimmen soll, damit die Sinnlichkeit und die Vernunft keinen Mißklang geben! Eben dieselbe läßt bald fröhliche, bald traurige Melodien hören: möchte sie uns vielmehr die Weise einflößen, uns im Wohlergehen nicht zu übernehmen, und in traurigen Zufällen nicht zaghaft zu seyn! Ich verwerfe keineswegs die Kenntnisse in den Künsten und Wissenschaften, sondern ich behaupte nur

daß du erst dann einen Nutzen von diesen Kenntnissen haben wirst, wenn du dich selbst kennen gelernt, und dein letztes Ziel stets vor Augen hast. Wenn du dich selbst nicht kennest, so bist du unwissend, wenn du auch alle Wissenschaften inne hast.

5. Ein niederträchtiges, und recht abscheuliches Laster ist es, fremde Handlungen beobachten, die Sitten anderer erforschen, und alles blindlings beurtheilen. Wer bist du denn, der du einen fremden Knecht beurtheilest? „Er steht, oder fällt seinem Herrn" Röm. 14. 4. Derselbe ist es, der alle richtet, der sich alles Urtheil vorbehalten hat. Mit welcher Kühnheit getrauest du dir, in das göttliche Richteramt einzugreifen? Gieb du auf dich selbst acht, und durchsuche alle Winkel und Falten deines Gewissens. Beschaue da das Böse, das darin ist, und das Gute, das dir abgeht, und werfe deine Augen nicht auf den Wandel anderer. Du wirst in deinem Innersten Böses genug finden, das viel schärfern Tadel, und Züchtigung verdient. Es giebt kaum eine gute Handlung, die ein arges Aug nicht bös auslegen kann. Die Ketzer mißbrauchen das Evangelium, die Juden bekrittelten, und verläumdeten die Thaten Jesu. Wie bey melancholischen

Körpern, und Leuten von üblem Humor beynahe alle Speisen, die sie genießen, in die Galle übergehen: so pflegt auch ein bösartiges Gemüth, alles, was es sieht, und hört, übel auszulegen. Die gute oder böse Absicht macht auch die Handlungen gut, oder bös: diese aber ist nur Gott bekannt, der Herzen und Nieren durchforscht. Läßt sich eine fremde Handlung auf keine Weise entschuldigen, was geht es dich an? Schämst du dich nicht, gerade die abscheulichsten Sachen aus der Verborgenheit hervorzuziehen, und zur offenen Kunde zu bringen? Warum beobachtest du dich nicht selbst, der du schlimmer als andere bist? Wende dein loses Maul auf dich selbst an, verkleinere dich selbst, klage dich an über deine Bosheit, und spreche dir selbst das Urtheil. Du wirst dem Gerichte Gottes entrinnen, wenn du dein eigner strenger Richter seyn wirst.

6. Wie man insgemein scharfsinnig ist in Beurtheilung fremder Handlungen, wobey man sogar als klug angesehen seyn will: so wähnt man auch leicht, daß andere von uns ebenfalls nicht gut denken, und sprechen, und daß wir von ihnen gehaßt, und verachtet werden. Um diesen Fehler von dir zu entfernen, mußt du vor allem jene

Begierde in dir mäßigen, mit welcher du Menschen zu gefallen, und von ihnen hochgeachtet zu werden strebst. Dann mußt du dir auch Mühe geben, selbst den Gedanken von dir abzuweisen, zu wissen, was andere von dir denken, und sprechen: zumal da es manchmal geschieht, daß andere nicht einmal an dich denken, von denen du dir einbildest, sie reden von dir, und achten auf dich. Sage vielmehr zu dir selbst mit dem Apostel: „Wenn ich den Menschen gefallen wollte, wäre ich kein Diener Christi.“ Spreche zu andern: „Mir ist es das Geringste, von euch gerichtet zu werden, oder von einem menschlichen Gerichte.“ 1. Kor. 4. 3. Der bist du in der That, der du vor Gott bist. Die Meynung und das Gerede der Leute machen dich nicht besser, noch schlimmer, als du wirklich bist. Besser ist gut seyn, als gut scheinen.

7. Nichts wird dir gegen deinen Willen begegnen, wenn du deinen Willen verläugnen, und in den Willen Gottes ergeben wirst. So wird dein Gemüth festen Frieden, so wahre Ruhe genießen. Du wirst nach deinem Willen leben, wenn du einmal erlernt haben wirst, was du wollen sollst. Du mußt aber wollen, was Gott

will. Dieß ist die einzige Glückseligkeit dieses Lebens, nämlich wollen, daß das, was geschieht, so geschehe, wie Gott will, und nicht, wie wir wollen. Gott führt dich zu dem Ziele, wozu du von Ewigkeit bestimmet bist, durch angenehme, und rauhe Wege, durch Wohlergehen, und Widerwärtigkeiten. Folge nur der göttlichen Vorsehung, und folge ihr willig; denn wenn du dich schon widersetzen wolltest, würdest du doch folgen müssen, und dich versündigen. Den Willigen führt Gott sanft, den Unwilligen zieht Er.

XIX. Von dem Stande der sich Bessernden. Verschiedene Hilfsmittel zum Fortgange in der Tugend. Die Hochschätzung, und Benützung der Zeit. Die Vergegenwärtigung Gottes ist nothwendig.

1. Wenn du gut werden willst, so mußt du überzeugt seyn, daß du böse seyest. Du wirst im Guten niemals zunehmen, wenn du das Verlangen, dich zu bessern, wirst abgelegt haben. Im Guten nicht zunehmen wollen, heißt darin abnehmen. Verharre also auf dem angefangenen Wege der Besserung, und so viel du kannst, be=

strebe dich, daß du bald möglichst zum Genusse eines umgestalteten, und wohlgeordneten Gemüths gelangest. Es ist ein Beweis, daß sich eine Seele auf dem Wege der Besserung befinde, wenn sie an sich Fehler entdeckt, die sie vorher nicht erkannte. So sagt man auch von den Kranken, daß es um sie besser stehe, sobald sie erkennen, daß sie krank seyen. Traue dir selbst nicht, sondern erforsche dich, und habe auf dich acht. Ob du vorwärts schreitest, erkennest du aus der Festigkeit deiner Gesinnung, und aus der Abnahme der Begierlichkeiten. Erst dann wirst du dich unter diejenigen rechnen, die in der Tugend einen Fortgang machen, wenn du eine vollkommene Herrschaft über dich selbst erlangt haben wirst. Ein unschätzbares Gut ist es, Herr über sich, und eins mit sich selbst seyn. Ein guter Mensch ist immer der nämliche, ein böser immer veränderlich.

2. Du kannst, wenn du willst, in einem einzigen Tag dich zum Gipfel der Heiligkeit erschwingen, wenn du dich von ganzem Herzen von den Geschöpfen hinweg, und zu Gott wendest. Ob du aber inwendig ganz Gott lebest, wirst du aus folgenden Kennzeichen ersehen. Wenn dir die vergänglichen Dinge mißfallen:

wenn du Freude an der Einsamkeit hast; wenn du beflissen bist, täglich besser zu werden; wenn du auf die Urtheile, und Meynungen der Menschen nicht achtest. Einen großen Vorschub aber zu jeder Tugend wird geben die beständige Betrachtung des Lebens, und Leidens Christi. Dieß ist das Buch des Lebens, in welchem du allein als gleichsam in einer reichhaltigen und vollständigen Büchersammlung alles finden wirst, was zu deinem Seelenheile gereicht, wenn auch alle übrigen Bücher zu Grunde gehen sollten. Es ist aber noch nicht genug, das Leben, und die Thaten Christi wissen, und erwägen, du mußt Ihm auch nachfolgen, und dein Leben so einrichten, wie Er mit Worten und Beyspielen gelehrt hat. Ohne dich an diese Vorschrift zu halten, wirst du deine Fehler nicht verbessern.

3. Sehr schön sprach Jemand: diejenigen, welche in der Tugend einen Fortgang machen wollen, sollen so leben, als wenn sie ununterbrochen an ihrer Besserung zu arbeiten hätten. Denn wer eifrig nach der Tugend strebt, findet viele Hinderniße. Solche sind: wenn du nämlich eine unordentliche Liebe zu dir selbst, oder zu einem Geschöpfe hegest;

wenn dir äusserliche Dinge so am Herzen liegen, daß ihr Verlurst oder ihre Entziehung dich heftig schmerzen würde; wenn du nach dem Vergnügen an Speise und Trank, an geselligen Gesprächen und Zerstreuungen zu sehr und mit selbstsüchtiger Neigung verlangest; wenn du dich in das Zeitliche zu sehr vertiefest; wenn du an deiner Meynung und an deinem Willen zu hartnäckig hangest; wenn du auf die innerlichen Bewegungen nicht aufmerkest; wenn du der Stimme Gottes in deinem Innersten bey geheimen Einsprechungen kein Gehör giebst. Diese sind die vorzüglichsten Hindernisse, die dich auf dem Wege der Tugend aufhalten, und zu deren Beseitigung du alle deine Kraft und Wachsamkeit aufbiethen mußt. Bey allem, was du thust, beseele dich die Tugend; es beseele dich die edelste Absicht mit aller Bereitwilligkeit und Freudigkeit; es beseele dich eine reine Meynung, und so führe dein Werk zur Vollendung, daß es dem Begriffe, den du von dessen Vollkommenheit hast, ganz entspreche. Das Zunehmen in der Tugend besteht nicht in Vervielfältigung der Uebungen, sondern darin, daß das, was täglich geschieht, recht und vollkommen geschehe. Denn nicht dem Werke

gebührt das Lob, sondern der Weise, wie es verrichtet wird.

4. Die Tage fliegen, die Zeit eilet, und was einmal vorüber ist, kann dir Niemand wiederbringen. Du lebst nicht für die Gegenwart, sondern für die Zukunft. Dein Leben schaut immer nach Morgen. Es entgehen dir daher die Lebenstage, während du Lebensgenüsse suchest; inzwischen kömmt das Alter, es kömmt der Tod, der dich unerwartet überrascht. Gleichwie Reisende, die sich gegenseitig durch Gespräche unterhalten, früher zum Ziele gelangen, als sie ihm nahe zu seyn glauben: so geht es mit der Lebensreise, auf welcher man wachend und schlafend niemals stille steht, man wird unter Beschäftigungen, und Zerstreuungen das Ziel derselben nicht eher, als am Ende gewahr. Warum zauderst du also? warum bist du so unthätig? Erkenne die Kostbarkeit der Zeit, und bediene dich derselben sogleich: schätze diesen Tag, ja diese Stunde; denn ihr Verlurst ist unersetzlich. Dein Eigenthum läßt du dir nicht nehmen: will man dir die mindeste Besitzung anstreiten, so wehrest du dich: aber mit dem Leben, und mit der Zeit bist du verschwenderisch, und lassest dir

hievon von Jedermann so vieles rauben, dessen Wucher allein löblich ist. Betrachte dein Alter, und berechne die verflossenen Jahre; und wenn du schon mehr als hundert Jahre zählest, so wirst du doch finden, daß jene, die du heilsam verlebtest, viel weniger seyen, als du Jahre zählest. Denn wie viele von deinen Lebensjahren hast du verloren mit Schlafen, bey Gastereyen, mit Spielen, bey Gesellschaften, müssigen Reisen ꝛc.? Wenn du dazu zählest die Zeit, die du nicht angewendet, wo du nichts gethan, oder wo du dich mit unnützen Dingen beschäftiget hast, die dir entschlüpfet ist, ohne es zu merken, was du verloren hast: und du wirst einsehen, wie wenig gut benützte Zeit dir übrig bleibe; du wirst bekennen müssen, daß du zum Sterben noch nicht vorbereitet seyest. Oft beklagest du dich über die Tage, die du übel zugebracht hast: warum bemühest du dich nicht, die Zeit, die du jetzt hast, so zu benützen, daß du dann, wenn sie vorüber ist, sagen könnest: „ich sehe nicht, wie ich sie besser hätte anwenden können.“ Nur der heutige Tag ist dein, und dieser nur durch Augenblicke. Warum verschleuderst du den heutigen Tag, der dein ist, und rechnest auf die Zukunft, die nicht

dein ist? Das größte Hinderniß heilsam zu leben, ist der Aufschub. Thue heute, was morgen zu spät ist.

5. In allen deinen Gedanken, Worten und Werken sey Gott dein Ziel mit Ausschließung jeder andern Absicht, und Sein Wille deine Richtschnur. Wer sich Gott zum Wegweiser nimmt, weicht niemals von der rechten Bahn ab. Deine Sachen werden gut gehen, wenn du alles, was du thust, zur Ehre Gottes entrichtest, und alles so thust, als wenn derjenige dein Zuschauer wäre, der alles sieht, alles erhält, für alle sorgt. Diesem allsehenden Auge kannst du niemals ausweichen: es sieht nicht nur deine Worte und Handlungen, sondern auch deine geheimste Gedanken. Wenn du auch die Fensterläden verschliessest, und dich ganz im Finstern befindest, glaube nur nicht, daß du allein seyest. Gott ist bey dir, der dein Dunkel dir noch heiliger machen soll, vor dem nichts verschlossen ist. In Ihm haben wir Leben, Bewegung und Seyn. In seiner Gegenwart esse, und trinke, mit Ihm gehe, im Andenken an Ihn verrichte deine Geschäfte, zu Ihm sey dein ganzes Leben gerichtet. Mache dich würdig, daß er auf dich seine Augen wende, und

dich stets liebreich ansehe. Du wirst nothwendiger Weise gerecht wandeln, wenn du alles in den Augen eines Richters thust, der alles sieht. Lebe so, als wenn Niemand auf der Welt wäre, als du allein und Gott. Was Gottes Vorsehung mit dir verfügt, das lasse dir gefallen, es mag etwas Angenehmes oder Widerwärtiges seyn. Du suchest Gott: ob du auf diesem, oder jenem Wege zu Ihm gelangst, daran liegt nichts; wenn du nur einst zu Ihm gelangest!

XX. Welch ein Gut die Einsamkeit sey. Böse Gesellschaften muß man fliehen. Wie viele, und welche Laster in der Welt herrschen. Wonach eine tugendbeflissene Seele streben müsse. Die Erlangung der Tugend, und die Kennzeichen derselben.

1. Ein großer Beweis eines wohlgeordneten, und von bösen Neigungen gereinigten Gemüthes, ist es, sich selbst genug seyn können. Gleichwie Gott in sich allein glückselig allzeit in sich allein ist, so wirst du auch der Glückseligkeit Gottes am nächsten kommen, wenn du mit dir allein zu seyn gelernt haben wirst. Eigentlich, wenn du willst, wirst du nie allein seyn, wenn du dich

von Christo nicht selbst trennest. Wenn dich die böse Gewohnheit zu schwätzen ergreift, so rede mit dir, hüte dich aber, daß du nicht mit dir als einem bösen Menschen redest. Willst du wissen, was du mit dir selbst reden könnest? Eben das, was die Menschen so gerne von andern Leuten sagen: rede böses von dir bey dir. Werfe dir deine Fehler und Laster vor, tadle und züchtige, was du an dir tadelhaftes findest. Etwas Fehlerhaftes wirst du immer an dir entdecken, das einer Besserung bedarf. Verberge dich in die Einsamkeit, aber auch diese mußt du verborgen halten. Sich der Einsamkeit rühmen, wäre eine abgeschmackte Eitelkeit. Mit der körperlichen Einsamkeit verbinde auch die innere, damit sie dir angenehm, und nützlich sey. Entferne von dir eitle Beschäftigungen, und ziehe dich zurück nicht nur von den Menschen, sondern auch von Dingen und Geschäften, die dich nicht angehen. Mache dich frey von jedem Geschöpfe, und schließe auch ihre Bilder aus deinem Herzen aus. Lege ab alle Sorgen vergänglicher Dinge, verwerfe alle unnütze Gedanken, und in dieser Zurückgezogenheit sey allein auf dich, und auf Gott aufmerksam. In dieser Stille des Geistes,

in dieser Vergessenheit und Entblößung von allen Dingen besteht die wahre Ruhe des Herzens, der wahre Friede. Dahin fliehe, da sei verborgen; darauf sey immer bedacht, denn dort wird Gott gefunden, wo alle Geschöpfe verlassen werden.

2. Wenn du gut bleiben willst, so fliehe böse Gesellschaften. Für gute Sitten ist es äusserst schädlich, sich unter den Pöbel mengen. Die Sitten, die du mitgebracht hast, wirst du aus solchen Gesellschaften nicht mehr zurückbringen. Ein zartes, und im Guten nicht recht festes Gemüth wird den Anfall der Laster, die in so großer Anzahl auftreten, nicht unbeschädigt ertragen können. Gar leicht hält man es mit der Mehrzahl. Ein wohllüstiger Mitgesellschafter macht weichlich, und wohllüstig, ein naher Reicher reitzt die Habsucht. Ein einziges böses Beyspiel der Wohllust oder des Wuchers kann deinen Untergang herbeiführen. Zum Bösen verleiten die Eltern, die Verwandten und Dienenden. Alles ist voll von Gefahren, alles voll von Fallstricken. Kaum daß wir zur Welt kommen, so befinden wir uns schon beständig in aller Sündhaftigkeit, und verharren in der größten Verdorbenheit der Gesinnungen. Kaum einer ist in der Welt, der nicht irgend

ein Laster, entweder empfehle oder einflöße, oder einem Unwissenden mittheile. Wenn du einmal zu Hause bleiben, und weder auf öffentlichen Plätzen, noch sonst unter den Menschen erscheinen wirst; o, welch eine erwünschliche und gedeihliche Flucht! — so wird dein Innerstes heiter, und ruhig ohne Wind und Wolken seyn. Geschieht es zufällig, daß dich Jemand irgend wohin einladet, und du hievon Gebrauch machst: so schließen sich da mehrere an, es bildet sich ein Zirkel: Gespräche werden geführt; es entstehen Wortwechsel; man verfehlt sich auf verschiedene Art, und der du gut ausgegangen warst, kehrest verschlimmert zurück. Die Wunden deiner Seele entdeckest du aber nicht eher, als bis du wieder einsam seyn wirst. Kehre also in dich selbst zurück, soviel dir möglich ist, damit dich die den bösen Gewohnheiten ergebene Menge mit ihren Sünden nicht anstecke. Je weniger ein Gemüth getheilt ist, um so fröhlicher ist es.

3. Stelle dich im Geiste auf ein paar Augenblicke auf den Gipfel eines hohen Berges, und betrachte von da aus die bedauernswürdige Gestalt der Welt. Da wirst du lernen, dieselbe hassen, und dich von ihr in die Einsamkeit ent-

fernen. Du wirst erblicken auf den öffentlichen Wegen Straßenräuber und Mörder, auf den Meeren Raubschiffe, in den Ländern wüthende Kriege, und die Felder mit Menschenblut gefärbt, und daß allenthalben Zügellosigkeit und Laster herrschen. Du wirst sehen, daß in geheimen Gemächern von Unzähligen so manches verübet werde, das diejenigen selbst verabscheuen müssen, die es thun. Du wirst finden, daß höchst unanständige und unsinnige Thorheiten begangen werden, daß Niemand zweifeln würde, solche Leute seyen wahnsinnig, wenn sie nur den Beyfall von einigen wenigen hätten: aber sie erhalten Beyfall vom gesammten thörichten Pöbel. Unter den Augen der Wächter der Gesetze, und von ihnen selbst werden die Gesetze verletzet, und die Unschuld ist da nicht sicher, wo sie vertheidiget wird. Der Unschuldige ist verloren, der Schuldige wird losgesprochen; und durch diese Lossprechung sündiget man mehr, als durch das Vergehen gesündiget worden. Die Gesetze flößen keine Furcht ein, denn wo man sich loskaufen kann, was soll man da fürchten? Man höret gerne die Verläumder, und die tückischen Lobredner: daher entsteht einerseits bitterer Haß; anderseits betrügt das un-

redliche Richteramt. Der Eine ist ein Weinschlauch, ein Anderer ist ein fauler Taugenichts; hier ist ein unersättlicher Geitzhals; dort ist einer, den der Ehrgeitz unaufhörlich plagt. Betrachtest du den mit Menschen angefüllten Marktplatz, so wirst du bekennen, es seyen da so viele Laster als Menschen. Alle versündigen sich gegen den Nächsten durch Betrug oder Unbilden; gegen Gott durch Verachtung seiner Gebothe, gegen die zeitlichen Güter, durch Mißbrauch derselben. Sie sammeln alles vor ihr Gericht, die doch in allem selbst Mitschuldige sind. Wie könntest du so in der Welt einen sichern Weg gehen, wie dich selbst wieder finden, unter so vielen Lastern und Lasterhaften, die dich allenthalben umgeben, dich zur Sünde reitzen, dich, wenn du dich auch bessern, und die Augen zum Himmel erheben wolltest, niederdrücken, und neuerdings versenken. Unschuldig bleiben unter einem Schwarm böser Menschen ist äußerst hart; denn wenn sie dich schon nicht selbst böse machen, so werden sie dich doch im Guten verhindern können. Es giebt nur eine sichere Ruhestätte; sich aus so vielen Uebeln zurückziehen, und in einen solchen Standpunkte stellen, von wo aus du frey von aller Ansteckung

die Lasterseuche der Welt betrachten könnest. Unüberwindlich ist eine Seele, die alles Aeußere verlassen hat, und in sich selbst gekehrt, wie in einer Burg sich vertheidiget. Einer solchen Seele ist die Welt ein Kerker, die Einsamkeit ein Paradies.

4. Es wäre unnütz, sich von den Menschen zurückziehen, wenn man nicht auch sein Gemüth davon abwendete, in sich selbst kehrte, und auf Uebung der Tugend sich ernstlich verlegte. Kein Gut besitzt der, dem die Tugend mangelt; keine Ruhe, keine Glückseligkeit giebt es, ausser in der Tugend. Drei Dinge sind, die in der Schöpfung eine gewisse Uebereinstimmung mit einander haben. Unter allen, und über alle Dinge steht Gott; unter den sinnlichen das Licht, und unter den Vollkommenheiten der Seele die Tugend obenan. Gott ist das Licht, und die Kraft aller Dinge. Das Licht ist die Kraft der Welt, und das Sinnbild der Gottheit. Die Tugend ist das Licht der Seele, vermög welcher wir Kinder Gottes genannt werden, und sind. Dieser (der Tugend) mußt du dich mit gereinigtem Herzen nähern, wenn du dich zur Höhe der Vollkommenheit erschwingen willst. Denn die Tugend führt den Menschen

zur Vollkommenheit, in den Zustand der Unschuld, und in das Reich der Seligkeit. Sie ist eine Ergänzung der Natur, die aus sich für übernatürliche Güter unempfänglich ist. Sie ist eine Fertigkeit zu guten Werken, wodurch wir gerecht leben, wodurch wir Blinde erleuchtet werden, den Sünden widerstehen, Verdienste sammeln, und das ewige Leben erwerben. Wenn wir uns nun der Tugend befleissen wollen, so ist uns vor allen zu wissen nöthig, worin die Natur jeder Tugend, so wie ihre Ausübung bestehe; denn Niemand liebt, was er nicht kennt. Dann aber müssen wir von der Ausübung derselben niemals nachlassen. Und sollten Gelegenheiten dazu mangeln, so müssen wir es machen wie die Soldaten, die mitten im Frieden sich in Waffen üben, und mit blinden Fechten gegen einen erdichteten Feind sich zu wahren Angriffen vorbereiten. Bilde dir ein, es werden dir die gräulichsten Laster vorgeworfen, oder es werden dir die größten Unbilden angethan, oder man raube dir gewaltsam dein Eigenthum, und so übe die Geduld, als wenn dir so etwas wirklich begegnete. Du wirst dann, wenn es auf den Ernst ankömmt, nicht mehr zagen, wenn du dich vorher darin geübet haben wirst. Ein Soldat, der schon öfters

Blut vergossen hat, bringt großen Muth mit sich in die Schlacht.

5. Die Fertigkeit in den Tugenden wird erst durch lange Uebung erworben. Ob du aber dir wirklich schon eine Fertigkeit in einer Tugend eigen gemacht habest, magst du aus folgenden Kennzeichen ersehen. Wenn du nämlich bemerkest, daß die bösen Neigungen, welche der Tugend entgegen gesetzt sind, ausgerottet, oder doch größtentheils unterdrückt seyn werden. Wenn du die Bewegungen böser Begierden ohne viele Mühe, unter die Zügel der Vernunft und den Gehorsam des Geistes zubringen vermagst. Wenn du tugendhafte Handlungen ohne Beschwerniß, ja vielmehr mit Freude ausübest. Wenn du das Gerede der Lauen verachtest, und mit voller Freyheit des Geistes unternimmst, was den Unvollkommenen mißfällt. Wenn du böse Handlungen, zu welchen du vorher durch die Gewohnheit geneigt warst, mit einem gleichsam angebornen Widerwillen verabscheuest. Wenn du nicht einmal im Schlafe träumend an einer unreinen oder ungerechten Sache ein Wohlgefallen hast. Wenn du dich bemühest, das nachzuahmen, was du an andern lobest und bewunderst, und vor dem dich hütest, was du ta-

dest. Wenn du keine Sünde für klein hältst, und jede Unvollkommenheit, sei sie auch noch so gering, sorgfältig vermeidest und beachtest. Wenn du, da du siehst oder hörst, daß jene, welche dir gleich sind, mit Gütern und Würden glänzen, sie weder beneidest, noch dich betrübest. Wenn du deine Fehler aufrichtig gestehest, und wünschest, daß du von allen möchtest darauf aufmerksam gemacht und getadelt werden. Wenn du zufrieden mit dem Zeugnisse des Gewissens deine gute Werke bei dir behältst und verbirgst; denn der Lohn einer schönen Handlung ist, selbe gethan zu haben. Endlich wenn du dich ohne Unterlaß auf die Tugend befleißest: denn die wahre Tugend gestattet keinen Stillstand, kein Nachlassen, sondern strebt unablässig vorwärts.

XXI. Von den theologischen Tugenden. Der Glaube muß sich durch Werke erweisen. Auf Gott allein ist die Hoffnung zu setzen. Beweggründe der Liebe gegen Gott. Die Liebe des Nächsten erzeigt sich im Wohlthun. Ermahnung zum Allmosengeben.

1. Die Grundfeste aller Tugenden und eines christlichen Wandels ist der Glaube, ohne welchen

Niemand Gott gefallen kann. Dieser ist jene Weisheit, die den Erdkreis bezähme that, der man fest anhangen muß ohne Grübeley, ohne Vorwitzigkeit. Glaube aber und wirke, weil der Glaube ohne die Werke todt ist. Deine Worte und dein Bekenntniß brüsten sich zwar mit dem Glauben: aber sehe zu, daß nicht etwa dein Wandel und deine Sitten vom Unglauben zeugen! Glaubst du das Evangelium: warum befolgst du es aber nicht? Glaubest du ein ewiges Leben: warum ziehest du die sehr kurze Zeit der endlosen Ewigkeit vor? Was nützt es, das Wahre und Gute einsehen, wenn du es mit der Lüge hältst, und böses thust? Kaum ist es möglich, daß derjenige wahrhaft glaube, der böse lebt: denn jener glaubt wahrhaft, der im Werke ausübt, was er glaubt.

2. Da es ungezweifelt gewiß ist, daß die göttliche Vorsehung alles leitet und regieret, so zwar, daß auch nicht ein Sperling aus der Luft, noch ein Blatt vom Baume falle ohne seinen Wink und Willen, so überlasse dich ihr ganz mit einem erhabenen Gemüthe und mit unbedingten Vertrauen ohne mindesten Zweifel, daß dich die Hülfe von Oben nicht zu allen deinen Geschäften unterstützen werde. Sei versichert, alle Rathschläge der Men-

schen und ihre Hilfleistungen sind betrüglich und ungewiß, und lasse dich ohne alle Sorge von Gott leiten und führen. Und wenn unvermuthete Fälle eintreten sollten, wodurch der Zusammenhang deiner Handlungen und deiner Rathschläge verwirrt oder abgerissen zu seyn scheint, etwa durch Krankheiten oder falsche Beschuldigungen, oder durch andere wichtige Vorfälle, verliere nur den Muth nicht, sondern stütze dich hoffend auf die göttliche Hilfe, und unterwerfe dich seiner Leitung. Denn durch solche Zufälle, durch solche Prüfungen will dich die göttliche Weisheit zu jenem Ziele führen, das dir von Ewigkeit bestimmt ist. Man fühlt die gegenwärtigen Uebel nicht, wenn man eine gute Zukunft hoffet. So viel vermag der Mensch, und so viel besitzt er, so viel er hofft und glaubt.

3. Die Liebe ist die Zierde und Königin aller Tugenden; sie bezieht sich auf Gott und den Nächsten. Und zwar „Gott müssen wir lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften und über alles," der da liebenswürdig ist, nur wegen Seiner selbst, weil Er das höchste Gut ist. Dein Daseyn, dein Leben, deine Leibes- und Seelenkräfte hast du Gott zu verdanken. Er hat dich von der Sklaverei des Satans befreyet; Er

hat deine Seele mit unzähligen Vorzügen ausgezeichnet; Er hat dich zum ewigen Leben fähig gemacht, da du noch keine Verdienste aufzuweisen hattest. Der Himmel, die Erde, die Luft, das Wasser, und alles, was in selben enthalten ist, rufen dir täglich mit lauter Stimme zu, daß du denjenigen über alles lieben sollest, der alles dieses wegen deiner erschaffen hat. Warum schweifest du überall herum, um Güter zu suchen für deine Seele? Liebe das eine Gut, in welchem alle Güter enthalten sind. Suche das einfache Gut, welches das höchste Gut ist, ausser dessen kein grösseres, kein liebenswürdigeres kann erdacht werden. Die Liebe allein ist es, wodurch du deinem Schöpfer einen Gegendienst, obgleich nicht einen ganz entsprechenden erweisen kannst. Die Liebe ist aber nicht unthätig, sie sucht nicht das Ihrige, sie wirkt Großes, wenn sie wahre Liebe ist. Die Liebe kennt keine Beschwerniße. Ein wahrer Liebhaber kann sterben, aber nicht überwunden werden.

4. Die Natur hat uns eine gegenseitige Liebe eingeflößt, und uns gesellig gemacht, denn wir Menschen zusammen sind alle Glieder eines großen Leibs, die alle zum nämlichen Glauben, zur nämlichen Belohnung berufen sind. Man liebet

Gott nicht, wenn man seinen Bruder nicht liebet. Die Liebe aber gegen den Nächsten zeigt sich werkthätig, wenn man allen Gutes thut, allen zu nützen sucht, allen mit Gefälligkeit und Liebe zuvorkömmt. Du mußt aber dem Bedürftigen mit einem freudigen und bereitwilligen Herzen zu Hilfe kommen, und zwar unverweilt, und mit Rücksicht auf die Schamhaftigkeit des Empfangenden. Es sei dir genug zu wissen, welche deiner Hilfe bedürfen. Es ist ein beschwerliches und lästiges Wort: ich bitte. Wenn du dem Wunsche eines Freundes zuvorkömmst, und früher giebst, als du gebeten wirst, so verdoppelst du deine Gabe. Der empfängt nicht umsonst, welcher auf die Bitte empfängt. Wenn du nicht zuvorkommen kannst, so unterbreche den Bittenden, wenn er viele Worte machen will, damit es nicht das Ansehen habe, als lassest du dich gerne bitten; und durch deine Beeilung zeige, daß du gerne gebest, wenn du auch die Bitte nicht verstanden hast. Mit der guten Gabe gieb auch gute Worte, und deinen Wohlthaten mische nichts trauriges bei. nichts von Vorwürfen, nichts von einer Prahlerei. Die Sache selbst spricht, wenn du schweigst, und „der, welcher das Verborgene sieht, wird es dir vergelten."

5. Unter den Werken der christlichen Wohlthätigkeit nimmt das Allmosen einen vorzüglichen Platz ein, durch welches der Glaube bewährt, die Sünden getilgt, und der Himmel erkauft wird. Hüte dich also, daß du keinen Armen verachtest, der, wenn er schon für sich arm ist, dich reich machen kann. Durch deine Sünden hast du die Freyheit verloren, kaufe dich los mit deinem Gelde; mache aus dem Werkzeuge des Geitzes Hilfsmittel der Barmherzigkeit. Einen Possenreisser entlassest du gut belohnt, weil er dich zum Lachen gebracht hat: soll Christus, der dir das Himmelreich anbiethet, nichts empfangen? Dem Landesherrn bezahlst du die Abgaben, wenn dir schon deine Aecker nichts ertragen haben: wirst du Christo, deinem Könige, von deinem Ueberfluße ein Stückchen Brod versagen? Sehe zu, daß du dich mit deiner Sparsamkeit nicht schwer an deinem Nebenmenschen versündigest. Läßt du ihn Hunger leiden, so tödtest du ihn. Du denkst darauf, daß andere nach deinem Tode gut zu leben haben; aber du denkst nicht darauf, daß du gut sterbest. Es ist besser, daß deinen Angehörigen etwas an dem Erbtheile mangle, als dir an deinem Heile. Mache deine Rechnung, und sehe, was du in der Ewig-

keit und was du hier besitzest, und du wirst von allen deinen Gütern im Tode nur das finden, was du durch die Hände der Armen in den Himmel vorausgeschickt hast. Beklage deine Unglückseligkeit. Dein Haus kann ein Feind plündern, den Himmel nicht.

XXII. Von der Klugheit. Ihre Nothwendigkeit und Beschwerniß. Die Pflichten eines klugen Menschen.

1. Wie die Baumeister ohne Maaßstab und Setzwage nichts aufführen können, so richten auch wir nichts aus, ohne Klugheit. Diese ist die Richtschnur der übrigen Tugenden, die rechte Weise zu handeln, das Auge der Seele, die Kunst zu leben. Ein Leben, dem es an Klugheit mangelt, kann nicht angenehm seyn. Daß es aber sehr schwer sei, diese zu haben, gestehen alle. Sie hat es aber auch mit dunklen Gegenständen zu thun. Eine Schwierigkeit liegt darin, daß in dem Umfange ihrer Betrachtungen alle Dinge, sowohl die allgemeinen als die sonderheitlichen begriffen sind; und dann, daß in den menschlichen Dingen nichts bleibend ist, indem sie stets verschieden und zufällig sind, und von allerley Umständen abhan-

gen; auch nicht jedem Menschen gegeben ist, eine sichere Maaßregel zu bestimmen, in Sachen, die nicht selten widersprechendes in sich haben, um sie durch ein gewisses Maß und Verhältniß zu vereinbaren. Die Dunkelheit führt aber jene Finsterniß herbei, in welche die Ursachen der zu behandelnden Dinge verhüllet sind. Wir sehen zwar ihre obersten Spitzen, ihr Grund aber bleibt uns verborgen. Auch ist uns verborgen der göttliche Rathschluß über den glücklichen oder unglücklichen Ausgang der Dinge; daher geschieht es, daß diese Tugend nur wenige besitzen. Wenige können voraussehen, was in jedem Geschäfte das Gedeihlichste sey.

2. Die Klugheit wird erzeugt durch Uebung und Erfahrung. Denn die einzelnen Ereigniße, die selbe leitet, werden dem Menschen bekannt durch Uebung und Erfahrung. Es wird dir sehr viel nützen, wenn du deinen und fremden Erfahrungen glauben wirst; und dich über nichts höheres wagest, wobei du zittern, und wo du fallen müssest. Damit du aber alles vorsichtig angehest, mußt du zuerst auf dich selbst sehen, dann auf die Geschäfte, die du übernehmen willst, hernach auf

die, welcher wegen, oder mit welchen du zu handeln hast. Und zwar mußt du dich selbst genau prüfen, damit du dir nicht etwa mehr zutrauest, als du im Stande bist zu leisten. Mancher ist gefallen, weil er auf seine Wohlredenheit baute; ein anderer kam ins Verderben, weil er mehr wagte, als sein väterliches Erbtheil geben konnte; wieder ein anderer hat seinen schwächlichen Körper mit einer mühesamen Arbeit zu Grunde gerichtet. Du mußt dann auch erwägen die Geschäfte, die du behandeln sollst, und deine Kräfte nach ihnen bemessen. Lasten, die größer sind, als die Kräfte, erdrücken. Nur an jene Geschäfte darf man Hand anlegen, die man ausführen, oder deren Ende man mit Gewißheit erwarten kann. Ferner muß man auch eine Auswahl unter den Menschen treffen, ob sie wohl werth sind, daß man für sie einen Theil seines Lebens verwende. Man muß auf ihre Sitten sehen, damit man sich nicht selbst schade, während man andern nützen will. Endlich muß man erwägen, ob die natürlichen Fähigkeiten zu der vorhabenden Geschäftsführung hinreichend seyen, und sich auf das verlegen, wohin die Geisteskräfte sich neigen. Wo sich die Natur widersetzt, ist die Arbeit fruchtlos.

3. Ein kluger Mensch unternimmt nichts, so lange sein Herz in Unruhe und Bewegung ist; denn ein von Leidenschaften erschüttertes, und von bösen Neigungen verblendetes Gemüth kann das Wahre und Gute nicht genugsam erkennen. Der Klugheit ist auch sehr entgegen die Uebereilung, die schon manche in schwere und unheilbare Verdrüßlichkeiten gestürzt hat. Der Kluge handelt darum niemals unüberlegt, und folgt lieber einem fremden Gutachten, als der eigenen Meynung. Besorglich sind die Gedanken der Menschen, ungewiß die Vorhersehung, zweifelhaft der Ausgang der Dinge, betrüglich die Erfahrungen. Heil dem, der sich vielfältig berathet. Dem Klugen steht es auch zu, die Dinge in ihrer Blöße und in ihrem Innersten zu beschauen, und den äussern Schein und Anstrich, und den Deckmantel zu entfernen, wodurch insgemein Unvorsichtige betrogen werden. Setze beyseits das Geld, den Ruf und die Würde; inwendig durchforsche die Sache; sieh darauf, was sie sey, nicht, wie man sie nenne. Es ist thöricht, sich durch Schein- und Schattenbilder betrügen lassen. Ueberdieß mußt du gleichsam wie von einem Wachthurme aus deine Beobachtungen anstellen auf alles, was sich ereignen kann,

damit du dich nie der faden Entschuldigung bedienen müssest: „das hätte ich nicht vermuthet.“ Dazu muß man eine lange Berathung, eine genaue Prüfung und eine reife Beurtheilung anstellen. Damit nicht etwa ein böser Umstand die Handlung beflecke, die Klugheit in Arglist und Verschlagenheit ausarte, und bei so großer Aehnlichkeit eines wahren und falschen Guts, statt der Tugend einer bösen Neigung gefröhnt werde. Hast du endlich eine Wahl getroffen, so führe aus ohne alle Verweilung, was du beschlossen hast. Kein Verschub ist zu gestatten bei einer guten Entschliessung, die erst dann gelobt werden kann, wenn sie vollbracht ist.

XXIII. Von der Gerechtigkeit und von der Religiösität. Die Uebungen der beyden. Was die Buße sey, und worin sie bestehe.

1. Die Gerechtigkeit, diese vortreffliche Tugend ist für andere da, nicht für sich; was sie immer hat, ertheilt sie den Nebenmenschen, indem sie nichts für sich verlangt, als ihre Ausübung. Sie haltet die Menschen von vielen Un=

bilden ab, und schafft der ganzen Welt Frieden. Sie ist ein gewisser stillschweigender Vertrag der Natur, und das Band der menschlichen Gesellschaft, und ohne diese kann es nichts Lobenswürdiges geben. Ein gerechter Mensch verletzet Niemand, eignet sich nichts fremdes zu, nützet allen, denkt und spricht von Jedermann gut, giebt jedem was sein ist, und hindert nicht den Nutzen eines Andern. Ist er ein Vorgesetzter, so ertheilt er nur gerechte Befehle, versagt Niemanden den Zutritt, zieht die Vortheile der Untergebenen seinen eigenen vor; die Lasterhaften bestraft, die Guten belohnt er, und so übt er gegen alle seine Pflicht. Ist er ein Untergebener, so beobachtet er Friede und Eintracht, gehorchet den Gesetzen und Befehlen der Obrigkeiten, und zufrieden mit seinem Stande, geitzet er nicht nach Aemtern, und Würden, noch mischt er sich in Sachen, die ihm nicht zustehen. Er übt aber die Gerechtigkeit unentgeltlich aus, weil er für eine gerechte Handlung keine größere Belohnung kennt, als — Gerecht seyn.

2. Die Religiosität ist unter den moralischen Tugenden die vornehmste, die unmittelbar auf Gott, seinen Dienst und seine Ehre abzielt.

Der erste Dienst ist, an Ihn glauben, und Ihn erkennen; dann seine Herrlichkeit, seine Güte preisen. Das Geringste ist, Gott kennen, was auch die bösen Geister thun, die ihn hassen. Ueberdieß wird Liebe und Dienst erfordert, und zwar ein aus jenen Gegenständen bestehender Dienst, die — möchte es doch geschehen! — so heilsam sollten beobachtet werden, als sie anerkannt sind. Du weißt, daß es Gott ist, der die Welt beherrscht, der für das ganze Menschengeschlecht sorgt, der alles regiert. Du bekennest Ihn selbst als den allein mächtigen, allein gütigen und den höchsten Herrn. Von Ihm, als dem höchsten Gute, als deinem letzten Ziel und Ende, erwartest du die ewige Glückseligkeit. Warum dienest du Ihm also nicht, wie es sich geziemt? Warum erweisest du ihm nicht die größte Ehrerbiethung? Warum ziehst du Ihm ein elendes Stückchen Erde vor? Deine Religiösität ist Blendwerk, wenn du sie nicht thätig erzeigst. Willst du wahrhaft religiös seyn: „Wandle vor Gott, und sei vollkommen.“ Gens. 17, 1. Wer Gott nachahmet, der dienet Ihm vollkommen. Die wahre Religiösität bindet dich an Gott, und Gott an dich. Bewahre dieselbe unversehrt vor Nachläßigkeit, vor Irr-

thümern und vor Sünden. Eine große Thorheit ist es, den Glauben mit der Zunge, den Unglauben durch die Sitten zuerkennen geben. Ueber Menschen solcher Art spottete einst ein unter den Heiden sehr berühmter Weltweiser, indem er sprach: Es giebt keine vortrefflichere Menschen, als die Christen, wenn man sie reden hört: aber auch keine elenderen, wenn man sie handeln sieht.

3. Die Verletzung des göttlichen Gesetzes macht allein eine Buße wieder gut, welche die Sünde verabscheuet, mit dem ernstlichen Willen, dem beleidigten Gott dadurch genug zu thun. Denn das heißt Buße thun, die begangenen Sünden verabscheuen, an sich selbst strafen, und dieselben nicht mehr begehen. Vorübergehend ist, was ergötzet: aber bleibend ist, was Vorwürfe macht, was peiniget und verdammet. Was nützt es, eine begangene schändliche Sünde verborgen halten? Kein Schuldiger kann sich selbst zum Richter machen, und sich lossprechen. Gott hat im Gemüthe des Menschen ein natürliches Gericht angeordnet, worin jeder seiner Sünde wegen sich anklagt, gegen sich Zeugenschaft leistet, und sich verurtheilt. Vor diesem Richterstuhle des Gewissens nöthige deine Seele und deine Sinne täglich zu erscheinen, und

lasse sie Rechenschaft ablegen. Da klage dich an, und so viel möglich überweise dich selbst: durchforsche bey dir selbst den ganzen Tag, alle deine Reden, alle deine Handlungen und selbst auch deine Gedanken überdenke, ohne etwas vor dir zu verbergen, oder zu übergehen. Wenn du deine Sünden erkennest, machest du dir Gott geneigt; wenn du sie aufrichtig bekennest, findest du deine Heilung. Was kann es dir nützen, daß Niemand als du allein, von deinen Sünden weiß? Oder wird es dir mehr frommen, wegen einer verheimlichten Sünde verdammt, als von der gebeichteten losgesprochen werden? Wohin du dich auch verbergen magst, das Gewissen, dem du nicht entfliehen kannst, wird überall bey dir seyn.

4. Unser Leben wird in drey Zeiten eingetheilt, in die gegenwärtige, vergangene, und zukünftige. Die gegenwärtige ist augenblicklich, die, wie sie kömmt, auch wieder aufhört; die zukünftige ist noch nicht da; aber die vergangenen Tage werden sich vor dir stellen, und sich, wann du willst, zur Prüfung beschauen lassen. Scheue dein Andenken nicht, noch schäme dich die Vergangenheit zurück zu rufen, und dir selbst deine begangene Fehltritte, und Thorheiten vorzuwer-

fen, und zu verweisen. Je öfters du dieses thun wirst, desto eher wird deine Besserung erfolgen. Züchtige dich selbst, und thue ja nicht mehr, was du gethan zu haben beweinest. Leute, die aus einem Schifbruche gerettet worden sind, geben meistens dem Schife, und dem Meere Abschied, und ehren diese Wohlthat Gottes durch das Andenken an die ausgestandene Gefahr. Eine gleiche Entschließung wünsche ich auch von dir, daß du ja nimmer mehr versuchen wollest, was du einmal gefürchtet hast. Einer großen Gefahr bist du entronnen, setze dich derselben nicht mehr aus. So oft hat dich Gott verschonet, als oft du gesündiget hast: Hüte dich, daß du nicht darum schlimmer werdest, weil Gott gut ist. Du bedenkest wohl öfters, was du thun wollest; warum bedenkst du nicht vielmehr, was du gethan hast. Denn gute Rathschläge für die Zukunft kommen aus der Vergangenheit. Viele würden zur Weisheit gelangen, wenn sie nicht meynten, sie haben selbe schon erlangt. Wenn du nicht alle Tage an deiner Verbesserung arbeitest, wirst du täglich schlechter werden.

XXIV. Von der Frömmigkeit und Ehrerbiethung. Der Gehorsam wird empfohlen, wie auch die Dankbarkeit. Wie man eine Wohlthat empfangen, und vergelten soll.

1. Es läßt sich durch keine Kraft der Worte genug ausdrücken, wie lobenswürdig es sey, wenn ein Mensch sagen kann: ich war meinen Eltern unterthänig, ich habe allzeit ihre Befehle befolgt, sie mochten billig oder hart gewesen seyn: ich habe mich allzeit als einen guten Bürger des Vaterlands erwiesen: ich habe meinen Geschwisterten, und Blutsverwandten Gutes zu thun, nie aufgehört: ich habe mich bestrebt, alle in der Wohlthätigkeit zu übertreffen. Dieß sind nämlich die Pflichten, womit wir dem Vaterlande, den Eltern, und Blutsverwandten zu dienen schuldig sind. Was die Frömmigkeit gegen diese thut, das leistet die Ehrerbiethigkeit gegen die Vorsteher der Kirche, gegen Fürsten, Lehrer, und andere, die einiger Massen einen Vorrang vor uns haben, entweder in Hinsicht der Würde, der Weisheit, des Alters oder der Religiösität und Heiligkeit. Denn wir pflegen vor ihnen aufzustehen, das Haupt zu entblößen, ihnen Platz zu machen, oder auf dem Wege vom Pferde oder aus dem Wagen zu steigen, oder auf die Knie

zu fallen, die Hand oder das Kleid zu küssen, oder andere Zeichen der Ehrerbiethung nach Landes-Gebrauch zu erweisen. Dieß alles wirst du mit freygebigem, und ehrfurchtsvollem Herzen leisten, wenn in deinem Gemüthe eine große Hochschätzung für die Erhabenheit und Würde solcher Personen wird vorausgegangen seyn. Denn hieraus wird in deinem Willen eine gewisse Schüchternheit, und Ehrfurcht entstehen, daß du dem nähern Umgange mit solchen Personen ausweichest, und dir aus dem Anblicke ihrer Größe deine Geringheit um so mehr einleuchtet. Alle Macht ist von Gott. Was du immer deinen Vorgesetzten leisten wirst, wird weniger als die schuldige Ehre seyn, wenn du in ihnen auf Gott sehen wirst.

2. Wie aus dem Ungehorsam unsers ersten Stammvaters alles Unheil entstanden ist, so sind wir durch den Gehorsam des Sohns Gottes zur Glückseligkeit zurück geführt worden, wenn auch wir nunmehr gehorsam seyn werden. Der Gehorsam ist die Vollendung aller Dinge, und der festeste Zusammenhang derselben mit ihrem Ursprunge, denn er führt alles in einem wunderbaren Kreislaufe von Gott wieder zu Gott zurück. Ihn hat uns Christus vor andern Tugenden em-

pfohlen, der lieber sein Leben, als den Gehorsam aufgeben wollte. Vom Gehorsame sagt die Schrift, daß „er besser sey, als Schlachtopfer“ 1. Reg. 15, 22. weil dadurch der eigene Wille geschlachtet wird. Den Auftrag des Obern muß man aber ansehen, wie einen vom Himmel erhaltenen Ruf, ohne um die Ursache, oder den Beweggrund desselben zu fragen. Der vollkommene Gehorsam denkt nicht darüber nach. Es soll der Obere erinnern, das Gesetz befehlen, und angeben, was ich thun soll: ich frage nicht mehr, ich mache keine Einwendung, keine Entschuldigung: sondern ich gehorche einfältig, und sogleich, bereit zu allem sowohl das Beschwerliche als das Leichte, mit gleicher Freude, und Bereitwilligkeit zu thun. Eines ist, wo man nicht folgen, und hartnäckig seyn dürfte, wenn dich Jemand vom Guten zurückhalten, und gegen das göttliche Gesetz zu handeln bewegen wollte. Alles übrige mußt du standhaft, und ohne Widerrede befolgen.

3. Die Dankbarkeit ist eine Schuldigkeit wegen einer empfangenen Wohlthat. Nichts hat man hiebey mehr zu berücksichtigen, als daß man die Wohlthat gehörig schätze, wenn schon nicht nach der Größe des äussern, doch des innern

Werthes, nach der Meynung des Gebers. Dann ist auch nothwendig, daß man das Andenken an die Gutthat stets lebhaft in seinem Herzen bewahre. Man kann nicht danken, ausser man bringt die Wohlthat in Erinnerung; wie man sie aber in Erinnerung bringt, so dankt man auch schon. Es werden weder Reichthümer, noch Dienste, noch Glücksstand erfodert. Was man dazu bedarf, hat jeder schon in Bereitschaft. Wenn auch die Kräfte zu einer andern Vergeltung mangeln, so mangelt doch nie der Wille, mit dem man auch den Königen vergelten kann. Wenn du von Jemand eine Wohlthat empfängst, nehme sie freudig an, und gieb auch deine Freude zuerkennen, damit auch der Geber Frucht von seiner Gabe habe. Eine billige Ursache der Freude ist, seinen Freund fröhlich sehen; noch billiger ist sie, ihn fröhlich gemacht haben. Wer dankbar eine Wohlthat empfangen hat, der hat schon den ersten Zins für selbe gutwillig entrichtet. Derjenige will nicht dankbar seyn, der den Dank so lange aufschiebt, bis die Wohlthat in Vergessenheit kömmt. Wer aber dieselbe anrühmt mit dem Beysatze, daß er sie nicht zu vergelten vermöge, der hat seinen Dank schon

abgelegt. Wer langweilig, und nachläßig eine Wohlthat annimmt, der zeigt, daß er sie gering achte. Wer kaum ein Zeichen giebt, und über den Empfang kaum den Mund bewegt, ist noch undankbarer, als wenn er schwiege. Ein guter Mensch, wenn er eine Gutthat empfängt, denkt sogleich an die Erstattung derselben. Denn was ist mehr gegen die Pflicht, als nicht erstatten, was man empfangen hat? Und zwar nicht bloß im gleichen, im vergrößerten Maß soll man erstatten, wie die Erde den empfangenen Saamen vermehrt zurückstellt. Hüte dich jedoch, daß du hierin nicht zu sehr eilest. Manche schicken auf ein erhaltenes Geschenk sogleich, noch zur Unzeit ein anderes zurück, zum Zeichen, daß sie nichts mehr schuldig seyn wollen. Es ist eine Art von Wegwerfung, wenn man ein Geschenk auf der Stelle mit einem andern austilgt.

XXV. Von der Wahrheit, und ihrem Gebrauche. Lob der Aufrichtigkeit. Die Handlungen der Treue.

1. In einer jeden Rede, in jeder Geberde, in jedem schriftlichen Aufsatze, und in allen äusserlichen Zeichen muß Wahrheit enthalten seyn. Einem Christen steht die Lüge sehr übel an. Ein weibisches, und pöbelhaftes Laster ist es, anders denken, und anders reden. Ein edeldenkender Mann redet gerade von der Sache, wie sie ist; er übertreibt, und erweitert nichts; er gebraucht weder Betrug noch Verstellung, und vermeidet jede Weitläufigkeit, und verhüllte Redensarten. Die einfache Wahrheit liebt einfache Worte. Die Wahrheit darf man in ihrer Blöße schauen, weil sie unschuldig ist. Wer aber lügt, oder betrügt, der verdunkelt die Sache mit Doppelsinnigkeit, um sie zu verbergen. Wer schlecht redet, scheuet eben sowohl das Licht, wie der, welcher schlecht handelt. Fern sey von dir, daß deine Gesinnung, gleich der Kleidung, anders zu Hause, anders ausser dem Hause beschaffen sey, daß man an deiner Stirne was anders lese, als du im Herzen verborgen hältst. Die Natur selbst verabscheuet dieses Laster. Man sehe die Kinder an, die den Gebrauch der Vernunft noch nicht

haben. Vor allem halten sie die Lüge für schändlich; und wenn sie schon aus Leichtsinnigkeit selbe annehmen, so verdammen sie selbe doch blos aus angeborner richtiger Urtheilskraft. Man muß dabey die göttliche Vorsehung bewundern, welche dem Gemüthe Tugend eingepflanzet hat, ohne welche das Leben, und die Gesellschaft der Menschen nicht bestehen kann. Die nachtheiligste aber unter allen ist die Lüge des Wandels. Denn wenn du die Falschheit einer Rede verabscheuest, als eine Sache, die eines erhabenen Gemüths unwürdig ist, warum schämest du dich nicht, durch deinen Lebenswandel zu lügen? Es ist eine große Sache, allzeit als wahrer Mensch zu leben.

2. Die Aufrichtigkeit, diese unter den Menschen wenig gekannte Tugend, hat so großen Werth, daß Gott an ihr vorzüglich Freude hat: denn „mit den Einfältigen hält Er Gespräche.“ Prov. 3, 32. Da Er selbst einfach, und der Redlichste ist, so will Er nur mit einfältigen Seelen Gemeinschaft haben. Einfach oder einfältig ist aber nur jener, dessen Herz nicht getheilt ist, der ohne Zweyzüngigkeit, ohne Heucheley sich äusserlich so erzeugt, wie er innerlich beschaffen ist; der bey gegebener Gelegenheit seine Mängel redlich, und aufrichtig bekennt: der in der

Arglist ein Kind ist, und jede politische Handlungsweise verabscheuet: der ohne Hindansetzung einer klugen Umsicht allenthalben Treue vermuthet: der Niemand für bös hält; der es nicht achtet, von den Leuten für thöricht angesehen zu werden, um vor Gott klug zu seyn: der ferner von aller Vielfältigkeit mit reiner Meynung, Gott zu gefallen, alle seine Handlungen entrichtet. Warum bekömmerst du dich um Vieles, unglückliche Schlauheit! Nur eines ist nothwendig, daß du zu dem gelangest, der nur Einer, und der Einfacheste ist. Nie gelangst du zum Ziele, wenn du einen doppelten Weg gehest.

3. Die Treue muß unter die größten, und vorzüglichsten Güter des menschlichen Geschlechts gerechnet werden; denn wenn diese aufhört, so hebt sich auch aller Handelsverkehr auf, es löset sich die Freundschaft, Bündniße trennen sich, und das gemeine Wesen kömmt in Unordnung, und Verwirrung. Indessen ist auch diese Tugend selten, und der Welt beynahe unbekannt. Die Treulosigkeit der Menschen verrathen nur zu sehr die zu den Verträgen beygezogene Zeugen, die Versicherungen durch Bürgleistungen, die möglichst angewendete Sorgfalt, welches alles dem ohnge-

achtet kaum hinreicht, daß die Uebereinkünfte und Verträge fest und gesichert bleiben. So schmutzig sind viele, daß ihnen der Gewinn heiliger ist, als die Treue. O wie schändlich für das gesammte Menschengeschlecht ist so ein Geständniß von Schalkhaftigkeit, und öffentlicher Betrügerey. Wir glauben, und trauen Niemand ohne Zeugen, ohne Bürgschaft, indem wir dafür halten, daß in den Briefschaften Treue und Glauben sicherer verwahrt seyen, als in dem Heiligthume des Gewissens. Indessen ein treuer, rechtschaffener Mensch bleibt seinem Worte, seiner Verheißung getreu, eröffnet Niemand anvertraute Geheimniße, auch seinem Feinde hält er Wort: und dieß ist ihm über Königreich, und Leben. Er ist zwar im Verheißen langsam, weil er weiß, daß auf ein voreiliges Versprechen meistens eine baldige Reue folge: aber wenn er einmal sein Wort gegeben hat, so bricht er es nicht mehr, und hintergehet nicht, es müßte sich nur der Zustand der Sachen ändern, und Gefahr zu sündigen vorhanden seyn. Niemanden verbindet eine Verheißung, welche ohne Sünde nicht kann erfüllet werden.

XXVI. Von der Freundschaft. Welche Pflichten sie zu beobachten fordere. Einige Vorschriften für den gegenseitigen Umgang.

1. Nichts ist für das menschliche Leben so nothwendig, nichts so vortheilhaft, nichts so erfreulich, als die Freundschaft. Sie ist ein gegenseitiges auf die Tugend gegründetes Wohlwollen zweyer Personen, die sich verbunden haben, einander Gutes mitzutheilen. Welch ein großes Gut ist dieses, wenn sich Herzen so vereiniget haben, daß das Geheimniß des einen in das Herz des andern sicher übergehen darf, um dessen Reinigkeit du weniger besorgt seyn darfst, als die deines Herzens, dessen Worte den Kummer stillen, dessen Ausspruch Rath verschafft, dessen Munterkeit die Traurigkeit verbannt, dessen Anblick aufheitert! Was kann tröstlicher seyn, als einen Menschen haben, dem du ungescheut dein Herz aufschliessen darfst, wenn du gefehlt hast; dessen Begegnung dir schon nützlich ist. Gewisse Thierchen merkt man nicht, wenn sie stechen, so leise ist ihr Stich: aber die erfolgte Geschwulst zeigt an, daß sie gestochen haben. So geht es dir im Umgange mit einem guten Freunde; du merkst es nicht, auf welche Weise, oder wenn

er dir nütze: du wirst aber merken, daß er dir genützt habe. Es kann aber keine wahre Freundschaft seyn, wenn die Liebe nicht wechselseitig ist; aber das Lieben muß dem Geliebtwerden vorangehen; und daher ist das Wohlwollen die Grundlage, die Gegenliebe die gleichzeitige Folge. Wahre Freundschaft, welche die christliche Liebe geknüpfet hat, ist jene, welche nicht zeitlicher Nutzen, nicht die körperliche Gegenwart, nicht eine verstellte Dienstgefälligkeit, nicht eine betrügliche Schmeicheley, sondern welche die Furcht Gottes, und die Liebe zur göttlichen Wissenschaft erzeugt. Eine auf eine sündhafte Neigung gegründete Freundschaft kann nicht fest seyn.

2. Bey der Wahl eines Freundes bedarf es vieler Rücksichten. Hauptsächlich hat man deren vier zu beobachten, bevor man sich mit Jemand in freundschäftliche Verbindung einläßt. Die Treue ist zuerst zu prüfen, die eine sehr bedenkliche Sache ist, und wovon kaum der Schatten auf der Welt gefunden wird, damit du dich, und deine Angelegenheiten ihm sicher anvertrauen könnest. Dann die Absicht, damit die Freundschaft einen ehrbaren Zweck habe, und das Heilige derselben nicht entehrt, und mißbraucht werde.

Ferners die Bescheidenheit, damit du weißt, was du ihm zu leisten, und was du von ihm zuerwarten habest. Endlich die Geduld, daß er den Willen, und den Muth habe, auch Widriges für seinen Freund zu leiden. Nachdem du ihn hierin geprüfet hast, mußt du auch noch erforschen, wie er sich mit seinen vorigen Freunden betragen habe; denn eben so wird er mit dir handeln, wie er mit andern gehandelt hat. Ein treuer Freund ist ein lebendiger Schatz, den man mit größter Sorgfalt bewahren, und wenn er verloren gehen sollte, mit häufigen Thränen beweinen muß. Glücklich bist du, wenn du einen solchen besitzest, der dich liebt, nicht deine Reichthümer, nicht deinen Tisch, nicht deine Geisteskräfte: der dich vom Irrwege abführt, dir beim Falle aufhilft, im Laufe ermahnet. Einen ihm ähnlichen wirst du nicht finden, wenn du die ganze Welt durchsuchst. Viele sind es, die man Freunde nennet; aber sehr wenige giebt es, die wahre Freunde sind. Keiner liebt den andern umsonst. Wer sich selbst im Auge, und äusserliche Dinge zum Zweck hat, ist kein wahrer Freund. Er wird dich nur so lange lieben, als du ihm nützlich seyn wirst. Ziehst du deine Wohlthaten

ein, entzieht er sich; und wie er angefangen hat, so wird er aufhören. Wahre Freunde mangeln dort am Meisten, wo man sie im Ueberfluße zu haben glaubt.

3. Gleichwie ein Arzt, der einen ihm sehr theuren und schätzbaren Kranken zu heilen hat, mit Messer und Feuer denselben nicht verschont, eben so mußt du dich gegen einen Freund betragen, der einer Zurechtweisung bedarf, mit Freymüthigkeit, Unerschrockenheit und Standhaftigkeit, ohne etwas zu vernachläßigen, oder darüber hinwegzusehen. Verdammlich ist die Nachgiebigkeit, durch welche Laster begünstiget werden. Die Ermahnung muß jedoch in Geheim geschehen, in einem freundlichen liebevollen Tone, ohne mindeste Bitterkeit im Ausdrucke. Bevor du Jemand zum Freunde aufnimmst, besinne dich lange. Hast du dich hierzu entschlossen, lasse ihn an deinem ganzen Herzen Antheil nehmen, und rede mit ihm frey, wie mit dir selbst. Freilich muß dein Leben so beschaffen seyn, daß du dir selbst nichts vorzuwerfen hast, was du nicht auch einem Feinde sagen dürftest. Weil sich aber manche Sachen ereignen, welche die Gewohnheit zu Geheimnissen macht, so theile dem Freunde all deinen Kum-

mer, alle deine Gedanken mit. Einige giebt es, die dem nächsten besten so alles erzählen, was ihr Herz drückt, was nur einem Freunde anvertraut werden sollte. Andere giebt es hingegen, welche ihre geheimen Anliegen auch vor ihren vertrautesten Freunden verschliessen, die sich selbst nicht trauen würden, wenn es möglich wäre. Beydes ist gefehlt, Allen — und Niemand — trauen. Das erste ist ehrlicher, das andere sicherer. Wenn du mit Jedermann ohne Gefahr reden willst, so wirst du es leicht dahin bringen, nicht durch Heimlichung dessen, was du gethan hast, sondern dadurch, wenn du nichts thun wirst, das du verheimlicht wissen willst.

4. Verwandt mit der Freundschaft ist die Redseligkeit, welche die menschliche Gesellschaft würzt, wobei jedoch Anstand und Verschwiegenheit beobachtet werden muß. Ein tugendhafter Mann soll viel hören, wenig reden. Es ist ein Fehler, wenn man mehr vernommen werden will, als vernehmen, mehr gekannt seyn, als andere kennen lernen; mehr seine eigene Waare unnütz verschleudern, als fremde sich verschaffen will. Es ist nöthig, daß man die ungezogenen Redensarten und Sitten derjenigen gewöhne, mit denen man umgeht: weil

viele viel Falsches, Fabelhaftes, Kindisches und von solchen Sachen reden, die nicht hieher gehören. Am klügsten thust du, wenn du über so etwas hinwegsiehst, und dich nichts anmerken lassest. Es wäre kein Zeichen von einem standhaften, männlichen Gemüthe, wenn du nur mit jenen umgehen wolltest, welche dir nachgeben, beyfallen oder schmeicheln. Von dir selbst und deinen Angelegenheiten sollst du am wenigsten reden, deiner Meynung nie hartnäckig anhangen, dich vor hochmüthigen Worten hüten, welche gebieterisch und hochgelehrt riechen. Wenn allenfalls etwas Unanständiges geschieht, so frage dich dann zu Hause, ob nicht auch du an einem solchen Gebrechen leidest, und mache dir selbst aus dem, was du gesehen und gehört hast, einige Anmerkungen zu deiner Verbesserung. Du wirst wohl daran seyn, wenn du aus der Sünde eines andern Gelegenheit nimmst, deine Fehler zu verbessern.

5. Begegnet dir etwas Ungewöhnliches, Unverhofftes, und der Sitte deines Vaterlandes widerstreitendes, so tadle es nicht gleich; denn es wäre ein Zeichen von einem leichtsinnigen Gemüthe, fremdes anstaunen und belachen, und nur seiner eigenen Sitte huldigen. Die Dinge müs-

sen beurtheilt werden, wie sie sind, nicht wie sie scheinen. Der Pöbel schätzt alles nach der Neuheit, Kunst, Seltenheit, Beschwerniß, Pracht, dem Rufe und der äusserlichen Gestalt; der Weise schaut auf den innern Werth der Sache, und auf ihre Rechtlichkeit; alles Uebrige verachtet er, was der tolle Pöbel bewundert. Was immer sich ereignen mag, es liegt an dir, hieraus Nutzen zu schöpfen. Du sollst dich und dein Einkommen nicht beschränken. Du darfst auf dem Schauplatz der Welt eine Person machen, und den Komödianten nachahmen. Diese, wenn sie auf der Bühne weinen, so trauern sie nicht; wenn sie kaufen, so gelangen sie nicht zum Besitze; sie ertheilen Befehle, ohne eine Macht zu haben; sie werden ausgezankt, ohne rachgierig zu werden; sie zanken aus, ohne zornig zu seyn, sie führen nämlich ein fremdes Leben. Wollte Gott, daß du dich in Gesellschaft anderer eben so betragen möchtest, ohne Leidenschaft, ohne Eigenheit! Die Welt ist ein großer Schauplatz, auf welchem so viele Schauspieler als Menschen sind. Sey aber besorgt, daß du einen Zuschauer und keinen Mitspieler machest. Letztere mühen sich ab, jene aber, die Zuschauer, lachen dabey, und ergötzen sich.

XXVII. Von der Freygebigkeit. Was sie sey, und wie man sie üben müsse. Worin sie sich von der ansehnlichen Mildthätigkeit unterscheide.

1. Jenen nenne ich nicht freygebig, der als ein Feind seines Gelds, dasselbe weder auszugeben noch zu bewahren weiß, der dasselbe nicht verschenkt, sondern wegwirft. Derjenige ist freygebig, der recht und bescheiden, nach Maßgab seines Vermögens, und mit Rücksicht auf die Umstände und die Personen, ohne hiebei auf seinen Nutzen zu sehen, Unterstützungen ertheilt. Die Freygebigkeit als Tugend ist demnach die Ausspenderin der Wohlthaten, die mit Geld schenken und empfangen, geübt wird; aber die Schenkung wird hier vorzüglich gemeynt, weil es „seliger ist, geben, als empfangen." Es genüget aber auch der Wille, wo das Vermögen zu geben mangelt: ja daran ist sogar am Meisten gelegen, daß man nicht blos nütze, sondern nützen wolle. Denn Niemand dankt den Flüssen oder Seen, daß sie Schiffe tragen, noch den Bäumen, weil sie Früchte bringen, noch dem Winde, weil er günstig weht; obgleich dieß auch Wohlthaten sind, weil denselben der Wille zum Wohlthun mangelt. Was man aber einem geben wird, das erhält seinen Werth

aus der Bereitwilligkeit. Es giebt einige, die beim Mittheilen die Wohlthat dadurch verderben, daß sie das Gesicht wegwenden, oder die Stirne runzeln, oder die Gabe auf den andern Tag verschieben. So ermüden sie den Freund mit Aufschub, peinigen ihn mit der Erwartung; und da es einem Freygebigen eigen ist, geschwind zu geben, so verrathen sie sich, daß sie nicht vom Herzen mittheilen, weil sie so lange nicht wollen. Ein Gutthätiger eilet mit der Gabe, und erfreulich ist ein Geschenk, das schon entgegen kömmt.

2. Niemand kann glückselig leben, der nur auf sich und seinen Nutzen bedacht ist; du mußt auch deinem Nebenmenschen nützen, wenn du dir selbst nützen willst. Warum schonest du deiner Habe so sehr, als wenn sie ganz dein wäre? du bist nur Verwalter darüber. Alles, was du in eisernen Kisten verwahrest, was du vom fremden Schweiße zusammengescharrt, als dein Eigenthum betrachtest, ist nicht dein. Es ist hinterlegtes Gut, das jetzt schon einem andern Herrn zugehört. Entweder wird es dem Feinde zur Beute, oder einem Nachfolger zu theil, der nicht weniger feindlich gesinnet ist. Fragst du, wie du dieß dein machen könnest? Durch Schankungen. Was ist

denn das, weßwegen du dich für reich hältst? Es ist ein Häuslein, ein kleines Stück Land, ein wenig Geld; machst du damit Geschenke, so wird es eine Wohlthat, eine Tugend seyn, die dir für die Ewigkeit nützen wird. Das Geld ist dann eine kostbare Sache, wenn es zu Schankungen verbraucht, aufhört dein Eigenthum zu seyn.

3. Mit kleinen Gaben kann nichts Großes ausgeführt werden. Die ansehnliche Wohlthätigkeit leistet im Großen und Glänzenden, was die Freygebigkeit im Kleinen thut. Diese zwey Tugenden, wenn sie schon im Uebrigen sich gleichen, unterscheiden sich doch darin, daß jene im Großen, in bewunderungswürdigen Werken erscheint, diese aber in kleinen Wohlthaten. Wer nur geringe Einkünfte besitzt, kann nur freygebig seyn; den Ruhm ansehnlicher Wohlthätigkeit kann nur jener erlangen, der reiche Besitzungen hat. Sie zeigt sich vorzüglich in der Bewunderungswürdigkeit des Werks. Wer daher ein Edelgestein von sehr hohem Werthe zum gottesdienstlichen Gebrauche der Kirche schenkt, ist mehr freygebig, als auf eine ansehnliche Weise wohlthätig zu nennen. Wenn er aber aus dem Werthe des Steins eine Kirche, eine prächtige Kapelle oder ein anderes bewun-

derungswürdiges Gebäude aufführt, dann wäre es eine ansehnliche Wohlthätigkeit. Unter Werke, die große Kosten erfordern, werden gezählt, welche zum Dienste Gottes, zum Nutzen des Volks, zur öffentlichen Belustigung, und um gewisse Pflichten des Menschen mit Feyerlichkeit, Pracht und Glanz zu entrichten, bestimmt sind. Hiebei muß auf den Aufwand und das Vermögen geziemende Rücksicht genommen werden. Es ist keine rühmliche Wohlthätigkeit, wenn man mehr giebt, als man hat, und sich und die Seinigen in Schulden setzt, um sich den Ruhm ansehnlicher Wohlthätigkeit zu erwerben. Wahrhaft freygebig, und auf eine rühmliche Weise wohlthätig ist der, welcher das, was er schenkt und aufwendet, nur sich entzieht.

XXVIII. Von der Starkmüthigkeit. Ihre Pflichten. Daß ein starkmüthiger Mensch den Tod verachten müsse.

1. Weich sind die Herzen der Menschen, und einer schwachen Natur, die daher mit Stärke bewaffnet werden müssen, damit sie nicht von Gefahren geschreckt, von der Tugend abweichen. Die

Starkmüthigkeit hat eine doppelte Pflicht. Die erste, und zwar die vorzüglichste ist, Gefahren, Mühe und Arbeit zu ertragen, und sie zu übernehmen, wenn es die Pflicht fodert. Nicht vermessentlich wagt sich der Starkmüthige in Beschwerlichkeiten. Wenn sie aber von selbst kommen, so erträgt er sie standhaft. Er hat kein Verlangen nach furchtbaren Dingen, verachtet sie aber. Wo andere gebeugt werden, da erhebt er sich; er steht, wo andern der Muth entfällt; ihn beuget nicht die Verachtung, die Abweisung, nicht die Verbannung; nicht der Verlurst zeitlicher Güter; weder Kerker, noch Peinigung, ja nicht einmal der Tod schrecket ihn; jede Traurigkeit, jede Krankheit, jede Beschwerniß besiegt er durch seine Seelengröße; weder durch Drohungen, noch durch Bitten, läßt er sich vom rechten Wege ableiten; er verliert den Muth nicht, wenn schon mehrere Hinderniße seinem guten Vorhaben sich entgegen stellen; er weicht nicht der drückenden Last, noch ermüdet er unter den Beschwerlichkeiten des einmal unternommenen Geschäfts; sondern er harret aus, bis er sein Werk vollendet hat; er steht aufrecht unter jedem Drucke; keine Gewalt, keine Macht, kein Schrecken macht ihn kleinmüthig; wenn ihm

von allen Seiten Versuchungen bevorstehen, so setzt er seine Tugend weder der Gefahr aus, noch verbirgt er sich. Sein Blick ist nur auf sein Ziel gerichtet, nicht auf seine Leiden.

2. Gleichwie ein Schiffmann bei günstigem Winde sich Vorsehung thut mit verschiedenen Hilfsmitteln, um einem allenfallsigen Sturme zu begegnen; so wird es für dich auch nützlich seyn, in glücklichen Umständen dich vorzubereiten, um künftige Trübsale starkmüthig zu ertragen. Bilde dir ein, es sey schon vor der Thüre, was dir immer Widriges begegnen kann; Verlurst, Schiffbruch, Verbannung, Wunden, Quälungen, Krankheiten, Verleumdungen, Unbilden ꝛc., und mache dich so gefaßt, als wenn du schon wirklich in der Gefahr wärest, damit du durch diese Vorübung ermuntert auf jeden Fall sagen könnest, dieß habe ich schon erfahren, schon vorgesehen, und schon verachten gelernt. Deine Freuden und deine Leiden sind dir schon von Ewigkeit bestimmt, und obgleich das Leben der Einzelnen von einander durch große Abweichungen unterschieden zu seyn scheint, so geht am Ende doch alles auf Eines hinaus. Wir alle sind vergängliche Menschen, und haben nur Vergängliches empfangen. Warum bist du zor-

nig, warum beklagest du dich? wenn auch alles zu Grunde geht, so geht doch nichts von dem, was dein ist, zu Grunde. Besser wäre es, willig geben, was Gott zurückverlangt, als zur Rückgabe gezwungen werden. Daß ein weiser Mann auch in Peinen glückselig seyn könne, lehrte sogar Epikur. Wenn er, spricht er, in den Händen des Tyranen Phalaris würde gewesen seyn, so würde er sagen: wie angenehm ist mir das, wie wenig achte ich dieses. Es ist dieß zwar viel gesagt, aber bei uns nicht unglaublich, bei uns, die wir so viele Beyspiele der heiligen Martyrer vor Augen haben, deren Standhaftigkeit in den Peinen, deren Fröhlichkeit in den Flammen so groß war, daß es schien, sie haben von den Qualen nichts empfunden. Einer willigen und gottliebenden Seele sind alle Peinen Freudenfeste.

3. Nirgends zeigt sich das Vorzügliche der Starkmüthigkeit im hellern Lichte, als in der Todesgefahr. Schwer ist es, das Gemüth zur Verachtung des Lebens zu bringen, da es die meisten Menschen so sehr lieben, daß in ihrer Schätzung nichts kostbarers, nichts seligers seyn kann, als das Leben. Aber wenn du klug bist, wie du es seyn sollest, so wirst du aufhören, den Tod un-

ter die Uebel zu zählen, der das Ende der Uebel, und der Anfang des Lebens ist. Mit ruhigem Gemüthe mußt du ausgehen, wenn du wieder zurückkehren willst. Der Tod hat eine unüberwindliche Nothwendigkeit, welche nur Thoren fürchten; denn zweifelhaft ist das, was man fürchtet, gewiß hingegen, was man erwartet. Siehe, nicht einmal die Kinder, noch die Wahnsinnigen fürchten den Tod. Eine große Schande wäre es aber, wenn dir der Gebrauch der gesunden Vernunft nicht die Sicherheit verschaffte, zu welcher doch die Unvernunft führt. Das Leben ist dir nicht länger gegeben, als bis zum Tode. Der will nicht leben, der nicht sterben will.

4. Die Natur hat uns begünstiget, indem sie uns auf eine gewisse Zeit gestattete, die Auftritte und Vorfälle derselben uns zu Nutzen zu machen. Ist diese Zeit vorüber, so müssen wir abtretten. Welcher vernünftige Mensch, wenn ihm am Ende des Lebens gestattet würde, das Leben vom Neuen anzufangen, würde wieder in den Kerker des Mutterleibs zurückverlangen, wer zur Unbehilflichkeit und Verstandslosigkeit der Kindheit, zu den Tändeleyen des Knabenalters, zu den Gefahren der Jugend, zu den Sorgen des männlichen, und zu

den Mühseligkeiten des Greisenalters zurückkehren wollen? Derjenige muß nicht gut gelebt haben, der nochmal geboren zu werden wünscht. Bedenke also, wohin du eilest, und was du verlassest. Warum solltest du den Austritt aus diesem Leben fürchten, wenn du den Antritt des andern bessern Lebens hoffest! Die Ursache deiner Furcht ist diese, weil du leer bist an jenen Gütern, deren Besitz du erst am Ende deines Lebens zu wünschen anfängst. Sonst würdest du nicht zittern an der Schwelle der ewigen Glückseligkeit. Dem Gerechten wäre es die größte Pein, auf der Welt zu seyn, wenn er nicht sterben dürfte.

5. Kein Mensch hat den Tod mit Freuden aufgenommen, ausser der sich hierzu lange vorbereitet hat. Mache dich durch stetes Andenken mit ihm bekannt, damit du ihn bei seiner Ankunft mit fröhlichem Muthe empfangest. Daß du genug gelebet habest, machen nicht die Tage, nicht die Jahre, sondern der Geist, der sich nach der Heimath sehnt, und zu seinem Ursprung zurückzukehren wünscht. Man hat lange gelebt, wenn man gut stirbt. Willst du dir einen ruhigen Tod verschaffen? so gewöhne dich, das Zeitliche aufrichtig zu verachten. Derjenige kann den Tod nicht fürch=

ten, der schon mehrerem entsaget hat, als ihm der Tod rauben kann. Willst du dir das Leben angenehm machen? Lege alle Sorgfalt für dasselbe ab; sei bereit zu jeder Todesart, ob dich das Schwert oder ein Fieber aus der Welt schafft, soll dich nicht kümmern: richte dein Leben so ein, daß du täglich sagen darfst: ich sterbe. Der lebt ruhig und stirbt freudig, der sich täglich zu Grab trägt, und der nach diesem Leben zu leben Hoffnung hat. Du kannst nicht gut leben, wenn du nicht täglich stirbst.

XXIX. Von der Großmüthigkeit. Beschreibung einer großen Seele.

1. Etwas Großes zeigt schon der Name **Großmüthigkeit** an. Sie ist eine erhabene Tugend die mit Riesenkräften stets nach Großem ringet. Ohne diese wird das Streben der übrigen Tugenden ohne Erfolg seyn; denn da in der Ausübung derselben viele Beschwerniße sich zeigen, so muß sich das Gemüth gegen selbe erheben, und desto muthiger dieselben bekämpfen, und hievon nicht eher ablassen, bis alle Hinderniße beseitiget sind,

und der vorgesteckte gute Zweck siegreich erreicht seyn wird. Dieß leistet dem Menschen die Großmüthigkeit, die sich allzeit mit großen und heldenmüthigen Thaten befaßt, und, auf Gottes Hilfe vertrauend, beschwerliche Dinge sicher und bereitwillig angreifft. Man muß etwas wagen, wenn man etwas seyn will. Um eine Kleinigkeit sind große Dinge nicht feil. Eine große Sache ist der Mensch, wenn er ein wahrer Mensch ist.

2. Ein hochherziges Gemüth strebt allzeit nach erhabenen Dingen, und verachtet als Kleinigkeiten, was der Pöbel sehr hoch schätzet. Der Großmüthige verrichtet zwar Werke, die eines großen Ruhmes würdig sind, nach dem Ruhme aber geizet er nicht, es mag ihm die schuldige Ehr erwiesen oder versagt werden; ausser es erfordert selbe die Ehre Gottes, oder der Gehorsam. Nichts liegt ihm am äussern Schein, sondern alles an einem guten Gewissen. Den Lohn seiner schönen Handlungen sucht er nicht in dem Gerede des Volks, sondern in dem Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben. Auf einem hohen Posten steht er allzeit erhaben, unüberwindlich, und sich immer gleich; er dringt sich in höhere Posten nicht ein, zufrieden mit seiner Größe. Er ragt über alle ir-

dische Dinge hinaus, und ist Herr derselben, und darum beugt er seinen Nacken nicht, kömmt Niemand vor die Thüre, weil er ausser sich nichts bedarf. Nichts schreckt, nichts beuget ihn. Er stellt sich vorne an, und will bemerkt werden, nicht aus Eitelkeit, sondern wegen den Gaben Gottes, womit er geziert ist. Dabei verharret er standhaft in tiefster Demuth vor Gott, weil er alles Gute, alle Ehre Gott verdankt, in der vollen Ueberzeugung, daß er aus sich nichts habe, nichts vermöge, nichts sey. Dieses heißt die Gränzen der Tugend kennen, von sich und seinen Werken demüthig denken, und doch die Ehre, die selben erwiesen wird, ohne Verletzung der Bescheidenheit nicht verschmähen. Der Ruhm muß die Folge, nicht die Absicht seyn.

3. Den Pfeilen seiner Gegner steht der Großmüthige mit offener Brust gegenüber, ohne Gegenwehr, damit er den Gipfel der Tugend erreiche. Mit Leuten vom mittelmäßigen und niedrigsten Stande benimmt er sich bescheiden und eingezogen; vor Fürsten und Reichen macht er weder einen Kriecher noch Schmeichler, noch läßt er durch ihre Macht seine Freymüthigkeit beschränken. Was hassens- oder liebenswürdig ist, dieß haßt oder

liebt er offen und frey; und wenn er öffentlich sprechen oder handeln muß, da redet und handelt er frey, weil er nichts fürchtet, nichts hoffet. Er thut zwar das Nämliche, was andere thun, jedoch nicht auf die nämliche Weise, und deßwegen verbirgt er sich vor dem Pöbel, und mischt sich nicht leicht unter das Volk. An Unbilden gedenkt er nicht, und bei Lasten, die nothwendig zu tragen sind, pflegt er weder sich zu beschweren, noch um Erleichterung zu bitten. Er lobt wenige, noch wünscht er selbst gelobt zu werden, wohl aber zu thun, was lobenswürdig ist. Er lebt nicht nach dem Winke eines Andern, ausser eines Freundes oder Vorgesetzten. Er bewundert nicht leicht etwas, weil er nichts für groß und neu hält. Auf jeden Fall ist er gesichert durch sich selbst; was immer sich ereignen mag, bleibt er sich gleich. Sein Gang ist langsam, seine Stimme ernst, seine Rede fest und gemäßigt; denn derjenige eilet nicht, der nach Wenigem verlangt, noch bemüht er sich viel um irdische Dinge, da er sich selbst genug ist.

XXX. Von der Geduld. Die Gelegenheiten und Wirkungen derselben. Die Kennzeichen der wahren Geduld. Ermahnung und Lehren zur Ertragung aller Uebel. Wie nothwendig die Beharrlichkeit sey.

1. Die Geduld ist jene Tugend, mittels welcher wir die Uebel dieser Zeit mit Gelassenheit ertragen. Weil es aber vielerley Uebel giebt, so erhält sie auch nach der Verschiedenheit der Uebel verschiedene Namen. Geduld heißt sie eigentlich, wenn sie starkmüthig Unbilden aufnimmt. Gelassenheit wird sie genannt, wenn sie bey Ertragung des Verlurstes zeitlicher Güter geübt wird. Langmuth nennt man sie, wenn sie das Herz befestiget bei dem Verschub der erwarteten Sachen. Standhaftigkeit heißen wir sie, wenn sie den Willen stärket zu Ertragung der Drangsalen, so viel derselben kommen mögen, eigene und fremde, allgemeine und besondere. Es ist keine Tugend, welche so viele Gelegenheiten hat, zur Ausübung, wie diese. Denn es stürmen ganze Heere von Uebeln auf uns los, eine Menge Gegner umzingelt und bekämpfet uns, daß die Schrift mit Recht sagt: „das Leben des Menschen auf Erde ist ein Streit.“ Job, 7, 1. Beinahe kein Augenblick vergeht, wo man nicht ernst-

lich streiten muß. Es dürften äußere Feinde mangeln, ein Jeder ist sich selbst Feind genug. Aus uns, und in uns entstehet das, was uns peiniget, und uns so viel zu schaffen giebt. Mit Weinen fangen wir unser Leben an, unfähig zu allem, ausser zum Weinen. Dieß lernen wir zuerst, und anderes erst mit dem Tode. Es gab Leute, welche niemals gelacht haben, aber Niemand, der niemals geweinet hätte. Die Geduld ist also nothwendig, damit sie das Herz verwahre, deinen Geist stärke, die Tugenden vervollkomnne. Niemand kann wissen, wie viel er vermöge, wenn er nicht von Trübsalen heimgesucht würde. Man ist nicht weise, wenn man nicht geduldig ist.

2. Es ist dem Menschen nicht gut, wenn er nie ein Mißgeschick erfahren hat. Die Aerzte sagen, es sei nichts so sehr zu fürchten, als ein gar zu gutes Wohlbefinden: und den Seeleuten ist die zu große Windstille sehr verdächtig. Wenn dich die Geisel einer Drangsal hart hernimmt, so ist dieß keine grausame Behandlung, sondern ein Kampf. Wenn du nicht streitest, wirst du nicht siegen, und wenn du nie gesiegt haben wirst, wird dir keine Siegeskrone zu theil. Wie? „wenn Christus leiden, und so in seine Herr=

lichkeit eingehen mußte:" Luk. 24, 26. darfst du dir einbilden, daß du ohne alle Trübsal der Glückseligkeit werdest theilhaftig werden? Du irrest himmelweit, wenn du dir einen andern Weg einbildest, auf welchem du zum Himmel gelangest. Die Geheimnisse der Tugend sind diese, Gutes thun, und das Böse ertragen.

Die Kennzeichen der erlangten Geduld sind diese: fremde Uebel gelassen ertragen, und über die Zuchtruthe Gottes nicht murren; die Ansprache derer, die uns Böses zufügen, nicht fliehen; bey Schmähungen sich vor Haß hüten; alles den Anordnungen, oder Zulassungen Gottes zuschreiben, was uns ängstiget und drückt; unter den Drangsalen schweigen, die Verfolger lieben, die empfangenen Unbilden Gott allein klagen, und sich zu allen fernern Widerwärtigkeiten mit Freude, und Dankbarkeit bereitwillig erzeigen. Endlich wird der wahrhaft Geduldige auch daraus erkannt, wenn er über die Unvollkommenheiten seines Nebenmenschens nicht ungeduldig ist.

3. Um sich bey dem Verlurste zeitlicher Güter zu trösten, ist das Beste, die treulose Unbeständigkeit derselben zu erwägen. Was du immer besitzest, was du immer liebst, ist schon von Na-

tur aus flüchtig: es ist nur bey dir, es ist aber nicht dein. Ach! betrüge dich nicht selbst mit dem Wunsche einer eingebildeten Beständigkeit. An dem Schwachen ist nichts stark, an dem Gebrechlichen nichts dauerhaft, als allein die Tugend. Diese allein ist es, die bey den Sterblichen unsterblich ist: alles übrige trägt den Untergang schon mit sich. Was du also hast, flüchte dahin, wo ein großer Zwischenraum zwischen dir, und demselben ist. Einem tugendhaften Menschen wird nichts entrissen, weil er seine Besitzungen nicht für sein Eigenthum betrachtet. Warum seufzest du wegen einem Geldverlurste, wegen einem zu Grab getragenen Kinde, wegen einem eingeäscherten Hause: beym Verlurste aber der Tugend, der Schamhaftigkeit, der Starkmüthigkeit weinest du nicht? Nun aber siehe, nur die Güter sind dein. Wenn du beim Verlurste obgenannter Güter traurest, so giebst du zu erkennen, daß du sie billig verloren habest. Du würdest nicht meynen, etwas verloren zu haben, wenn du sie nicht unordentlich liebtest. Zeitliche Dinge kränken den Weisen nicht, weil sie ihn nicht berühren.

4. Bevor du irgend ein Geschäft beginnest, so betrachte vorher alle Umstände desselben, und du wirst so manches finden, das dein Gemüth beunruhigen würde, wenn es dir unvorhergesehen aufstossen würde. Du rufest deinem Bedienten? es mag seyn, daß er nicht komme, oder daß er nicht thue, was du ihm befohlen hast. Du willst Jemand besuchen? es kann geschehen, daß sich dieser verschlossen hat, daß man dir nicht einmal die Thür öffne, daß er dir die geziemende Achtung versage. Wenn du dieß voraus siehst, so wird dir nichts unerwartetes begegnen. „Jener hat mich heute nicht vorgelassen, da er doch andere vorließ: er hat meine Ansprache verschmäht, und mich weit zurück gesetzt.“ ꝛc. Dieß sind Klagen eines verdrußvollen Gemüths, in welche nur empfindliche, und unkluge Seelen auszubrechen pflegen. Auf solche achtet derjenige nicht, der vorbereitet gar nicht angefochten wird, und der zum Voraus weiß, daß dieß alles in diesem Leben unvermeidlich sey. Das Beste ist, das willig leiden, was man nicht verbessern kann. Wirst du durch die Bosheit und Unverschämtheit irgend eines Menschen beleidiget, so denke, ob es möglich wäre, daß es in der Welt keine böse, und un=

verschämte Menschen gebe. Kann aber dieß nicht seyn, was hat sich denn Ausserordentliches ereignet, wenn ein böser, und unverschämter Mensch nach seiner Weise böse handelt? Sehe zu, daß du dich nicht vielmehr tadelhaft machest, weil du es voraus sehen konntest, daß ein solcher so sündigen werde. Die Welt bleibt sich immer gleich. Wo es Menschen giebt, giebt es auch Gebrechen.

5. Wirst du allenfalls mit einer Strafe belegt, so sehe nicht auf das, was du leidest: sondern darauf, was du gethan hast. Wenn du dir selbst die Wahrheit gestehen willst, so wirst du bekennen, daß du eine größere Züchtigung verdient hättest. Gott ist es, von dem ursprünglich alles herkömmt: Er ist es, Der dich züchtiget, damit Er dich heile, dich übe, dich befestige, und für Sich bereite. Er behält diejenigen für künftige Züchtigungen auf, gegen die Er jetzt schonend zu seyn scheint. Wie kann ich wissen, wie viel Muth du habest, den Stand der Armuth zu ertragen, wenn du Ueberfluß an Reichthümern hast? Woraus soll man erkennen, wie groß deine Standhaftigkeit sey, die Schmach, und den Haß des Volkes zu ertragen, wenn du unter Beyfallbezei=

gungen ergrauest? Ich habe deine Trostworte gehört, die du andern in ihren Trübsalen zugesprochen hast: ich möchte dich hören, wie du dich selbst tröstest, wie du dir selbst zusprichst, daß du nicht trauren sollst. Wenn du dem Arzte, der an deinem Leibe brennet, und schneidet, dankest, und ihn belohnest; warum bist du mit der Arzney nicht zufrieden, die dir Gott verordnet? Es ist eine Thorheit, das für Schaden ansehen, was Heilsmittel ist. Wenn die Armuth, wenn die Krankheit, und alles Uebrige, was du Uebel nennest, mit dir sprechen könnten, so würden sie dir einen Verweis geben, und sagen: Mensch! warum bist du mir feind? Von welchem Gut bist du aus meiner Schuld beraubt worden? Hast du durch mich die Klugheit, oder die Gerechtigkeit, oder die Starkmüthigkeit verloren? Was hindert dich, mit mir gutes Muths zu seyn? Das, was du für Uebel hältst, wird für dich Wohlthat seyn, wenn du unerschüttert darüber die Oberhand erhältst. Ein großes Uebel ist, die Uebel nicht ertragen können.

6. In fremden Fällen kannst du manchmal in der Standhaftigkeit nachgeben, in deinen eigenen aber niemals. Mit Bedrängten sollst du

weinen, aber nicht aus der nämlichen Ursache. Lasse dich zu ihnen herab, und bequeme dich ihnen an, damit du sie aufrichtest. Man kann dem Liegenden nicht aufhelfen, ausser man beugt sich zu ihm nieder. Weil nun alle Sachen eine doppelte Seite haben, eine leichte, und eine harte; so nehme, wenn dir Jemand eine Unbild erweiset, sie nicht von jener Seite, wo dir die Unbild erscheint, denn diese ist die harte, wo du nicht tragen kannst; sondern die andern, wo du denkst: dieser ist auch durch das Blut Christi erlöset, ist auch zur nämlichen Seligkeit berufen, und diese ist die Seite, die du ertragen kannst. Und weil der Freund zu einem freymüthigen Tadel gewöhnlich zu schonend ist, so suche allzeit die Wahrheit von deinem Gegner zu vernehmen. Dieser beobachtet dich, und deine Handlungen genau, und deine Vergehen betrügen ihn weniger, als dich. Er wird dich auf Plätzen und Strassen durchlassen, und im Zorne deine Fehler, auf die du nicht geachtet, oder die du verborgen hältst, an den Tag bringen. Bestrebe dich hieraus einen Nutzen zu ziehen, und sorge für dein Seelenheil. Man giebt insgemein besser auf sich selbst acht, wenn man einen Tadler, und Feind in der Nähe weiß.

7. Die Beharrlichkeit ist die Krone und Vollendung aller Tugenden. Den Anfangenden ist die Belohnung verheissen, aber sie wird nur dem Beharrlichen gegeben. Darum sorge vor allem, daß du dir beständig bleibst. Nichts ist von großem Nutzen, was nur vorübergehend nützt: Du gehest zurück, wenn du nicht immer vorwärts trachtest, und sobald du stehen bleibst, so steigst du abwärts. Setze dir das fest, wozu du verpflichtet bist, und dabey verharre bis ans Ende. Es ist ein Zeichen eines unbeständigen Gemüths, alle Tage neue Uebungen vornehmen, und öfters seinen Wohnplatz verändern. Nicht einen andern Platz mußt du suchen, sondern du mußt ein anderer Mensch werden. Der Sitz, der öfters gewechselt wird, verliert endlich seine Wärme, und die öftere Veränderung der Arzneyen verhindert die Genesung. Wenn der Apostel — das auserwählte Gefäß — der nicht darauf sah, was er gethan, sondern was er thun sollte, dafür hielt, daß er noch keineswegs genug gethan habe: was steht dir zu thun übrig, der du froh seyn müßtest am Ende deines Lebens so viele Verdienste zu haben, als der Apostel im Anfange seines Predigtamts hatte? Der wissenschaftliche Heißhunger läßt sich zu keiner Zeit stillen: die Liebe zu den Reichthümern, und die Begierde nach Ehren und Ansehen sind unersättlich. Dinge, die ein Ende nehmen werden, werden ohne Ende gesucht: von der göttlichen Weisheit hingegen willst du meynen, daß du gleich hievon voll seyn werdest, wenn du sie nur ein wenig verkostet

haben wirst. Allein auf eine ganz andere Weise ladet dich Derjenige zur Vollkommenheit ein, welcher gesprochen hat: „Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.“ Matth. 5, 4. Dieß ist das Ziel, das dir vorgesteckt ist: du mußt wissen, daß bey dir zum Wachsthum in der Tugend noch viel Raum übrig sey.

XXXI. Von der Mässigkeit. Wie viel hierzu beytrage die Schamhaftigkeit. Von der Abtödtung, und von der Keuschheit.

1. Die Mäßigkeit gebiethet über die Vergnügen, die aus den beyden Sinnen, dem Geschmacke und der Berührung entstehen. Die gesuchten, und überflüßigen verabscheuet, und entfernet sie; der nothwendigen bedient sie sich aber, so viel es die gesunde Vernunft gestattet. Ihre untrügliche Vorschrift ist diese: daß man in Rücksicht auf den Körper nur die Nothwendigkeit als Maßstab annehme, und daß man niemals das Vergnügen wegen seiner selbst zulasse. Diese Tugend verhütet, daß du aus einem Menschen kein Vieh werdest. Hiezu trägt vieles bey die Schamhaftigkeit, der Zaum böser Begierden, das Kennzeichen einer guten Gemüthsart, die Beschützerin der Reinigkeit, und das Zeugniß der Unschuld. Wenn diese deine Seele besitzt, wird sie dich lehren, alles Schamlose zu fürchten, von jeder unerlaubten Handlung dich zu enthalten, Gottes Allgegenwart zu verehren, gegen dich selbst überall

schamhaftig zu seyn, und dieselbe als die größte Schönheit zu lieben, welche vorzüglich in den Werken der Mässigkeit hervorleuchtet. Ob du aber schamhaftig seyest, wirst du daraus erkennen, wenn du selbst an dem Namen der Unmäßigkeit erschrickst; wenn du zwar mit Mauren umgeben, dich darum keineswegs verborgen zu seyn glaubst, in welche sich manche verschließen, nicht um sicher zu leben, sondern verborgen sündigen zu können. Was nützt es aber, dich verbergen, und die Augen, und Ohren der Menschen vermeiden? Gott ist überall gegenwärtig, der dich sieht: dein Gewissen ist stets bey dir, das dich überall anklagt.

2. Den Gebrauch der Speise und des Trankes ordnet die Abtödtung, und die Nüchternheit; was aber die Fühlung angeht, darüber halten die Aufsicht die Keuschheit und Ehrbarkeit. Im Gebrauche der Speisen ist es freylich sehr hart, sich in Schranken zu halten, zumal da der Magen sich keine Gesetze will vorschreiben lassen: er will, begehrt und fordert täglich seine Nothdurft. Indessen läßt er sich doch mit etwas Geringem, mit einer mässigen Gabe begnügen. Wir nöthigen die Natur, daß sie den Leidenschaften diene, und den Hunger und Durste, die durch natürliche Mittel leicht befriediget werden könnten, steigern wir mit verschiedenen Speisen, und Getränken. Die Keuschheit ist ebenfalls, bey so vielen Reitzmitteln zur Geilheit, schwer zu erhalten, wenn sie nicht durch die Furcht Gottes, durch die Flucht der Gelegenheiten, durch die Bewahrung der Sinne, und durch die größte Achtung seiner selbst

im Zaum gehalten wird. Wer sich nicht vor sich selbst fürchtet, der wird sich auch nicht vor andern scheuen. Willst du keusch seyn? bewahre deine Augen, damit du das, worauf du unbehutsam deinen Blick gerichtet hast, nicht gegen deinen Willen liebest. Warum sollst du die flüchtige und betrügliche Schönheit eines Geschöpfes bewundern? Laß eine kurze Zeit vorübergehen, und sie wird nicht mehr seyn. An der heitern Stirne wirst du Runzeln, an den funkelnden Augen trübe Wolken, und statt elfenbeinernen Zähnen häßliche Lücken sehen. Fliehe den Umgang schlecht gesitteter Leute; vermeide alle Weichlichkeit; bezähme dein Fleisch mit Fasten, und behandle es mit Härte. Derjenige geht zu Grund, der seinen Leib — das Grab seiner Seele — zu sehr liebt.

XXXII. Von der Sanftmuth, und Güte. Die Pflichten der beyden, und ihre Vortrefflichkeit.

1. Um den gebietherischen Zorn zu stillen, ist dir die Sanftmuth nöthig, damit derselbe die Gränzen der Gebühr nicht überschreite. Der Zorn ist die Waffe der Natur, dessen man sich bedienen darf, wenn man von Amtswegen schuldig ist, Uebertretter zu überweisen, und zu strafen: wenn es nämlich die Klugheit verlangt, um sowohl deine eigene, als auch fremde Beschädigung auf gehörige Weise abzuwenden, damit nicht durch Straflosigkeit der Muthwille boshafter Menschen anwachse. Grausam ist wohl der, der ge-

gen Niemand, als auch der, welcher gegen alle nachsichtig ist. Wenn es aber die Gerechtigkeit erfodert, die Strafbaren zu züchtigen, dann sey eingedenk der Sanftmuth, und Güte. Strafe nur gezwungen, und verhalte dich gegen Sträfliche so, wie sich Gott gegen dich benimmt. Gleichwie Gott gegen dich gütig ist, um dich besser zu machen, so sey auch du gegen die Strafbaren gesinnet, damit sie gebessert werden. Du verachtest den Arzt, wenn du an dem Aufkommen des Kranken verzweifelst. Die Genesung des Kranken ist so leicht, als groß die Wissenschaft, und Gutwilligkeit des Arztes ist. Ein sanftmüthiger Mensch ist wie ein aus dem Meere des Zorns hervorragender Fels, an dem sich die anprellenden Fluthen zerschlagen: er ist nicht allemal mit der Strafe, aber öfters mit der Reue zufrieden. Unser göttlicher Erlöser ruft dem ganzen menschlichen Geschlechte zu: „Kommet alle zu mir, und lernet von mir“, nicht Kranke gesund zu machen, nicht Aussätzige zu heilen, nicht den Blinden das Gesicht, nicht den Verstorbenen das Leben zu geben, sondern — was? Lernet, spricht Er, von mir, weil ich sanftmüthig bin. Matth. 5, 8. In diese Lehre scheint Er alle Schätze seiner Weisheit, und Wissenschaft zusammengefaßt zu haben, daß wir von Ihm lernen sollen, sanftmüthig zu seyn. So groß ist die Vortrefflichkeit der Sanftmuth!

2. Wie die Sanftmuth den Zorn mässiget so leitet die Güte die Bestrafung. Jene müsse alle Menschen besitzen, diese geht (vorzugsweise

die Fürsten, und Obrigkeiten an. Diesen steht es zu, die Uebertreter mit einer geringern Strafe zu belegen, als die Gesetze erfordern, und dieß nicht aus Furcht, nicht wegen Gewinn, nicht aus Freundschaft, noch aus andern Beweggründen, sondern allein aus Güte des Herzens. Es ist nicht nöthig, daß man Berge unzugänglich mache, und auf ihren Gipfeln feste Schlösser erbaue. Die Güte sichert den Fürsten auch im Freyen. Diese ist eine unüberwindliche Festung, die dem Reiche Sicherheit verschaft. Ein böser Fürst ist verhaßt, weil er gefürchtet wird, und er will gefürchtet seyn, weil er verhaßt ist. Den aber die Unterthanen fürchten, den hassen sie: und den ein jeder haßt, dessen Verderben wünschen alle. Vergebens sucht er Schutz in seiner Macht, wenn er nicht von der Liebe seiner Unterthanen umgeben ist. Viele Hinrichtungen zieren einen König so wenig, als einen Arzt viele Leichen. Wenn ein König seine Gewalt einhält, wenn er über Unbilden, und Beleidigungen großmüthig hinwegsieht; wenn er einige wegen Beleidigung anderer, Niemand wegen seiner eigenen bestraft; dann zeigt er sich wahrhaft als König. Einer großen Seele ist es eigen, gütig, und friedliebend zu seyn.

XXXIII. Von der Bescheidenheit. Das doppelte Geschäft des Eifers im Guten. Welche Regel zu beobachten sey beym Gebrauche eines artigen Scherzes.

1. Die Bescheidenheit ziert die übrigen Gemüthsgaben auf eine wunderbare Weise. Die-

se giebt der Tugend eine schöne Gestalt, und den Lastern einen Zaum. Wenn man auch bey Unterredungen schweigt, so verräth man doch diese Tugend durch den Anzug, und durch die Geberden. Sie läßt sich auch aus Kleinigkeiten erkennen. Die Gesichtsbildung, das Lachen, der Gang, die Blicke der Augen stellen oft den Menschen dar, wer er ist. Du sollst so leben, daß Jedermann erkenne, du gehörest in die Gesellschaft der Engeln. Beobachte den Anstand in der Bewegung aller Glieder, in der Gebehrde, in der Stimme, und in den Blicken, daß in denselben weder etwas weibisches, und weichliches, noch etwas unartiges, und rohes erscheine. Die wahre Bescheidenheit ergießt sich aus der Seele in den Körper, und die innere Beschaffenheit der Sitten wird sichtbar an dem äussern, daß der Geist sein Inneres gleichsam von Aussen sieht. Ein sittsamer Mensch ist ein lebendiges Bild Gottes: denn dessen blosser Anblick flößt denen, die ihn sehen, Achtung ein. Wie gut ist es, durch bloßes Gesehen werden nützen! Zur Bescheidenheit deines Standes gehört auch, in der Beschaffenheit deiner Kleider, deines Hausraths, in der Zierde deiner Wohnung, und in der Zahl der Dienerschaft nichts zu übertreiben. Beschwernisse deiner Seele sind diese, die nicht dir, sondern dem, was ausser dir ist, zur Zierde dienen. Warum hast du also Freude an einem solchen Uebel? Warum bist du so eitel, und suchest in so großen Beschwernissen Bewunderung und Ehre? Diese Rotte von Dienern, die dich

umgiebt, ist vielmehr für dich ein feindliches Kriegsheer, vor denen du dich nicht genug hüten kannst. Was du thust, wollen sie wissen, nicht, was du befehlest. Beym Eintrite sind sie die demüthigsten, in der Folge, die vermessensten, beym Austritte die gehäßigsten.

2. Der Eifer im Guten hat zwey Obliegenheiten: eines Theils die Wißbegierde, die gemeiniglich zu groß ist, zu mässigen; andern Theils die Trägheit zu verscheuen, und das Gemüth zum Fleiße zu ermuntern, um sich die nothwendigen Kenntnisse zu verschaffen. Die Natur hat uns mit einem wißbegierigen Geiste begabt, und sich ihrer Kunst und Schönheit bewußt, zur Beobachtern ihrer Werke gemacht. Es wäre Schade, wenn sie ihre großen, herrlichen und kunstreichen Erzeugniße nur der Einöde zeigen müßte. Wir aber mißbrauchen die Güter der Natur, wenn wir in ihr das vorwitzig erforschen, was uns nützlicher wäre, nicht zu wissen. Nicht der ist weise, der vieles weiß, sondern der das weiß, was ihm gedeihlich ist. Zuerst muß man erlernen, was das ewige Heil befördert. Du magst wohl auch andere Sachen lesen, wenn nur alles auf deine Besserung abzielt. Hüte dich aber, daß die Lesung vieler Bücher dich nicht etwa von guten Grundsätzen abführe, und wankend mache. Bey bekannten geistreichen Büchern muß man sich aufhalten, und in ihren Geist eindringen, wenn man sich einen bleibenden Nutzen verschaffen will. Verschiedenes lesen, ergötzet; Geistreiches lesen nützet.

3. Man muß dem Geiste auch zuweilen eine Erholung gestatten, und auf viele Arbeiten Ruhe genießen. Denn das ist nicht kräftig, was nicht abwechselnd Ruhe hat. Die Gesetzgeber haben einige Tage eingesetzt, an welchen die Menschen zu öffentlichen Ergötzungen genöthiget wurden, und sich durch Erheiterung neue Kräfte sammeln sollten. Es giebt aber mehrere Gattungen der Gemüthserholung: nämlich ein Spatziergang an einem angenehmen Orte im Freyen, damit sich der Geist unter dem heitern Himmel erhebe, und die Glieder gestärkt werden: ein Ausflug auf das Land, fern von der rauchenden, und lärmenden Stadt: eine Vogel= oder andere Jagd, die sich für deinen Stand schickt: oder der Fischfang, der eine noch unschuldigere Unterhaltung ist: angenehme litterarische Unterhaltungen, auch Uebungen in der Musik, oder ein ehrbares Spiel: endlich unschädliche Scherze, und witzige Einfälle, wobey Beleidigungen, und Unanständigkeiten vermieden werden. Es giebt einige menschenscheue Leute, die gar zu streng sind, die sich immerdar verschließen, und aus denen man nie eine fröhliche Stimme herauspressen kann. Andere giebt es, die immer scherzen möchten, und auf ernste Gegenstände nie sich verlegen, nie sich vom Getümmel zurück ziehen wollen. Man muß eine Mischung, und Abwechslung treffen: denn die Einsamkeit wird in dir ein Verlangen nach Gesellschaften, und diese wieder zur Zurückziehung erzeigen; und so wird eines das Hilfsmittel des andern seyn. Die Ruhe erquicket die Müdig=

keit nach der Arbeit, die Sättigung an der Ruhe ermuntert wieder zur Arbeit. Es giebt einige, die, weil sie ihre Zeitordnung auszutheilen nicht verstehen, sich eine ungeheure Aufgabe machen: es fehlt ihnen am rechten Maas. Bald thun sie zu viel, bald zu wenig. Wenn sie sich zur Arbeit bequemen, so wenden sie Tag und Nacht an, und hören nicht auf, bis sie nicht mehr können. Hingegen wenn sie zum Spieltische kommen, machen sie es eben so; man weiß sie nicht mehr zur Arbeit zu bringen. Man darf wohl dem Geiste eine Zeit zur Erholung, aber nicht zur Ausschweifung gönnen. Dazu ist also jene Tugend nothwendig, welche der Aufheiterung gewisse Grenzen vorschreibt, die man ohne Sünde nicht überschreiten kann. Das Beste wird zum Nachtheile, wenn das Maas überschritten wird.

XXXIV. Von der Demuth. Worin sie bestehe. Von der Erkenntniß seiner Selbst. Züge eines Demüthigen.

1. Die Demuth kömmt von Christus. Er hat sie mit Worten verkündet, und mit seinem Beyspiele gelehrt. Diese hat nach den göttlichen und den (vier) Hauptttugenden den ersten Platz vor den übrigen; denn sie vertreibt aus der Seele die Hoffart, welche die Quelle alles Bösen ist. Sie macht uns Gott angenehm, weil Er „mit den Demüthigen gerne sich unterhält.“ Ohne diese Tugend, welche die Grundfeste der übrigen ist, kann das, was man immer am geistlichen Tempel erbauet, weder fest, noch dauer=

haft seyn. Obgleich diese Tugend dem Namen nach zwar etwas verächtliches, und geringes zu seyn scheint, so ist sie doch die Tugend großer Seelen, weil sie die der Vollkommenen ist, und das Gemüth zu erhabenen Dingen erhebt. Sie unternimmt Großes ohne Gefahr, sich zu übernehmen, Beschwerliches ohne Furcht vor den Beschwerden; sie benimmt sich erhaben, tapfer, und großmüthig, und bleibt sich immer gleich. Die Demuth bestehet nicht, wie man gemeiniglich dafür hält, in lediglicher Verachtung und Wegwerfung seiner selbst, sondern in einem gemäßigten Bestreben nach Ehre und Ansehen, das sich aber vom Uebermaße, wie vom Mangel gleichweit entfernt hält. Der Demüthige trachtet nach Ehre gleichsam als nach dem Sold der Tugend, während das Gemüth gerade zu nur auf die Handlung bedacht ist, nicht um sich prahlen zu können, sondern nur wegen der Tugend allein, und nur so viel, als sie nöthig hat. Unrechtmäßig ist aber jede Ehre, welche von der Tugend nicht erzeugt wird. Weil aber der Demüthige durch seinen Scharfblick sich selbst kennt, und zu schätzen weiß, so weiset er fast alle Ehre billig von sich ab: theils weil er weiß, wie wenig er zu tugendhaften Handlungen von dem Seinigen beytrage; theils weil er fürchtet, sein Verlangen nach einer ihm geziemenden Ehre auch nach einer ungeziemenden auszudehnen. Sicherer ist es, die Ehre zu verachten. Wer sich dieselbe verbittet, vergrößert sie, wer sie verachtet, vermehrt sie.

2. Darum bist du nicht demüthig, weil du dich selbst nicht kennst. Keine Gegend ist so entlegen, daß man hiervon einem Erzähler nicht desto leichter das Falsche glaube. Was ist denn der Mensch? Ein schwacher, gebrechlicher Körper, von Natur aus unbewaffnet, fremder Hilfe bedürftig, jedem Ungemach der Zeiten unterworfen, eine Handvoll Erde, ein häßliches Thier, das zu allem Bösen geneigt ist, und zwar mit einem so verkehrten, und verschlimmerten Sinne, daß er das Irdische dem Himmlischen, das Hinfällige dem Ewigen vorzieht. „Eine lautere Eitelkeit ist jeder lebende Mensch.“ Ps. 18, 6. Keines von den Thieren hat ein so gebrechliches Leben, keines eine so fürchterliche Wuth, keines eine so verwirrte Furcht, keines eine größere Geilheit. Woher denn also dein Stolz, du elendes, und unter allen mühseligstes Geschöpf? Betrachte dein Elend, bedenke deine Schande, und Unehre, wenn doch in dir ein Funke der Vernunft noch glimmt. Dann erst wirst du vollkommen demüthig seyn, wenn du dich wirst recht kennen gelernt haben.

3. Der wahre Demüthige verachtet sich ganz; und er will nicht für demüthig, sondern für verächtlich angesehen seyn. Die ihm geziemende Ehre überläßt er Gott, und mißtrauet in Allem sich selbst; er freuet sich über seine Verachtung, und ist allein darin stolz, daß er das Lob nicht achtet. Sich selbst betrachtet er nach dem, was er aus sich selbst ist; andere aber nach jenem, was sie von Gott haben. Im Vergleiche mit andern hält er sich immer für schlechter als andere;

denn dieß ist die Eigenschaft der Demuth, seine eigene Fehler mit den Tugenden der andern zu vergleichen, wobey ein Jeder, auch der Vollkommenste, ohne Verletzung der Wahrheit, sich für unvollkommner halten kann, als die Uebrigen. Ueber dieß unterwirft sich der wahre Demüthige mit vollkommenem Gehorsam seinem Vorgesetzten; er thut nichts nach eigenem Willen; er bekennet gerne seine Mängel; trägt geduldig jede Unbild, umfängt für sich am liebsten das Schlechtere; er flieht jede Sonderlichkeit; enthält sich von vielfältigen Gesprächen; liebt die Verborgenheit, und Vergessenheit seiner; alles setzt er unter sich, sich selbst hält er niedriger als alles, und verschließt sich ganz in das Nichts. Er ist schamhaft und umsichtig, redet nicht ohne Nothwendigkeit, und dann nur sittsam, ohne Lachen; denn er ist mehr zum Weinen als zum Lachen geneigt. Die Demuth seines Herzens zeigt er auch äusserlich. Seine Augen sind zur Erde gerichtet, sein Gang ist ernst, und eingezogen, sein Haupt gesenkt wie eines Uebelthäters, der schon gleich beym schrecklichen Gericht Gottes zu erscheinen hat. Ingedenk seiner Sünden, die er begangen, ungewiß von der Gnade, unsicher von seinem Heile getrauet er sich nicht seine Augen zum Himmel zu erheben, sondern von weitem stehend, wie der öffentliche Sünder, bittet er Gott im eifrigen Gebethe um die Vergebung seiner Sünden. Er fürchtet sich wegen allen seinen Werken; alle Güter dieser Erde verachtet er, jede Pracht der Welt tritt er mit Füssen; denn

die ganze Welt hält derjenige für nichts, der sich selbst für ein Nichts hält.

XXXV. Von dem Stande der Vollkommenen. Bild eines vollkommenen Menschen. Das Ziel und Ende eines vollkommenen Lebens ist die Vereinigung mit Gott.

1. Vollkommen ist derjenige, dem nichts abgeht. Was kann aber dem noch mangeln, der gereiniget von Sünden, fern von Lastern, und geziert mit Tugenden, Gott innigst anhangt, und eines Sinnes und Geistes sich mit Ihm ewig freuen wird. Dieß ist die höchste Stufe der christlichen Vollkommenheit, dieß das letzte Ziel, nach welchem du trachten mußt. Denn da jede Sache dann erst vollkommen heißt, wenn sie ihr Ziel erreicht hat, dein Ziel aber Gott seyn muß; so wirst du demnach erst dann vollkommen seyn, wenn du, innigst Gott anhangend, zu dem zurückkehrst, von dem du ausgegangen bist. Vollkommen aber ist ohne besondern Beystand Gottes Niemand. Und weil es unter den Sterblichen wenige giebt, die ihren Geist zur Empfangung der sonderbaren Gnadenhilfe Gottes gehörig vorbereiten, darum giebt es auch wenige Vollkommene. Nur wenige hat jedes Jahrhundert aufzuweisen.

2. Derjenige wird in deinen Augen ein vollkommener Mensch seyn, der sich zeigt unerschüttert in Gefahren, unbemakelt von den Begierlichkeiten, glücklich unter Widerwärtigkeiten, se-

lig bey Unbilden, ruhig in Mitte der Drangsalen; der das verlacht, was andere fürchten, oder wünschen, und darüber wie über Kleinigkeiten weggeht; der sich auf kein anderes als das wahre Gut stützet; der allzeit frey, allzeit standhaft, allzeit sich gleich, aufrecht, erhaben, ausgeleert von sich, und erfüllet von Gott ist; dem keine Gewalt seine Güter entreißt, der in keinem Dinge Schaden leidet, durch keinen Unfall verletzt wird: der die Dinge dieser Welt nicht nach der gemeinen Meynung schätzt, sondern nach dem Werthe, den sie von Natur aus haben: der über alles erhaben, auf die ganze Welt Einfluß hat, und seine Betrachtung auf alle Handlungen derselben verbreitet, doch allzeit ruhig, und unerschüttert bleibt: der mit seinem Geiste immerdar dort verweilet, woher er seinen Ursprung hat. Gleichwie die Sonnenstrahlen, obwohl sie die Erde berühren, doch dort sind, wo sie ausfließen: eben so wandelt zwar ein vollkommener Mensch unter uns, aber mit dem besten Theile seines Daseyns ist er nicht da, sondern hangt an seinem letzten Ziele. Der Zustand seiner Seele ist gerade wie jener der Welt oberhalb des Mondes, wo es allzeit heiter ist. Er weiß nichts von Mängeln, nichts von einer Unbeständigkeit des Gemüths; alle Zeiten dienen ihm, und sein Licht leuchtet immer gleichwie jenes der Sonne; und fern von aller Vielfachheit verharrt er in der einfachsten Einheit. Er wünscht, und sucht nichts ausser sich, indem er nicht nöthig hat eine Glückseligkeit von der Ferne zu hollen, die er schon verschlossen in

seinem Herzen trägt. Nur für Gott allein handelt, Gott allein lebt er, allzeit bereit zu sterben. Halte jetzt die Richtschnur deines Lebens dagegen, und du wirst einsehen, wie weit du noch von der Vollkommenheit entfernt seyest.

3. Diese Sache ist größer und erhabener, als daß du sie erreichen könnest, wenn dich nicht derjenige aufwärts ziehet, der gesprochen hat: „Ohne mich könnet ihr nichts thun.“ Es sind aber auch vorläufige Befähigungen hierzu nothwendig. Das Ziel eines vollkommenen Lebens ist die innigste Vereinigung mit Gott. Weil aber Gott in einem unzugänglichen Lichte wohnt, so wirst du dich Ihm niemals nähern, ausser du entfernest von dir die Finsternisse der Geschöpfe. Der Mensch kann keinen Theil haben an der Gottheit, wenn er nicht sich über sich selbst, und über alles Erschaffene im Geiste erhebt. Jeder, auch der mindeste Hang zu irgend einer Sache gleicht jenem kleinen Meerfischlein, von dem man sagt, daß, wenn es in das Schiff beiße, es dasselbe hemme, und mitten im Laufe aufhalte. Nicht anders geht es den meisten Seelen, die, gleich Schiffen mit himmlischen Schätzen beladen, den Hafen der seligen Vereinigung glücklich erreichen würden, wenn sie sich nicht durch manche sündhafte Neigung zurückhalten liessen. Gott ist nur Einer, und der Einfachste: eine Seele kann also niemals zur Vereinigung mit Gott geeignet seyn, wenn sie nicht auch von allem bloß und einfältig seyn wird.

ThPr
Bona

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bona, Giovanni,

Das Nützlichste aus den Schriften der heiligen Väter und der alten Weisen,
oder Handleitung zum Himmel

Augsburg 1824

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 287
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11290227-4